

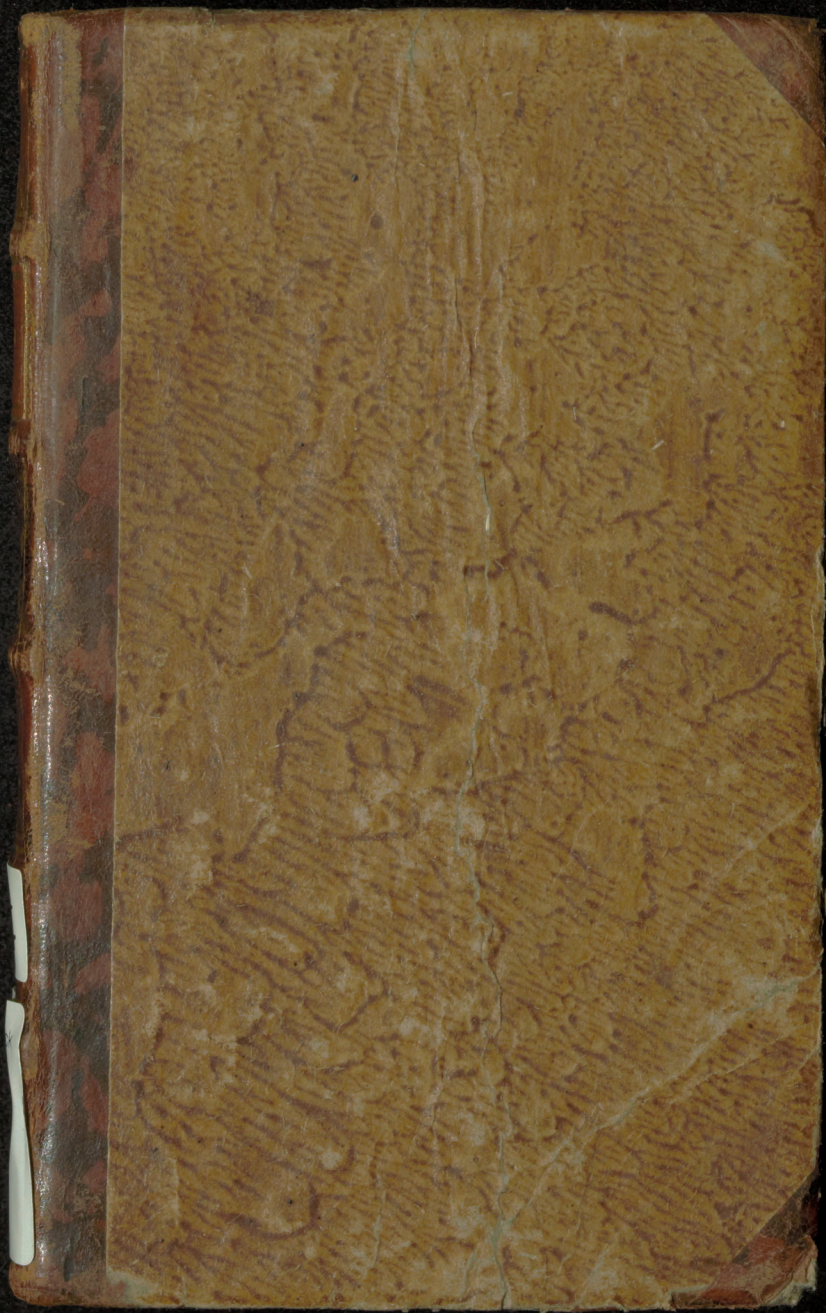
Der Kinderfreund : ein Wochenblatt

4.1780

Zweite Auflage, 1780

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024342913>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang 



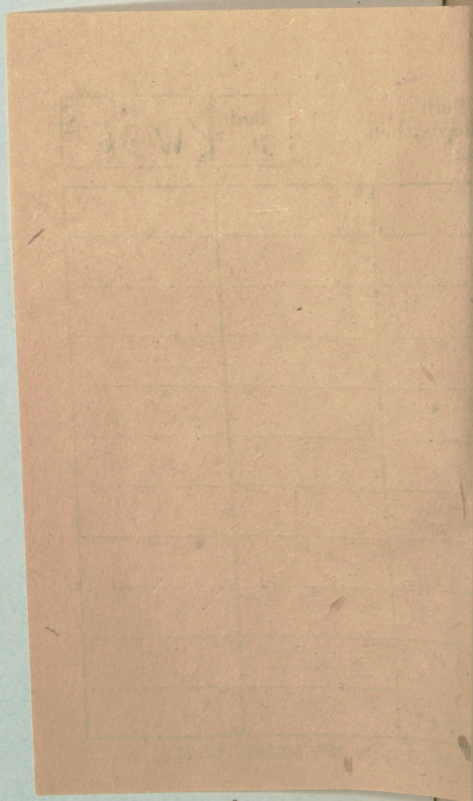
KW 36²

Dieses Buch
ist zurückzugeben
bis zum:

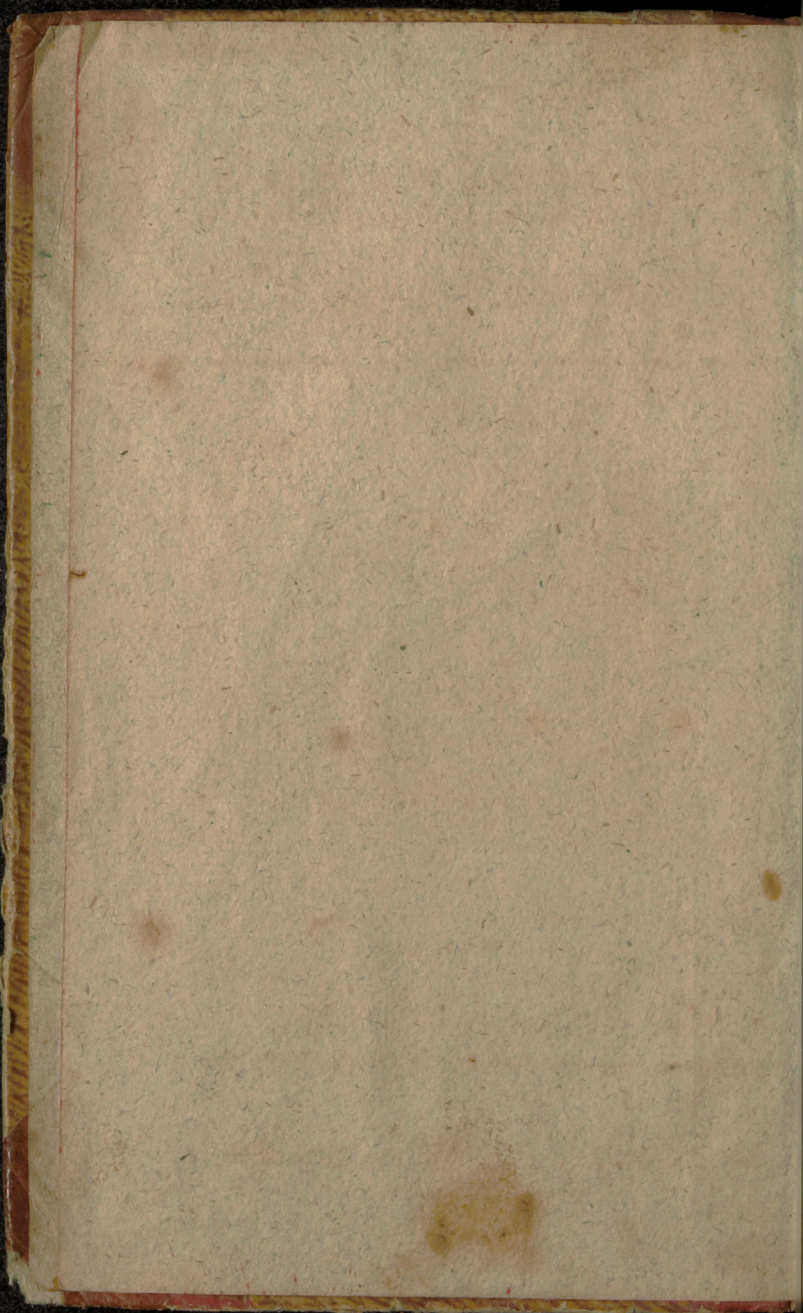
Buch
Nr.

KW36²

Bestell-Nr. 20 III 18 138 1299 500 000 L 632/61







Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Vierter Theil.



Zweite Auflage.

Mit Genehmigung der Kais. Königl. Censur.

Prag,
bey Johann Ferdinand Edlen von Schönfeld.

UNIVERSITÄT ROSTOCK

LIBRARY



EB 237/1955



2011 A 389 (4-6)

CLII. und CLIII. Stuck.

Meine Kinder hatten vor einiger Zeit den Herrn Spirit gebeten, daß er sie doch einmal wieder mit einer kleinen Komödie beschenken möchte, weil sie gerne den Johannistag sich mit einigen ihrer jungen Freunde ein Vergnügen machen wollten. Er entschuldigte sich mit dem Zeitmangel, und gab ihnen folgendes Liedchen:

Ende des Frühlings.

Ein Kinderlied.

Ist schlug sie zum letztenmal,
Die geliebte Nachtigall.
Ihr unschuldig Frühlingsleben,
War Gesang und Harmonie;
Sich zu freun, war ihre Müß,
Uns zu laben; ihr Bestreben.

Ist brach ich die letzte Zier
Von dem Rosenstöcke hier:
Voller Anmuth; Reiz und Güte
Sahn wir ihren Lenz vergehn;
Ihr Geruch, wie wunderschön!
Und wie herrlich ihre Blüthe!

Eure Jugend sey auch so,
Kinder, euch und andern froh:
Schmeckt des Lebens süße Freuden;
Die euch Lenz und Unschuld schenkt:
Doch so, daß ihr auch bedenkt,
Daß sie mit dem Sommer scheiden.

Da sie ihn indessen nicht vom Halse lassen, und er viel zu gutherzig ist, als daß er ihnen etwas abschlagen könnte, brachte er ihnen folgendes Schauspielchen mit, das er aus einem französischen Journal genommen, u. nach seiner Weise eingekleidet hatte.

Meine sämmtlichen Freunde waren bey der Vorstellung zugegen, und wir feyerten durch diese kleine Lustbarkeit des Herrn D. Chronikels, und Herrn M. Philoteknos Namensfest, die beyde Johannes hießen.

Die
Milchschwestern,
ein
Schauspiel für Kinder.

Spielende Personen.

Frau von Rheinthal. Eine Dame auf dem Lande.

Julchen, ihre älteste Tochter, ungefähr elf Jahre alt.

Malchen, ihre jüngste Tochter, etwas über neun Jahr.

Dore, beyder Fräulein gewesene Amme.

Marie, Malchens Milchschwester.

Hanne, Julchens Milchschwester.

Die Scene ist in einem Zimmer auf einem Landgute.

Erster Auftritt.

Frau von Rheinthal, Malchen.

Frau von Rheinthal geht über's Theater, im Begriff auszugehen: Zu gleicher Zeit kommt Malchen von der gegenüberstehenden Seite: die Mutter hält sie auf.

Frau von Rheinthal.

Sieh da Malchen! Wo ist deine Schwester?

Malchen. Im Garten.

Fr. v. Rheinthal. Was hat sie igt da zu thun?

Malchen. Vermuthlich Schmetterlinge zu haschen.

Fr. v. Rheinthal. Eine schöne Beschäftigung! Das ist auch ein ausgelassenes Mädchen. Immer in Lässen: immer beschäftigt, und nichts gethan: wen igtens nichts Ernsthaftes. Ich will nur gern sehn, wann sie einmal klug werden wird, und ist noch dazu die älteste.

Malchen. Freylich habe ich eben nicht Ursache, von ihr die guten Exempel zu holen. Aber ich — (sie läßt der Mutter mit einer einschräkelnden Miene die Hand) mit mir sind Sie doch zufrieden?

Fr. v. Rheinthal. Ja; ich darf dir es sagen, weil du als die jüngste gesetzter und vernünftiger bist, als sie, und weil ich hoffe, daß dich dies ermuntern wird, immer meiner Liebe würdiger zu seyn.

Malchen (immer schmeichelnd.) O das will ich, ganz gewiß.

Fr. v. Rheinthal. Was machtest du igt oben in deiner Stube?

Malchen. Ich wiederholte meine gestrige Klavierlektion. Mein Lehrmeister kommt heute nicht, wie er mir gestern gesagt, und die Stunde ist einmal dazu bestimmt. Haben Sie aber Etwas anders zu befehlen?

Fr. v. Rheinthal. Nein; sehr gut. Ich geh igt auf ein paar Stunden aus. Wenn deine Schwester kommt, so sage ihr, wie unzufrieden ich mit ihr bin.

Malchen. Ja doch; sie würde mich schön anlassen.

Fr. v. Rheinthal. Auf meine Gefahr! at es ihr in meinem Namen einen derben Verweis. Sie verdient

diese Demüthigung; und nimmt sie ihn nicht beschelden auf, so soll sie es mit mir zu thun haben.

Malchen. Ich werde Ihnen gehorchen: (sie küßt der Mutter die Hand, und geht mit ihr bis an die Thüre.)

Zweyter Auftritt.

Malchen. (Sobald sie alleine ist, tritt sie vor den Spiegel, pußt an sich herum, und giebt sich ein stolzes Ansehen.) Ich dacht' es doch auch, daß ich besser wäre, als meine Schwester! Sie soll ihn haben, den verben Verweis, und bald fühlen, daß ihr das Alter keinen Vorzug giebt. Ich wollte darauf werten, sie steht hinten, und schwagt mit dem Gärtner über seine Salat- und Kohlpflanzen, spielt mit seinen Kindern, und giebt ihnen ihr Geld, statt sich dafür ein hübsches Band oder so Etwas zu kaufen: das alberne Mädchen!

Dritter Auftritt.

Malchen, Julchen.

Julchen. (Kömmt in voller Lebhaftigkeit hereingesprungen, und hat eine Schachtel.) O Schwester, Schwester! Sieh einmal die zwen vortrefflichen Schmetterlinge, die ich gefangen habe!

Malchen. (verächtlich) En, da hast du was Rechts!

Julchen. Ich sage dir, sie sind so schön — man kann nichts Schöners sehen: einen Spitzenrand und Goldpunkte ==

Malchen. Du solltest dich wahrlich schämen! ein Mädchen von deinem Alter und Stande, solche Kinderereyen!

Julchen. O ho! Kinderereyen! meinetwegen laß es Kinderereyen seyn, wenn sie mir nur ein Vergnügen machen?

Malchen. So? also giebt es keine anständigern: keine, die uns zugleich Beyfall und Ehre erwerben. Warum tritest du nicht, wie ich dafür an dein Klavier? Du wirst's weit bringen?

Tulchen. Will mir dies weniger Vergnügen macht.
Ich höre lieber, als daß ich selbst spiele, und das
Erste kann ich beynahe immer so leicht haben, als
das Letzte. Bring ich's nicht so weit, so bringst du's
desto weiter, und ich habe das Vergnügen dir zuzuhören,
und du, daß ich dich bewundere, und deinen Fleiß lobe.

Malchen. Ein edler Geschmack, zuzuhören! Sage lieber, das Vergnügen, umher zu flattern.

Tulchen. Je nun, auch das, wenn du willst. Ich muß dir nur die Wahrheit sagen. Ich liebe die Freiheit, und dies selbst in meinen Vergnügungen. Der Zwang aber, wenn da unser steifer Organist mit seinen dickbewachsenen Augenbraunen steht, und mit seiner heiseren Barstimme mir in's Ohr schreyet: „pfuy! den kleinen Finger — nicht so — den Zeigefinger — hundertmal hab ich's schon gesagt; hier den Daumen — noch einmal! Takt gehalten! das ist ja ein halb Viertel.“ — Ja, wahrhaftig, da wird mir dies Vergnügen so eckel, und die Zeit so lang, als — als sie dem guten Herrn Fiedler bey mir werden mag.

Malchen (zuckt die Achseln) In der That; Gesinnungen eines adelichen Fräuleins würdig!

Tulchen. Würdig oder unwürdig! Ich denke nun einmal so: und damit du alles weißt: der Garten ist mein liebster Aufenthalt. Hier zieh ich mit der freyen Luft auch Freude und Zufriedenheit ein. Mit der Blume, die ich selbst breche, schmücke ich mich am Liebsten, und die Kirsche, die ich selbst pflücke, schmeckt mir am besten: kurz, ich denke, wie Lottchen in der Komödie (sie singt es.)

Bald pflück ich mir Rosen zu Kränzen;
Bald laden zu fröhlichen Tänzen,
Im dunkeln blühenden Hain,
Mich meine Gespielinnen ein:

Und bin ich des Lachens nun müde,
So wiegen mich Unschuld und Friede
In Schlaf, der fröhlich und leicht
Früh mit Auroren entweicht.

Sind diese Vergnügungen nicht so vornehm, wie die deinigen, so sind sie wenigstens unschuldig.

Malchen. Unschuldig? — Wenn es die Mama verbeut, die sich alle Augenblicke über deinen bäurischen Geschmack ärgert? denn ich muß dir nur sagen, daß sie äußerst aufgebracht gegen dich ist, und mir aufgetragen, dir einen derben Verweis in ihrem Namen zu geben.

Tulchen. Das thut mir sehr leid. Von Herzen gern wünschte ich, weil sie es wünscht, so viel Geschmach als du am Klavier zu finden: aber es will nun einmal weder in Kopf, noch in die Finger = = =
A propos, weißt du schon die angenehme Neuigkeit?

Malchen. Nun, was denn für eine? es wird was Rechts seyn!

Tulchen. Genug, sie wird dir Vergnügen machen; Rath' einmal!

Malchen. Ja, daß ich mir nicht den Kopf zerbrähe.

Tulchen. Es braucht kein Kopfbrechens: wir haben sie erwartet. Nun?

Malchen. Nun, wenn du's nicht sagen willst, so mag ich's auch nicht wissen.

Tulchen. Unsere ehrliche gute Dore ist hier!

Malchen. (mit einem gewaltigen Gelächter.)
Hahahaha: So? ist das die angenehme Neuigkeit? Dore hier!

Tulchen. Nun, ja.

Malchen. Und die sollst' ich mir die Mühe geben, zu errathen? hahahaha!

Tulchen. Macht es dir kein Vergnügen? wohl gut. Sie ist es wenigstens eben so werth, als aus vollem Halse drüber zu lachen.

Malchen. Weder Vergnügen, noch Mißvergnügen. Wer wird sich um dergleichen Volk bekümmern.

Tulchen. Aber, sie ist ja deine Umme sowohl als meine? sie hat uns erziehen helfen; und nach ihrem Vermögen, so lange sie noch in unserm Dorfe war, so manches zu Gute gethan?

Malchen. Das kann wohl seyn!

Julchen. Sie hat auch ihre beyden Töchter, unsere Milchschwestern, Hannen und Marien mit.

Malchen. Melnethalben: ich werd es ihr nicht wehren.

Julchen. Das ist aber nicht hübsch, Malchen. So kalt! Ich dachte, sie verdiente unsern Dank und unsre Liebe auf mehr als eine Weise.

Malchen. Und ich dachte, sie wäre dafür von unserm Vater und Mutter bezahlt worden.

Julchen. Also meynst du, daß man die Liebe erkaufen kann?

Malchen. (empfindlich und stolz) Keine Verweise, Fräulein! Wissen Sie wohl, daß ich das Recht habe, Ihnen welche zu geben?

Julchen. So? Je von wem hast du denn das?

Malchen. Von der Mama. Du kannst sie fragen. Sie weis, daß ich klüger und besser bin, und hat mich also zu deiner Hofmeisterinn gemacht. Verstehst du mich?

Julchen. Dich mir zur Hofmeisterinn? Du schwärmst, Mädchen.

Malchen. Du sollst bald hören, ob ich schwärme. So viel sag' ich dir? Setze mich mit dem gemeinen Volke, deren Ankunft dir so viel Freude macht, nicht in Verlegenheit! Sonst: = =

Julchen. Und was sonst? — Im Vertrauen, ich werde thun, was ich will, und lache dich von ganzem Herzen aus. (Sie geht springend und singend ab.)

Bald pflück ich mir Rosen zu Kränzen ꝛc.

Vierter Auftritt.

Malchen. Ein unverschämtes, leichtsinniges Mädchen! warte! laß nur die Mama kommen! — ha — da kommt ihre liebe Dore; vermuthlich hat sie sie noch nicht gesehen. (So bald sie Doren gewahr wird, setzt sie sich in einen Winkel, zieht ihren Strickbeutel heraus, und nimmt eine kalte und vornehme Miene an.)

Fünfter Auftritt.

Malchen, Dore, Hanne, Marie.

Dore (voller Freude, ihre Töchter folgen ihr ver-
schämt und betreten: sie läuft auf Malchen zu) Ah,
mein liebes Malchen. — Je, je, je wie du gewachsen
bist: kaum hatt' ich dich mehr gekannt!

Malchen (ohne sie anzusehen.) Gott grüß Euch
Dore!

Dore. Ey das dich! wie das schön und groß ist,
da ich dich so klein — (zeigt es mit der Hand) gese-
hen habe. Was aus Kindern nicht für Leute werden!
Komm, gieb mir ein Mäulchen: (sie läuft zu ihr,
und drückt sie an die Brust) ich weine vor Freude!

Malchen (voller Unzufriedenheit.) (Thut ei-
nen kleinen Schrey.) Ah, nicht so derb, Dore!

Dore. Je, bist du denn so zärtlich geworden?
Du warst ja sonst nicht so? ich habe dich oft vor
Liebe gewalket, und du ließest dich so gern hätscheln.

Malchen (immer fort arbeitend.) Wenn man
klein ist = = =

Dore (nimmt Hannen beym Arm, und führet
sie zu Malchen.) Sieh Malchen, das ist Hanne —
die hat sich gefreuet, dich wieder zu sehn! — Nicht
wahr, sie ist auch fein groß und stark? aber freylich
nicht so hübsch und artig, wie du. Ja, wie wollts
auch unser eiaer machen. = = = Nu, Hanne, so kriech
doch nicht, wie ein Krebs zurück, geh her!

Hanne. Ich schäme mich, Mutter.

Malchen. Sie hat Recht, Dore: laßt sie gehen.

Dore. Nein nein, es ist Dummheit. — Nu?
Kennst du denn Fräulein Malchen nicht mehr? dein
Milchschwesterchen? Ihr hattet ja einander sonst im-
mer beym Kopfe, und herztet und küßtet einander.
Geh her alberne Mücke.

Hanne (kömmt und will Malchen küssen.) Je nu,
wenn Sie mir es nicht für ungut aufnehmen wollte = = =

Malchen (stößt sie sehr unfreundlich zurück.) Oho,
nicht zu nahe! Ihr zerdrückt mir ja meine guten Kleider.

Hanne (fängt an zu weinen.) Seht Ihr's, Mut-
ter? Es ist gewiß nicht mehr Fräulein Malchen, die

mich so sehr liebte, und mit der ich so viel sonst gespielt habe.

Dore. Je, ja doch, warum sollt sie's nicht seyn? Aber, seit wir nicht mehr hier auf dem Hofe sind, hat sie uns vergessen, ist groß geworden, hat schöne Kleider gekriegt, und diese haben ihr den Kopf verrückt? Siehst du nicht? sie schämt sich, daß wir nicht so reich und vornehm sind wie sie.

Zanne. Aber, wir haben ja nichts Böses gethan?

Marie. Ah, meine Schwester Zulchen ist gewiß besser, da wollt' ich drauß wetten.

Dore. Ja doch, wette nur, es wird auch nichts seyn: gewiß eine wie die andere. That Fräulein Malchen nicht sonst, als wenn sie einen vor Liebe verschlingen wollte? So lange man bey ihnen ist, sie nährt, wartet und pflegt, Tag und Nacht sich mit ihnen zermartert; ja, da ist lauter Herrlichkeit, da heißt's Mutter Dore, liebe, herze Dore: ach! wie ich Euch lieb habe! lebenslang wollen wir für Euch sorgen! es soll Euch an nichts in der Welt fehlen! — ja, aber so bald sie größer werden, und im Spiegel sehen, daß sie besser gepugt sind, als wir: da sind wir auf einmal vergessen, verachtet ==

Malchen (mit Bitterkeit) Nun, Mutter Dore, — ist des Geschwäges bald ein Ende? — Habt ihr mich gestillet und gewartet, so seyd Ihr auch ohne Zweifel dafür bezahlt worden, und meine Mama ist Euch nichts schuldig geblieben.

Dore. O ihre Mama ist eine gute Madam. Ueber die werde ich mich nie beklagen. Sie hat mir stets alles Liebes und Gutes gethan, und thut noch, aber Sie, die ich so gepflegt, so lieb und werth gehabt, als meine eigenen Kinder — mich so verschmäht zu sehn? — das thut weh! (sie weint.)

Sechster Auftritt.

Zulchen, die Vorigen.

Zulchen (läuft auf Doren zu, und fällt ihr um den Hals.) Je seyd Ihr hier, gute Mutter Dore?

Schon seit einer Stunde such ich Euch überall: tausend, tausendmal willkommen.

Dore (die sich die Augen trocknet.) Gott grüße Sie, Fräulein Zulchen.

Zulchen. Ah, bist du auch da, meine liebe Marie? bist du recht groß gewachsen? Nun? was machst du Gutes?

Marie. (trocknet sich die Augen.) Sie thun uns zu viel Ehre an! gnädige — genädige — —

Zulchen. Was willst du mit deinem gnädigen? Bin ich nicht dein Zulchen mehr? — Ich glaube gar du weinst? was fehlt dir?

Marie. Meine Mutter da —

Zulchen. Ich glaube, die weint auch? — Und du auch, Hännchen? Was habt Ihr denn zusammen? ist etwa euer guter Vater krank?

Dore. Nein, Gott sey Dank, liebe Fräulein!

Zulchen. Gehet mir doch mit Euren Reverenzen! Fräulein! Ich bin immer noch Euer Zulchen. Glaube Ihr denn, daß ich Euch eure Liebe und Sorge für mich vergessen habe?

Marie (zur Mutter.) Sagt ichs Euch nicht, Mutter, daß Zulchen besser seyn würde.

Zulchen (zu Marien.) Und auch dich, mein kleines dickes Truschelchen, lieb' ich von ganzem Herzen.

Marie (macht einen Knicks.) Schönen, großen Dank, Zul — gnädig Fräulein, wollte ich sagen.

Zulchen. Wahrhaftig, Ihr machet mich mit Eurem gnädigen Fräulein böse.

Dore. Eh, es ist uns ja genug zu verstehen gegeben worden, daß solche arme, schlechte Leute, wie wir ist, da sie große Madames sind, nicht mehr Ihrer Freundschaft werth sind?

Zulchen. Ich glaube, Ihr träumt. Mutter Dore. Wer hat Euch so was weiß gemacht? Ich bin Euer Zulchen, wie allezeit, und werde lebenslang nicht vergeffen, daß ich Euch mein Leben und meine Gesundheit verdanke.

Dore. O daß liebe gute Herz! daß heiß' ich doch geredt. Wenn doch andere stolze und undankbare

Kinder, die uns nicht mehr kennen wollen, sich ein Exempel daran nähmen! —

Malchen. (die diesen ganzen Auftritt über immer stumm an ihrer Arbeit geseffen, und nur bisweilen durch Kopfschütteln, Achseuzücken und verdrüssliche Mienen ihre Unzufriedenheit zu erkennen gegeben, springt unwillig auf, und geht fort.) Nein länger ist's nicht auszuhalten!

Siebenter Auftritt.

Zulchen, Dore, Hanne, Marie.

Zulchen. Ha; gut, daß Sie fort ist. Lange, lange habe ich Euch schon mit Ungebuld entgegen gesehen, gute Mutter, — (Sie geht an eine Komode, woraus sie einen Kasten zieht.) Da, das Schlei-penflecken zu einer Haube, und das seidne Halstuch hat schon lange auf Euch gewartet.

Dore (betrachtet, was sie ihr giebt.) O! o! das gute Kind! — nein, nein; fürwahr: das ist zu viel! (sie wischt sich immer die Augen.)

Zulchen. Da, meine liebe Marie, ist auch was für dich: ein kleines goldnes Herz: — das trage mir zum Andenken, auf deinem Herzen.

Marie. Das brauche ich nicht: denn immer werde ich an Sie denken, und Sie lieb haben, gnädig Fräulein.

Zulchen. Immer noch gnädig Fräulein. Ich nehme dir gewiß das goldne Herz wieter, und halte dich nicht mehr für meine gute Freundin, wenn du mich nicht deine Schwester Zulchen heißest.

Marie. Nein, das geht nicht an! ich schäme mich.

Zulchen. Ich will aber.

Marie. Nun — so — danke ich Ihnen, Fräulein Zulchen.

Zulchen. Komm, küsse mich! (sie küßt sie) — Doch, das arme Hännchen — warte! ich muß auch Etwas für dich suchen! — Ah, da ist ein silbernes Kreuzchen mit bunten Steinen: ein andermal ein Mehreres.

Hanne. Ach! — Ach! — das ist zu viel — nein; das verdiene ich nicht.

Julchen. Nu, sey nicht so albern, nimm, nimm.

Hanne. So muß ich, und bedanke mich recht schön.

Dore. Das Herz bricht mir! o das herzensliebe Julchen! das macht einem doch auf einmal den schönen Willkommen vergessen, den wir erhielten.

Julchen. Wie so?

Dore. Ach, gutes Julchen, du hättest sehen sollen, wie uns deine Schwester aufgenommen hat! die vornehmste Madam kann sich nicht wunderlicher gebärden: sie stieß uns zurück, da wir sie lieb haben wollten. Nein, ich weiß noch gar nicht, wie mir ist, und die arme Hanne kann sich gar nicht wieder erholen.

Julchen. Fakt's gut sehn, Mutter, sie wird's nicht so böse gemeint haben. Und sollte sie Euch ja nicht lieben, so will ich Euch für Zwinge lieben, und Ihr sollt gewiß nichts dabey verlieren. — Sey ruhig, Hännchen, ich will auch deine Schwester seyn.

Achter Auftritt.

Freu von Rheintal, Julchen, Dörchen, Hanne, Marie.

Fr. v. Rheintal. (zu Julchen ernsthaft) Nun, Mädchen, hast du ausgeschwärmt, und deinen Tag genug verlaufen? — Pfuy, du solltest dich schämen, kein Knabe kann so wild seyn == (sie sieht Dore, die auf der Seite gestanden) A! sih da!

Dore, willkommen, willkommen bey uns!

Dore. Sie nehmen es doch nicht übel, gnädige Frau?

Fr. v. Rheintal. Was übel? Es ist mir eine wahre Freude, und ich habe Euch ja selbst einladen lassen. — Ha, das sind gewiß Eure Töchter, die Milchschwestern meiner Kinder? Sind sie recht groß und stark geworden? daß muß Euch doch viel Freude machen!

Dore. Ja wohl, gnädige Frau! und es sind auch gute Mädchen.

Fr. v. Rheintal. Haben Sie denn ihre Schwestern schon gesehen? Wie wird sich mein Mädchen nicht gefreuet haben!

Dore (mit einem Seufzer.) O sie sind immer so gut gegen uns gewesen, so gut —

Fr. v. Rheinthal. Wie kömmt's, Mutter? Ihr scheint mir nicht ganz aufgeräumt? Fehlt Euch was? — (sie sieht Julchen bedenklich an) Hui, daß Julchen einen Streich gemacht, und sich nicht so aufgeführt hat —

Julchen. Ich, liebe Mama? O unsre gute Dore kann Ihnen sagen, wie viel Freude mir ihre Ankunft gemacht!

Fr. v. Rheinthal. Das kann wohl seyn: aber, ob du ihr nicht etwas Unangenehmes gesagt: Ich kenne deinen Leichtsinns und deine Unbesonnenheit.

Dore. Behüte der Himmel, gnädige Frau!

Fr. v. Rheinthal. Nu, ich will's wissen, Dore, was Euch auf dem Herzen liegt. Hat sie Euren Mädchen nicht so manierlich begegnet, als ich es verlange — Ja, ganz gewiß, dieß wird's seyn. Lerne doch einmal von deiner Schwester Malchen klug, bescheiden und gefest zu seyn. Ich weiß gewiß, die wird vor Freuden über ihres Hannchens Ankunft außer sich gewesen seyn, und Sie mit allen möglichen Liebesungen überschüttet haben. — — — Ah, da kömmt sie!

Fr. v. Rheinthal. Nun! bist du denn recht vergnügt, deine Schwestern und Amme wieder zu sehen?

Malchen (mit einem gezwungenen Tone) O ja, liebe Mama.

Neunter und letzter Auftritt.

Malchen und die Vorigen.

Fr. v. Rheinthal (vergnügt) Das dacht' ich wohl. Mein Malchen hat ein zärtliches, empfindsames Herz. — Aber, was habt Ihr denn hier in der Eile? — Hat euch meine Tochter beschenkt? Ich freue mich über ihre Aufmerksamkeit und Erkenntlichkeit. (Sie umarmt Malchen) Du bist doch ein gutes Kind, und du wirst noch der Trost in meinem Alter seyn. — und du (zu Julchen) laß dir das zum Muster dienen, wenn es dir dein Leichtsinns anders erlaubt.

Dore. Nehmen Sie mir's nicht für übel, gnädige Frau: nicht Fräulein Malchen, sondern Zulchen gab es mir, und hat auch meine Mädchen beschenkt. — Sehn Sie hier?

Fr. v. Rheinthal. (erstaunt) Julie? — Und hast mir nichts davon gesagt?

Zulchen. Ich hielt es nicht der Mühe werth, liebe Mama, und wußte, daß ich die Erlaubniß von Ihnen hätte, diese Kleinigkeiten wegzugeben.

Fr. v. Rheinthal. Und Malchen?

Dore. O gnädige Frau, wir sind nicht werth, uns ihr zu nähern, oder mit ihr zu reden: sie ist viel zu vornehm geworden, und kann solche kleine arme Leute, wie wir sind, nicht ausstehen.

Fr. v. Rheinthal. (sieht sie sehr unzufrieden an) So?

Malchen (betreten) Glauben Sie nicht, liebe Mama.

Fr. v. Rheinthal. Soll ich nicht glauben, was ich sehe und höre? Geh' mir aus den Augen. (auf die Seite, nach einer kleinen Pause.) Wie leicht kann uns nicht der Schein betrügen! Armes Zulchen! beynähe hätte ich dein gutes Herz verkannt! — Nun! du sollst nichts dabey verloren haben.

Zulchen. Sie sind gütiger, als ich es verdiene: — aber (sie geht zu ihrer Schwester, und nimmt sie bey der Hand) vergeben Sie Malchen ihre Uebereilung.

Dore. Das gute, liebe Herz.

Fr. v. Rheinthal. Uebereilung kann ich vergeben, aber niemals ein schlechtes undankbares Herz, so lange ich nicht Proben von seiner Besserung sehe. Noch einmal, geh fort, und laß dich nicht eher wieder vor mir sehen, als bis ich dich rufen lasse.

Ende des Schauspiels.

Neues Räthsel.

Jung werd' ich wohl gepflegt, genährt,
Geschmückt, gepriesen und geehrt;
Doch werd' ich alt, wie bald vergißt,
Man allen Dank, den man mir schuldig ist:
Mit hartem Dienst erwerb' ich mein armfelzig Brod,
Und unter Schlägen find ich oft selbst meinen Tod.

III. Stück.

Nach geendigtem Schauspiel und einigen Anmerkungen über dasselbige, warf Karl die Frage auf, was denn eigentlich ein gutes Herz sey? — „Man redet“, sagte er, „beständig von gutem und böiem Herzen, und ein Herz ist gleichwohl im eigentlichen Verstande, nur gut, wenn es gesund ist, und böse, wenn es krank ist, so wie man es von allen übrigen Theilen unsers Körpers sagt. — Die übrigen Kinder lachten Karl'n über seine, ihrer Meinung nach, sehr einfältige Frage aus, ehe er noch ausreden konnte. Karl aber, der eben nicht auf den Kopf gefallen ist, fragte: „Nun, weil Ihr mich auslacht, so müßet Ihr vermuthlich die Ursache wissen, warum man bey den guten oder bösen Handlungen der Menschen sagt: daß man ein gutes oder böses Herz habe? Zu einer Handlung gehört Ueberlegung, Wahl, Entschleßung: dieß sind aber Geschäfte der Seele, nicht des Körpers, des Verstandes und nicht des Herzens: das Herz hat, wie uns gelehret worden, die Verwaltung des Blutes über sich, mit den Geschäften der Zugend aber nichts zu thun. Nun, warum also? warum? == Wir Alten lachten über die Vernünftelien des jungen Philosophen; aber noch mehr über die Verlegenheit der kleinen Auslacher: denn nach einem zehnfach wiederholten, weil — weil — konnten sie doch keine angemessene Antwort heraus bringen, und er hatte nun das Vergnügen, sie auszulachen. Indessen fragte ihn der Herr M. philoretos, ob Er die Ursache wisse? Karl antwortete, „dieß könne er so genau nicht versichern, er stelle sich aber so vor: ein gutes Herz nenne man doch wohl nichts anders, als die Neigung anderen wohlzuthun, alles zelt das Beste von andern zu denken, und sich über ihr Glück zu freuen, ohne Rücksicht auf eignen Vor-

IV. Theil.

theil — Ganz gut, versetzte ich: aber die Frage eben ist, warum man diese dem Herzen zuschreibt? — Karl. Doch wohl, weil unsere guten und bösen Neigungen und Begierden aus dem Herzen kommen? — Du kömst nicht fort, guter Karl, sagte ich: denn hier kömmt immer wieder der uneigentliche Verstand des Wortes Herz vor, und ohne diese Auflösung stößest du allezeit an. Du nanntest ein gutes Herz, die Neigung wohlzuthun: diese ist doch wohl auch der Seele, und nicht dem Herzen, in so fern es ein bloß körperlicher Theil von uns ist, zuzuschreiben? Doch wir würden in tiefere Betrachtungen eingehen müssen, wenn wir dieß auf eine philosophisch = gelehrte Weise aufklären wollten. Dieß kannst du in Zukunft thun. Wir unterscheiden schon im gemeinen Leben Verstand und Herz dadurch, daß wir dem ersten das Vermögen zu denken, zu überlegen, zu entschließen, dem andern des Wollens und des Begehrens, oder der Empfindung zu schreiben. Dieß ist freylich eben so wenig richtig, denn beydes kömmt nur der Seele zu. Da indessen sich jedes heftige Begehren oder Verabscheuen durch Wirkungen in unserm Blute äußert, so daß es durch Freude bald eine schnellere, durch Traurigkeit eine langsamere Bewegung annimmt, bey jähligen Vorfällen stockt u. s. w., dieß Blut aber beständig in das Herz und aus dem Herzen geht; mithin auf dasselbe eine fühlbare Wirkung hat, und sich auch durch unsern ganzen Körper äußert; so eignen wir dieses dem Herzen zu, und nachdem nun ein moralisches Gute oder Böse die Ursache zu dieser Wirkung ist, oder sich bey dergleichen Vorfällen äußert: nachdem sagen wir, daß einer ein gutes oder böses Herz habe. In der That scheinen wir alle äußern Eindrücke, welche Gefühl und Empfindungen veranlassen, hauptsächlich in dem Herzen zu fühlen: es verengt sich, oder erweitert sich, nachdem es Freude oder Traurigkeit, Hoffnung oder Furcht, Zuversicht oder Ungewißheit erfüllet. — Doch genug und nur zu viel schon für Euch, meine Kinder:

Ihr seht aber doch nun ungefähr, warum man dem ein gutes oder jenem ein böses Herz zuschreiben könne. Fühlt dieses eine freudige Bewegung bey dem Wunsche oder der Gelegenheit seiner Nebenmenschen Glück zu befördern, bey dem Anblicke glückseliger Menschen, fühlt es Unruhe bey dem Kummer oder den Leiden seiner Brüder, so ist es ein sehr wahr- scheinlicher Beweis eines guten Herzens; und eben so das Gegentheil. Wir halten es für gut, weil es solche Eigenschaften besitzen muß, die an der allge- meinen Glückseligkeit Freude haben, und weil es, dieser angenehmen Empfindung zu genießen, jede Ver- anlassung ergreifen wird, das Seinige dazu beizutra- gen. Der gleichen Eigenschaften sind Menschenliebe, Aufrichtigkeit, Freygebigkeit, Großmuth und alle Zu- genden, die Geselligkeit und Glückseligkeit erzeugen, und dieß sind alsdann eben auch die Wirkungen, die sie in Ansehung derjenigen, die dieß gute Herz be- sitzen, und gegen die es sich äußert, hervorbringen. Wenn eines von Euch ein ansehnliches Geschenk er- hielt, es theilte dieß mit seinen übrigen Geschwistern: nicht wahr, so macht es sie glücklich? — aber soll- te es nicht auch dadurch selbst glücklicher werden? Ganz gewiß; wenn es nicht ein mißgünstiges, nei- disches Herz hat; denn es wird sich über den andern Glück freuen, und dieß wird ihm lieber seyn, als wenn es dieß Geschenke allein besäße, und die übrigen traurig sähe. Ihr könnt daraus ungefähr beurthei- len, ob Ihr oder andere ein gutes Herz haben. Gebt mir selbst einige solcher Kennzeichen an. Lottchen. Wenn meine Geschwister Fehler begehen, und ich su- che sie bey Papa und Mama zu entschuldigen, oder wenn sie bestraft werden sollen, und ich bitte für sie, nicht wahr, das zeigt ein gutes Herz? — Karl. Wenn ich ein armes Kind nackt, elend, schmutzig, voller ecklen Wunden auf der Gasse liegen sände: ich schäm- te mich aber nicht, es aufzuheben, mit nach Hause zu nehmen, seine Wunden zu verbinden, mir von meinem geringen Vermögen selbst das zu entziehen.

um es zu heilen, zu stärken, zu unterhalten = = O ja Karl, rief ich, nur Schade, daß so wenig einer so großen Aeußerung von gutem Herzen fähig sind! Frize. Wenn mein kleiner Nachbar Wilhelm ins Wasser gefallen wäre, und ich spränge nach, um ihn herauszureißen, ohne zu fürchten, daß ich mir meine Kleider verdürbe, noch weniger, daß ich selbst darüber ersaufen könnte, nicht wahr = = Wenn du dieß zu thun im Stande wärst, lieber Frize, so würde ich dir das beste Herz zuschreiben. — Wenn ich, rief Luise, meine Sonntagepuppe, unsers Hausknechts kleiner Marie gäbe? = = Gut, sagte ich, wißt du das thun? — Sie meinte, daß Sie sich besinnen wolle, und Herr M. Philoteknos sagte: er fürchte, sie würden sich alle besinnen, wenn es zur Probe käme. Indessen, fuhr er fort, Ihr haltet doch ein gutes Herz für Etwas gutes, für Etwas vortreffliches, für den höchsten Schatz, den ein Mensch besitzen könne: Ihr wißt ungefähr die Kennzeichen: die heilige Schrift nennet es sehr schön, mit den Fröhlichen sich freuen, und mit den Weinenden weinen. Es brauchet sich nicht allezeit durch große Handlungen, durch Gaben zu äußern: denn darzu ist weder das Vermögen noch die Gelegenheit allezeit da; sondern es verräth sich in allen, auch den kleinsten Handlungen des menschlichen Lebens. Ein freundschaftlicher Rath, ein gutes Urtheil von andern, eine Bereitwilligkeit den andern zu dienen, die Art, mit der wir es thun, ist oft ein größerer Beweis von der Güte eines menschlichen Herzens, als eine Hand voll Gold von der nicht selten Eitelkeit und Prahleren die Ursache seyn kann. O suchet Euch daher, meine Kinder, ein solches Herz zu verschaffen. Es wird Euch Freuden gewähren, die unbeschreiblich sind, und die selbst ein gutes Herz nur fühlen kann.

— Ja, sieng Frize an; kommt es denn auf uns an, uns ein gutes Herz zu geben? denn da wir nicht gleiche Neigungen zum Guten, nicht ein gleiches weiches Gefühl haben; so sind doch die sehr zu

beklagen, die sich der Folgen dann schuldig machen. — Da sey Gott für, sagte der Magister, daß wir unser Herz mit seinem Beystande nicht sollten bessern können. Es ist wahr, daß ein Kind einen vorzüglich starken Hang zu der Tugend oder jenem Fehler hat, daß des einen Begierden heftiger sind, als des andern: aber dafür haben wir die Vernunft, und durch sie die Erkenntniß desjenigen, was gut, oder böse, löblich oder schändlich ist. An sich ist keine Begierde böse: denn alle sind den Menschen zu Triebfedern ihrer Handlungen gegeben, und ohne sie würden sie bald untätig werden: sie werden aber böse, wenn sie nicht durch die Vernunft zu guten Absichten geleitet werden. Ihr Kinder wißt alle eure Neigungen, sie mögen Euch zum Guten oder zum Bösen führen. Laßt Euch also keine überreilen, ehe Ihr ein wenig überlegt, zu welchen von beyden sie euch führen könne? Ist es ein scheinbarer Vortheil; so sehet zu, ob er es auch in seinen ganzen Folgen bleiben werde: höret, was andere Ältere, und also vermuthlich weisere Menschen davon denken. Geseht, dieser ihr Rath geht nicht nach der Wahl eures Sinnes, so habt so viel Mißtrauen gegen euch selbst, daß ihr lieber jenem Rathe als eurem Sinne folgt: denn so viel wißt ihr schon in euren Jahren, daß ihr Verstand und ihre Erfahrung größer ist, als die eurigen. Thut euch diese Ueberwindung wehe, besiegt diesen Schmerz: und fragt euch hinten drein, ob er dauerhaft gewesen, und nicht zuletzt Zufriedenheit daraus entsprungen sey? Mein liebes Lottchen besitzt viel Leichtsinns: ein Armer, der ihr seine Noth klagen will, ist sehr in Gefahr, ungehört fortgeschickt zu werden, weil sie anderer Gegenstand geschwind davon abzieht. Karls kleiner Ehrgeiz machet ihn zum Widersprechen geneigt, und hartnäckig — Frise liebt das Geld — Quisich ist eitel. — Solltet ihr diese Fehler, die igt noch in Keimen sind, nicht durch ein ernsthaftes Nachdenken, wie häßlich sie ihrer Natur und wie nachtheilig sie in ihren Folgen seyn

können; und durch eine ernsthafte Entschleßung dieser Neigung, wenn sie Euch angreift, durchaus nicht die Oberhand zu lassen, ablegen können? Durch Nachdenken und Prüfung erlangt man die Erkenntniß, ob eine Sache gut oder nicht gut sey. Erkennt man eine Sache als gut, so muß man sich den festen Entschluß, sie zu wählen, und dabey zu beharren, durch keine Begierde entreißen lassen. Thut man dieß öfters, so wird endlich Fertigkeit zu diesem Guten daraus, und Fertigkeit bringt allezeit Vergnügen.

Ein näschiges Kind weiß theils durch die Erfahrung, theils durch die öftern geschehenen Warnungen, daß es sich leicht den Magen überschütten, und dann sich mancherley üble Folgen zuziehen könne. Es weiß also: „Zu viel Leckeren schaden dir“ läßt es diesen Gedanken so mächtig in sich seyn, daß es dadurch die Begierde davon zu kosten unterdrückt, und thut es dieß öfter, so wird es ihm endlich nicht schwer werden, Dinge zu sehen, ohne davon naschen zu wollen. Wendet dieß auf alles übrige an, so werdet Ihr wohl einsehen, daß man allerdings sein Herz bessern könne.

Ein anderes Mittel sind kräftige Beyspiele von gutem Herzen. Gott ist die Güte selbst: denkt nach, was Gott ist, und was Gott in Ansehung unsrer That; denkt, daß wir sein Ebenbild sind, und gesinnt seyn sollen, wie er gesinnt ist. Auch die Beyspiele anderer guter, lebenswürdiger Menschen, müssen eine große Ermunterung für uns seyn. Seyd aufmerksam auf den wohlthätigen Einfluß, den sie durch alle ihre Worte und Handlungen um sich her verbreiten, wie sie von jedermann geliebet, verehret, gesegnet werden: wie man sie allgemeyn beweiht, wenn sie ein frühzeitiger Tod der Welt entreißt: aber geht auch zugleich auf den Segen Achtung, der wieder auf sie zurücke fließt, wie jedermann sich bemühet, ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sie zu rühmen, ihren kleinsten Wünschen zuvorzukommen, ihnen ihre Wohlthaten zu vergelten, im

Unglück sie zu unterstützen, ihr Glück ihnen zu gönnen, und sich mit ihnen zu freuen: wie endlich noch ihr Name bey der späten Nachwelt mit Entzücken genannt wird. Wenn dieß ja auch nicht ein Mittel ist, sein Herz zu bessern, so ist es doch gewiß Antrieß und Ermunterung darnach zu streben.

Das allerkräftigste Mittel aber ist, daß man Gott fleißig um ein weises gutes Herz bitte: wer dieß thut, wird gewiß auch Kraft von oben erhalten, sein fehlerhaftes Herz zu bessern, und seine Bemühungen werden gewiß nicht fruchtlos seyn. —

Da dieß Gespräch ein wenig ernsthaft für die Kinder gewesen war: so baten sie den Magister, ob er ihnen nicht eine kleine Geschichte von einem guten Herzen erzählen wolte, und er hat sie viel zu lieb, als daß er ihnen darian nicht willfahren sollte.

* * *

In London lebte einst die Wittwe eines rechtschaffenen Mannes, der sie durch seinen Tod, nebst zwei Töchtern und einem Knaben in das größte Elend versetzt hatte: denn bey seinem Leben begleitete er ein Amt, das ihn mit seiner Familie gemächlich nährte, bey dem er aber nicht nur nichts zurücklegen konnte, sondern woben er auch das kleine Vermögen, das ihm seine Frau zugebracht hatte, bey manchen zugeflossenen Unglücksfällen hatte aufzehren müssen. Ein reicher, aber sehr harteßziger Bruder, der es noch mehr durch eine stolze und empfindungslose Frau, die ihm große Reichthümer zugebracht, hätte sie demselben durch eine Kleinigkeit entreißen können: er verschloß aber seine Thüre und sein Herz vor ihr, und sie durfte sich weder durch Briefe, noch weniger selbst ihm nähern, wenn sie sich nicht den unbilligsten Vorwürfen und härtesten Begegnungen aussetzen wollte, ohne doch die mindeste Unterstützung zu erhalten. Zu gutem Glücke hatte sie ihre Kinder zur Frömmigkeit und zum Fleiße erzogen. Sie, und ihre beyden Töchter,

ter arbeiteten also Tag und Nacht mit der Nadel für Galanteriehändler, und erhielten sich ehrlich, obgleich unter Hunger und Kummer.

Eines Morgens kam ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, schlecht, doch reinlich gekleidet, an ihre Thüre, der sie zu sprechen verlangte. Sie nöthigte ihn in ihr kleines finsternes Stübchen, und fragte nach seinem Anbringen. Er sagte: Sie werde ihn zwar nicht kennen, ob sie sich aber nicht eines Verwandten, Namens Werner zu erinnern wüßte, der vor fünf und zwanzig Jahren nach Westindien gegangen. Sie bejahte d. es. Nun, fuhr er fort, sie sehen diesen Unglücklichen vor sich. Ihr Vater war meiner Mutter einziger Bruder. Auf meiner Rückreise hieher verlor ich das Wenige, was ich fünf und zwanzig Jahre lang mühsam erworben hatte, das aber zureichend gewesen wäre, mich lebenslang anständig zu erhalten. Das Schiff, auf dem ich war, fiel einem französischen Raper in die Hände, der mir alles bis auf die Kleider nahm, mich an der spanischen Küste aussetzte, und von dort aus habe ich mich bisher durchgebettelt, und hoffe nun von meinen übrig gebliebenen Verwandten einigen Beystand.

(Der Beschluß künftig.)

Auflösung des vorhergehenden Räthfels.

Das Pferd.

N e u e s R ä t h s e l.

Aus einem Ey, klein wie ein Hirsekorn,
Ward ich gebohr'n.
Ich lebte ein kurzes Frühlingsleben,
Begrub mich in ein Grab,
Das ich mir selber gab,
Um mich bald glänzender in Lüften zu erheben.
Ich starb zum zweitenmal: doch sorgte ich noch vorher,
Daß meine Sippschaft nicht mit mir erloschen wär.

L V. Stück.

Beschluß des vorigen Stück.

Die Wittve, die sich erinnerte, in ihrer Kindheit seine Geschichte und seinen Namen sehr oft gehört zu haben, und überdies viel Aehnlichkeit mit ihrem verstorbenen Vater in seinem Gesichte fand, zweifelte nicht einen Augenblick an der Wahrheit seiner Geschichte: — aber, sagte sie hinzu: So sehr ich mich freue, Sie wieder zu sehen, so schmerzt es mich doch in der Seele, Sie in so traurigen Umständen zu wissen, ohne das Vermögen zu haben, Ihnen so kräftig beizustehen, als ich wohl wünschte. Indessen lassen sie uns miteinander frühstücken. — Sie ließ sogleich einen Kaffee machen, und einige Zwieback holen. Während desselben fragte sie ihn, wie er sie in diesem elenden Winkel, wo sie vor aller Welt unbekannt lebe, ausfragen können?

Er erzählte ihr, daß er ihren Bruder, dessen Name genug durch seinen Reichthum und Staat bekannt sey, ausgeforscht habe. — Sie fragte ihn, ob er ihn gesehen? O ja, versetzte er, ich bin nur zwei Tage hier; aber ich habe ihn gesehen und gehört. — Nach vieler Mühe ward ich erst vor ihn gelassen, und es wäre vielleicht nicht geschehen, wenn ich mich als einen hilfsbedürftigen ankündigen lassen. Er lag in einem Lehnstuhle, hatte eine Tasse Schokolade in der Hand, die er ausschlopfte, und seine Frau neben ihm. Diese fütterte einen Affen, der ihr auf der Schulter saß. Man bot mir aber keinen Stuhl. Er schien sich meines Namens und auch unfehlbar meiner Person zu erkunern; denn er hat mich noch gekannt. — Indessen, unter dem Schein der Ungewißheit, sagte er, daß er mir das Recht sein Vetter zu seyn, nicht streitig mache, wünsche aber meine Befehle zu vernehmen. Befehle hat der Arme nicht, erwiderte ich, er muß nur hören. — Ich erzählte ihm mein Unglück so, wie ich es Ihnen erzählt habe. — Nachdem er mich voller Ungeduld angehört

hatte, sprang er auf, riß mir den Stuhl mit Ungestüm unter dem Arme weg, auf den ich mich wegen Müdigkeit gelehnet hatte, und rief seiner Gemahlin zu: Ein schöner Verrüger! So ein Bettelkerl hat die Verwegenheit, sich für meinen Verwandten auszugeben? Geschwind aus meinem Hause, wenn ich euch nicht durch meine Bedienten soll hinauswerfen lassen! — Ich sagte: „Ich verlange von Ihnen nichts weiter, als eine kleine Empfehlung. Ich bin von Jugend auf zu Geschäften gewohnt; schreibe eine gute Hand, verstehe alle neuere Sprachen und das Buchhalten. Ihr Ansehen ist so groß, daß Sie mich vielleicht bey einem Kaufmann unterbringen können: indessen aber sterbe ich Hungers. Ich bin hier ganz fremd, obgleich in meinem Vaterlande. — Er machte eine Bewegung, als ob er in die Tasche greifen wolle: nun aber fieng seine Frau an auf mich loszugiehen, und mich als einen Taugenichts hinauszurufen, und er stimmte mit ein, ohne die Hand ihre wohlthätige Bewegung ausführen zu lassen. Ich sagte ihm endlich; ich verlange nicht einen Heller von ihm, und wenn er mir auch denselben geben wolle; doch bäte ich mir nur so viel zur Erwoogenheit aus, mich die Wohnung seiner Schwester wissen zu lassen: denn ich hätte gehöret, daß diese noch am Leben sey. Verdrüsslich gab er mir zur Antwort: da würde ich mir einen schönen Trost holen. Er wisse viel, in welchem Winkel sie stücke: sie habe wider seinen Willen einen lächerlichen Mann geheurathet, der ihr weiter nichts als Kinder und Elend hinterlassen, und sich dadurch seiner Wohlthaten unwürdig gemacht: also könnten wir miteinander betteln gehen. — Seine Dame war endlich so gnädig, mir ihren Namen zu sagen und wo Sie vormals gewohnt hätten: und so habe ich mich endlich nach vieler Mühe hieher gefragt. — Ich fürchte indessen, meine gute Ruhme, daß die letzte Nachricht in Ansehung ihrer Armuth nicht ganz ungegründet sey! — Indem er dieß sagte, warf er seine Augen umher, betrachtete ihr elendes Geräthe, und schlurfte die kalte gewordene Kaffeetasse vollends hinein.

Die arme Wittwe gestund, daß er die Wahrheit gesagt, daß sie aber ohne ihres oder ihres verstorbenen Mannes Verschuldigung arm sey. Ich bin indessen, fuhr sie fort, Gottlob! nicht so arm, daß ich nicht noch ein Weniges durch meine Sparsamkeit sollte erübrigen können. Wollten Sie ein kleines Stübchen in der Nachbarschaft mietzen, und mit mir und meinen Kindern so lang vorlieb nehmen, bis Sie etwas für sich ausgerichtet haben, so sollen Sie mir willkommen seyn, und ich will es schon mög'ich zu machen suchen, daß ich das erste bezahlen kann. — Vielleicht sind Sie etwas wenig an dem Orte schuldig, wo Sie die beiden Nächte, die Sie hier sind, geschlafen haben — hier langte sie ihr ganzes kleines Silbergeld heraus, welches ungefähr in 20 Groschen unsers Geldes bestehen mochte und setzte hinzu: wenn dieß nicht zureichen sollte, so sagen Sie es frey, ich habe noch ein gebenkelttes kleines Goldstück, das meiner Tochter gebührt. — Halt! sagte er, nachdem sie ihm das kleine Geld in die Hand gedrückt hatte, — blickte seine Augen starr auf ihr Gesicht, und fuhr fort: Gott! gütiger Gott! — knöpfte darauf zwey oder drey Knöpfe von der Weste auf, und holte einen tiefen Seufzer, als ob er seinem Herzen Luft schaffen wollte. — Die Wittwe ward über seine Dankbarkeit so gerührt, daß ihr die Thränen haufenweise über die Wangen rollten, so sehr sie sich auch bemühte, sie zurück zu halten. O daß ich doch auch weinen könnte! sagte er; aber es ist mir unmöglich: doch — dieß müssen auch die letzten Thränen seyn, die Sie jemals zu vergeßen Ursache haben mögen, meine unvergleichliche, meine großmüthige, meine fromme Mutter! Gott vergeb' es mir, daß ich ein solches Herz, wie das Ihrige auf die Probe gestellet habe! aber reichlich, reichlich soll es Ihnen belohnet werden!

Er zog hierauf eine rothe Brieftasche heraus, öffnete dieselbe, und gab ihr einen Wechselbrief 2000 Pfund Sterling (ungefähr 12000 Rthlr. unsers Geldes) an die Bank in England, in die Hände. — Ihr könnt euch leicht, meine Kinder, das Erkennen der armen Frau

vorstellen, daß ihr gänzlich die Rede benahm. — Vergessen Sie, sagte er, daß ich Sie hintergangen habe. Es ist aber aus guter Absicht geschehen: ich wollte den würdigen Verwandten von dem unwürdigen, das gute, wohlthätige, mitleidige Herz von dem schlechten und süßlosen unterscheiden lernen. Ich bin nicht der arme Verlassene, für den ich mich ausgab, sondern vielleicht einer der reichsten Privatleute im ganzen Königreiche. — Er erzählte ihr hierauf seine Geschichte, wie er als Buchhalter zu einem reichen Kaufmann nach Jamaika gekommen, bey dem er sich durch sein Wohlverhalten so beliebt gemacht, daß er ihm seine einzige Tochter mit seinen ganzen Schätzen gegeben; wie ihn diese durch ihren Tod in den völligen Besitz derselben gesetzt; wie er sich durch Fleiß und besondere Glücksfälle vermehret, und auf diese Art zu einem ersauenden Vermögen gelangt sey. — Ich ward endlich, fuhr er fort, der Last des Einsammelns selbst überdrüssig, fieng an zu fränkeln, die Liebe zum Vaterlande kam dazu, und dieß trieb mich in dasselbe zurück. Unterwegens gerieth ich auf den Einfall, mich insgeheim nach meiner Familie zu erkundigen, derjenigen, die mir davon übrig geblieben, Herzen so zu prüfen, wie ich gethan habe, und mein Vermögen nach ihrem Verhalten zu vertheilen. Ihren Bruder, den niederträchtigen, unmenschtichen Kerl, verbanne ich aus meinem Herzen. Ein Bruder, der im Ueberflusse lebt, und seine Schwester, — eine solche Schwester im äußersten Mangel kann darben lassen, ja, wenn Sie auch selbst durch kleine Vernachlässigung daran Schuld wären, Sie und ihre Kinder dem Elend Preis geben kann — was muß der für ein Herz haben! darf ich mich wundern, daß er mir so bezaugnet hat? — Was ich ihnen jetzt gegeben habe, ist bloß ein kleines Handgeld gewesen. —

Er erkundigte sich hierauf näher nach ihren Umständen, die noch weit armseltiger waren, als er sich vorgestellt hatte, und ihn desto mehr wider den Bruder erbitterten, über den er nun durch sie recht zu trauern

phren hoffte: Sie mußte ihm ihre Kinder zeigen, er küßte sie zärtlich, und sagte zu ihnen: „Ihr habt einen schlechten Oheim, aber eine vortreffliche Mutter: Ich will auch alle versorgen.“

Tages darauf kam er, und holte sie in einem mehr als fürstlichen Wagen ab, den er ihr auch sogleich schenkte, und führte sie in eines der prächtigst meublirten Häuser, in dessen Besitz er sie mit allem Zugehör ebenfalls setzte. Er gab ihr zugleich so viel, daß sie ihn einmal über das andere hat, seine Großmuth einzuschränken, weil sie allzeit eine glückliche Mittelmäßigkeit und Stille allem Reichthum vorgezogen hätte und vorziehen würde. Aber er nannte es nur Kleinigkeit gegen das, was er noch für sie zu thun willens sey, und bestund darauf, um nur ihren Bruder zu demüthigen, und ihm zu zeigen, was er durch seine Hartherzigkeit für ein Glück verscherzet habe, daß sie wenigstens einige Zeit nach seinem Eigensinne sich bequemem, und mit aller möglichen Pracht sich öffentlich zeigen mußte. Da überdieß dieß Haus gerade ihrem Bruder gegen über lag, so könnt Ihr Euch vorstellen, was für eine Kränkung dieß für seine neidische, hartherzige, stolze, geizige Seele und seine noch unmenschlichere Frau müsse gewesen seyn. Indessen vermied sie alles, so viel es nur, ohne ihren Dnfel zu beleidigen, geschehen konnte, dieselbe zu vermehren, und entschuldigte ihres Bruders Grausamkeit damit, daß er nicht die elenden Umstände ganz mochte gekannt haben, in denen sie sich befunden. Dieser erdachte hunderterley Mittel, sich bey dem Hrn. Werner Vergebung auszuwirken; aber umsonst. Er starb und vermachte der Wittwe sein ganzes ungeheures Vermögen. Als sie sich in dem Besitz desselben sahe, bat sie Gott täglich, daß er ihr Muth und Verstand geben möchte, ihr Glück mit Dankbarkeit und Demuth zu ertragen, dasselbe zu seiner Ehre, und nicht zu ihrer Eitelkeit anzuwenden, den Armen und Nothleidenden zu unterstützen, und eine gute Haushälterinn der ihr verlassenen Gaben zu seyn; ja sie bat ihn, sie sogleich wieder in den vorigen Stand

zu erniedrigen, wofern sie sich ihres Reichthums erheben könnte, indem sie erst durch ihre Armuth sich selbst kennen gelernt.

Wie eine solche Person ihren Reichthum angewandt, können Ihr euch leicht selbst vorstellen. Sie vergab ihrem Bruder mit Freuden, seine Absichten mochten bey der Ausföhnung seyn, welche sie wollten und als er theils durch seine vorige Pracht und durch seiner Frau Verschwendung, theils durch Unglücksfälle sehr herunter kam, vergalt sie nicht Böses mit Bösen, sondern unterstützte ihn auf das kräftigste, und brachte ihn dadurch zu einer wahrhaften Beschämung seines vorigen Betragens: ihre Kinder erzog sie zur Tugend und Glückseligkeit, über alle edle Arme und Bedürftige breitete sie ihre wohlthätigen Hände aus und ändertete noch spät die seligsten Früchte der Wohlthätigkeit, und des guten Herzens ein, wodurch sie so viele glücklich gemacht hatte.

* * *

Ich darf wohl nicht sagen, wie sehr meine Kinder diese kleine Geschichte erfreute. Fräulein meinte, daß wohl Jedes ein gut Herz haben möchte, wenn es so belohnt würde. — Ey, ein allerliebsteß Herz, fiel Lottchen ein, das aus so eigennütztgen Absichten gut seyn wollte. Es scheint, Monsieur Fräulein hält es mit dem Hrn. Bruder der Wittwe, und wer weiß, würde es ihm nicht gerade auch so ergangen seyn. — Karl behauptete, daß Wohlthätigkeit, oder ein gutes Herz sich gar nicht mit Eigennutz zusammen vertragen könnten: denn jenes giebt gerne, und dieser will haben. — In der That, mein lieber Karl, scheint es so; sagte der Magister, und doch wird derjenige, der im guten Verstande eigennützig ist, sich immer eines guten Herzens, und der Wohlthätigkeit gegen andere befeßigen. — Freylich wäre es lächerlich, wenn wir in jedem Bettler einen aus Ost- und Westindien gekommenen reichen Betler erwarten oder glauben wollten, daß für einen verschenkten Thaler an einem Dürstigen uns alle

zeit von der Fürsorge irgendwo sehn müßten wieder gegeben werden: allein, wenn ich mit einem Leidensden leide, und dieß mein eigen schmerzliches Gefühl über sein Unglück dadurch zu lindern suche, daß ich dem seinigen abhelfe: handle ich nicht einigermaßen aus Eigennutz?

Gewinne ich nicht durch die Achtung, die ich mir durch die Aeußerung eines guten Herzens bey Jedermann erwerbe, zehnmal mehr, als ich verlieren kann? Und, im eigentlichen Verstande, könnte uns der Eigennutz antreiben, nach einem guten Herzen zu streben: denn über kurz, über lang ist es möglich, daß diejenigen, denen wir Beweise davon gegeben haben, in Stand der Vergeltung kommen können, wenig Menschen aber sind doch undankbar, daß sie erwiesene Wohlthaten mit Undank vergelten sollten. Wir dürfen auch nicht lange gelebt haben, um davon Beweise gehört und gesehen zu haben. —

Wie recht haben Sie nicht! sagte Herr Spirit, und der Armste hat oft am ersten Gelegenheit, uns für unser gutes Herz durch eine unerwartete Geselligkeit zu belohnen, die wir uns selbst nicht durch vieles Geld erkaufen können: höret Kinder noch eine kleine Geschichte, die ich Euch poetisch erzählen will.

* * * * *

Die ungleichen Brüder.

Zween Brüder glichen sich an Reichthum großer Güter
Doch desto weniger an Neigung der Gemüther.
Arist war edel, groß, ein wahrer Menschenfreund,
Für die Verlassnen mild, für Waisen voll Erbarmen,
Ein Trost der Traurigen, ein Vater aller Armen.
Kleanth im Gegentheil, war jeder Wohlthat feind.
Geiz, Argwohn, Haß und Neid, schien ganz in ihm vereint.
Wann jener gütig gab, verschloß der seinen Kasten,
Und wann der Mahlzeit hielt, so hielt der Andre Fasten.
Was Wunder? daß der seufzende Kleanth
Arist's Verschwendung oft bestritten?

Einst, da er ihn aufs neu bereit zum Tode fand,
 Rief er: o sage mir nur Brüder, was du denkst,
 Daß du das Deintge an Lumpenvolk verichenst?
 Zwar geht es mich nichts an, doch kann ich nicht verschmerzen.
 Was hast du denn davon. — "Er sprach: „dankbare Herzen;
 Den Beyfall der erfüllten Pflicht,
 Die Lust, die mehr als Gold ein edel Herz entzückt,
 Der Tugend beizustehn, die man zu Boden drückt —
 Doch diese Namen kennt ein dummer Geizhals nicht;
 Drum setz Kleanth hinzu: „das Glück noch arm zu sterben:
 Denn bey der Wirthschaft sollst und mußt du noch verderben.,,
 Arist versetzt: „Ganz gut. Ich mag durch farge Erben
 Die sich auf meinen Tod schon freun,
 Durch nachgeäfftes Weh auch nicht gepriesen seyn."
 Genug; wann einst mein Grab, durch unverstellte Zähren
 Die frommen und die Waisen ehren."

Kleanth lief zornig fort. Die Nacht darauf entstand
 In ihrer Nachbarschaft ein Brand.

Ein jedes lief Aristen beizustehn
 Und sorgte für sein Wohlergehn,
 Da an Kleanth's Geschrey sich keine Seele kehrte,
 So daß die Flamme bald sein Hab und Haus verzehrte.

Allein der Armen Fleiß und unerschrockner Muth,
 Der sich durch die Gefahr voll Dankbegierde wagte,
 Löscht in Aristens Haus die Glut,
 Und rettete sein ganzes Gut. —

Kleanth sah es voll Mißgunst an und klagte.
 Ihm lief Arist mitleidig zu:

„Da, lieber Bruder, siehest du,
 Wie oft es nützt, im Glück großmüthig geben.
 Zu diesen Freunden half mir eine Kleinigkeit,
 Schon war ich gung bezahlt durch die Zufriedenheit,
 Den armen Edeln oft mein Ueberfluß gegeben,
 Doch nicht genug; ihr Dank nützt die Gelegenheit
 Und wagt für mein Glück ihr dankbar Leib und Leben.,,

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Der Schmetterling.

Neues Räthsel.

Wir sind stets unser sieben Brüder.
 Gleich alt, doch mit des Namens Unterscheid
 Verschlingt den einen um andern die Zeit,
 Und giebt den einen um andern auch wieder.

LVI. Stück.

Ich lasse meine Kinder gern an jedem öffentlichen Vergnügen Theil nehmen, theils um ihnen dadurch selbst ein Vergnügen zu machen, theils durch den Genuß sie den wahren Werth desselbigen kennen zu lehren.

Sie hatten schon oft gewünscht, einmal das Voggelschießen, das jährlich hier öffentlich gefeyert wird, zu besuchen, und diese Lustbarkeit, die sich unter den schönsten Farben vorstellen, in der Nähe zu sehen. Ich hatte es ihnen auch schon längst versprochen. In den vorigen Jahren aber hatte mich bald ihre zu zarte Jugend, die unter dem allzugroßen Geräusche der Menschen leicht Gefahr laufen kann, bald sonst eine Verhinderung abgehalten. Dießmal mußte ich mein Wort halten, da alle Bedenklichkeiten wegfielen. Ich packte also die drey ältesten auf, und fuhr mit ihnen nach der dazu bestimmten Wiese. Die ungeheure Menge Menschen, die dahin zu Fuße, Roß und Wagen abtrog, die von unzählig bekannten und unbekannten Gesichtern ausgefüllten Fenster in der Straße der Vorstadt, welche dahin führet, die Neugierde und Lust, die sich auf vielen derselben versäth, das Geschrey und Geflatsche der Miethkutschner mit ihren rasselnden Wägen, alles trieb ihre Erwartung aufs äußerste. Sie waren ganz Auge und Ohr, und schüttelten sich bisweilen vor Freude über die Freude, die ihnen noch bevor stünde. In der That flößet der Anblick viel heitere Gesichter schon an sich selbst Fröhlichkeit ein, und ohne Theilnehmung an dem Gegenstande der Freude selbst, fühlt ein wohlwollendes Herz schon Zufriedenheit unter fröhlichen Menschen.

Wir waren nicht weit vom äußersten Thore, als unsern Kutscher der einsältige Ehrgeiz anwandelte, den vorübergehenden Wagen vorzufahren. Er stieg

IV. Theil.

C

also an, ungestüm zu jagen: seine Kollegen, von eben diesem Ehrgeiz hingerissen, wollten sich ihn nicht vorkommen lassen, thaten dasselbe; und er jagte noch mehr. Meine Kinder kicherten, daß sie sich die Seiten halten mußten, und klopfen frohlockend in die Hände, daß es so geschwind gieng. Indem aber unser Kutscher mit seinen Pferden die letzte Kraft anwand, riß er, da er mit dem Wagen an dem vor ihm jagenden Wagen hängen blieb, den Deckel ab, das Rad rollte herunter, und wir wurden hin auf die Wiese geworfen und lagen, des Einen Bein oben, und des Andern Kopf unten. Zu gutem Glück wurde keinem ein Schade zugefügt. Indessen versammelten sich gleich eine Menge Leute um uns her, die, da sie keine übeln Folgen des Falles sahen, uns herzlich auslachten. Ein großer Theil von der Freude war weg. Lottchen, die sich ihre schön frisirten Haare eingestoßen, behauptete, daß wir besser thäten, wir führen zurück; sie würde sich gewiß keinem ehrbaren Menschen können sehen lassen. Karl sagte, es sey äußerst unangenehm, unter einer solchen Menge Menschen ein Vergnügen zu suchen; es könne uns dergleichen auf dem Rückwege wieder begegnen, und der erste Verdruß sey besser, als der letzte. Frize meinte, wenn man in solcher Gefahr wäre, so sey es noch besser zu gehen, so erspare man wenigstens das Geld für den Wagen. Lottchen wandte aber dagegen ein, daß man alsdann leicht könne überritten oder überfahren werden. Ich erinnerte sie, daß man sich nicht gleich durch eine kleine Unlust so sehr müsse abschrecken lassen, um sogleich einen gehofften Vortheil oder ein bevorstehendes Vergnügen aufzugeben, sonst würde man im menschlichen Leben oft den wichtigsten entsagen müssen. „Das Vergnügen, das Ihr iht erwartet,“ fuhr ich fort, „ist nicht an dem kleinen Unfalle schuld, sondern die Unbesonnenheit des Führers. Es ist zugleich eine kleine Lehre für Euch; daß man nicht ohne Vorsicht ein Vergnügen verfolgen muß, weil man leicht Gefahr läuft,

irre zu gehen oder zu stürzen. Wer ein Vergnügen mit Gelassenheit und Mäßigkeit suchet, gelangt oft am ersten dazu, und hier heißt es recht, daß die ersten oft die letzten seyn werden. Weil unser Kutscher aus Kutscherstolz, der erste seyn zu wollen, aus dem gewöhnlichen Gleise fuhr, so warf er um; und nun mußte er sich zur Strafe von seinen Kameraden auslachen lassen, und über zwanzig, die hinter uns waren, kamen ihm vor.

Unter diesem Gespräche hatten wir uns wieder aufgerafft, das Rad war angestückt, wir setzten unsern Weg fort, und das Ungemach bey dem Anblicke des frohen Gewühls der unzähligen Menschen, der geräuschvollen Zelter, aus denen so mannichsältige Musik ertönte, der Vogelstange mit ihrem Zubehör, und der geschäftigen Schützen, wurde bald vergessen.

Wir stiegen ab, und mengten uns unter das auf- und nieder wallende Volk. Lotichen fand Gefallen an den schön gepuzten Leuten, und besonders den Damen, nicht ohne Furcht, daß ihre Coiffüre durch den Fall sehr möchte zerrüttet seyn, die ich ihr mehr, als einmal benehmen mußte: seufzte auch über den schrecklichen Staub, der ihre schönen Sachen verderben würde. Karl wiederholte die schon von mir gemachte Anmerkung, daß der Anblick viel zu friedener Menschen doch was angenehmes sey, und daß dem Anscheine nach hier kein einziger Mißvergnügter seyn möchte. — „Daran zweifle ich sehr,“ sagte ich: „doch dieß gewiß zu bestimmen, müssen wir genauer Achtung geben.“ Frizens erste Frage gieng auf den Vogel, und er erkundigte sich sehr genau, ob hier bey diesem Schießen viel zu gewinnen seyn möchte. Er sah überdieß hier aus einer Bude eine meßingene Kaffeekanne, dort ein paar schön polirte zinnerne Leuchter, und an einem dritten Orte ein Pacht Pfefferkuchen zum Gewinnste um eine Kleingeltigkeit ausbieten, und seine Begierde überall Gewinner zu seyn, setzte seine vier Groschenbörse in große Versuchung. Ich versprach ihm, daß er auch sollte befriediget werden.

E 2

Indessen war das erste Vergnügen über die große Menge Menschen, das sie anfänglich so sehr gerührt, nach einigen Auf- und Abgehen bald vorbei. Eines klagte, daß es hin und her gestossen würde, das zweyte, daß es die Sonne auf den Kopf brenne, und daß es sehr durste; das dritte, daß es über einen Zeltstrick gestolpert sey; und alle fragten, ob man nicht ein wenig in Ruhe sitzen, und sich erholen könne. — Ich schlug ein Kaffeezelt vor, wo wir uns nach Gutbefinden, etwas Kühlendes oder eine Tasse Milchee künnten geben lassen: (denn zum Kaffee ist keines meiner Kinder gewöhnt.) „O ja,“ schrien sie alle zugleich: „In ein Zelt, in ein Zelt! da ist schöne Musik drinnen.“ Wie gesagt, so geschehen.

O hier war es denn recht schön! Die Fische waren voller Menschen! und jedes unterhielt sich mit etwas andern. — Da meiner Kinder Stimmen alle sehr schwach sind, so konnte ich mich in kein Gespräch mit ihnen einlassen; wir mußten also nur hören. Aber die rauschende Musik, und das viele Gewäsche durch einander, machte, daß wir auch hier nur alles halb verstanden. An einem Tischchen lachte man in einem solchen Pferdegelächter oder vielmehr Wiehern, worüber ich ungeachtet des Unanrejmlichen doch sehr froh war, weil ich aus etlichen Worten sehr unanständige Scherze vermuthete. An einem andern Tische überlegte man, wer der beste Schütze auf der Wiese seyn möchte; an einem dritten, redte man von der Viehseuche: an einem vierten, worauf Zeitungsblätter lagen, von dem Einzuge des russischen Großfürsten in Berlin. Indem sie davon erzählten, stand ein Mann von einem andern Tische auf, und fragte: ob sie denn noch immer glaubten, der Großfürst werde nach Berlin kommen? Sie sagten ihm, daß er nicht nur hinkommen werde, sondern schon da sey, und bald wieder abgehen werde, und er in diesem Blatte, das sie ihm zeigten, alle die Feyerlichkeiten bey seiner Ankunft lesen könne. — Er behauptete, daß alles Unwahrheit sey, und daß er ein sicheres Blatt

habe, worinn schon vor vierzehn Tagen das alles
 widerrufen worden, — (er zog es zugleich
 hervor) — und daß der Großfürst nicht weiter bis
 Miletau kommen werde. Ich hielt den Mann für al-
 bern, welches er auch unfehlbar war, und erwartete
 nicht, daß man sich mit ihm in Streit einlassen würde.
 Man suchte ihn zu bedeuten; aber da er nicht gehen
 wollte, wurde der Streit so hitzig, daß man einan-
 der bey den Köpfen würde gekriegt haben, wenn
 sich der Wirth nicht mit der übrigen Gesellschaft
 darein gelegt, und den Rechthaber zum Zelte hinaus
 disputirt hätte. Meine Kinder zitterten und bebten,
 und wollten durchaus fort. Ich sagte ihnen aber,
 daß ich doch nicht umsonst den Thee wollte bezahlt
 haben, schenkte ihnen ein, und das beruhigte sie we-
 der. Indem trat ein junger Herr ins Zelt, und setzte
 sich an einen Tisch, wo er Bekannte antraf. Nach
 den ersten Unterredungen erzählte er ihnen unter grof-
 sem Gelächter unsere eigene Geschichte, nämlich:
 Als er vor einer halben Stunde in einem Perutsch-
 schen herausgefahren, sey hinter ihm ein Wagen mit
 einem Manne und drey Kindern hergekommen: der
 Kutscher habe ihm vorsehen wollen; er aber habe
 es so künstlich zu lenken gewußt, daß er uns den
 Deckel vom Wagenrade abgestoßen, und uns in Staub
 gelegt; rechnete sich also das zum Verdienste an,
 was blosser Zufall war, und wenn er wirklich daran
 Schuld gewesen, die größte Bosheit würde verras-
 then haben. Er beschrieb dabey unsere Verwirrung,
 und das Kindergequäcke so lebhaft, daß diese äußerst
 unruhig und beschämt, mich ums Himmelswillen
 baten, mit ihnen fortzugehen. — Ich erinnerte sie,
 daß man sich nicht solcher Dinge schämen müsse, die
 ohne unsere Schuld, ein Zufall und kein Verbrechen
 wären. Indessen, um Ihnen die Freude nicht ganz
 zu verbittern, begab ich mich mit ihnen fort, als
 ich meine Zechen bezahlt hatte.

Wir giengen hierauf, um nach dem Vogel selbst
 schießen zu sehen. Hier trat nun ein Schütze nach

dem andern hin: sehr viele voller Zuversicht und Zufriedenheit, wann sie hingingen, und nicht obre Unwissen, wann sie abtraten. Die meisten, wann der Schuß geschahen war, und sie verfehlet hatten, schoben die Schuld auf die Armbrust, oder die Bolzen, oder die Lust, oder ich weiß selbst nicht was? um nur sich selbst nicht die Schuld zu geben; und nur wenige gestund n, daß sie falsch gezelet, oder sich nicht Zeit genommen, oder die Kunst mit dieser Art Rüstung umzugehen, nicht verstünden. Ich fragte meine Kinder, welche von diesen beiden ihnen am besten gefielen? Karl sagte die letztern: denn indem sie ihre Fehler einsehen, so werden sie suchen, sie das nächstemal zu verbessern: die ersten aber werden gewiß keine guten Schützen werden, weil sie sich immer auf den Zufall verlassen müssen. Lottchen meinte; es sey doch nicht hübsch, daß unter so vielen so wenig das Ziel erreichten, und ich erinnerte sie, daß es nicht besser im menschlichen Leben gehe: alle zielten nach Glückseligkeit: weil aber die wenigsten sich mit den Mitteln dieselbe zu erreichen genug bekannt machten, so verfehlten auch die meisten dieselbe. — Es trafen auch einige: die Bolzen aber prallten ab, und Frize sagte: er sähe wohl: der Vogel fiel nicht auf einmal, und man müsse nicht müde werden, und wiederkommen, wenn man einen Preis erhalten wolle. Indessen wurde er sehr ungeduldig, einen dergleichen erlangen zu sehen. Die andern beiden waren auch des Dinges nach einer halben Stunde herzlich überdrüssig: endlich gelang es doch noch Frizen ein ansehnliches Stück durch einen Bolzen herunter schlagen zu sehen. Man trommelte und pfiß, trompetete und paulte, und endlich glengen die Kanonen los. Ich hatte mein Kleeblatt nicht darauf vorbereitet, und sie erschrocken so herzlich darüber, daß sie mich fasten wegzuelen, weil sie an diesem Donnern, das ihnen mehr Schrecken, als Freude verursachte, unmöglich ein Vergnügen finden könnten: doch Frize zog vorher genaue Erkun-

bigung ein, wie viel der Herr wohl möchte gewonnen haben, der diesen Preis erhalten.

Ich merkte wohl, daß er selbst gern einen Gewinnst mit von diesem Vergnügen zurück gebracht hätte. Ich führte meine Kinder also zu den Buden, gab jedem so viel, als zu einem Lose bey einer Zinn- Messing- und Pfefferkuchebude nöthig war. Die Leute darinn hatten ihnen weiß gemacht, daß sie die letzten Lose kriegten, und sie waren gerade die allerersten. Sie mußten also über drey viertel Stunden warten, ehe sie völlig zusammen gebracht wurden: indessen hatten sich auch wieder manche von den Leuten verlaufen, und Karl und Lottchen waren so verdrüsslich, daß sie schon davon gehen und gern ihre Lose mit samt dem Gelde im Stiche lassen wollten. Frize protestirte aber sehr dawider, und hielt ihnen den zu verhoffenden Gewinnst vor. Ich gab ihr Frizen recht, und sagte ihnen, daß man ohne Hoffnung und Geduld nichts in der Welt erlangt; sobald man den ersten Schritt gethan, müsse man auch den zweyten thun.

Nachdem wir uns lange genug umher gedreht, wurde das Loos ausgespielt; sie warfen alle drey an der ersten Bude, und gewannen — nichts: an der zweyten — wieder nichts: an der dritten — „nun,“ ich werde doch wenigstens ein Pöckchen Pfefferkuchen für mein Geld mit nach Hause bringen!“ aber es war noch einmal nichts — Dieß krönte das Mißvergnügen meiner kleinen Jugend. Ich stellte ihnen vor, daß man im menschlichen Leben sich unzählig mißlungene Versuche müsse gefallen lassen, ehe oft einer einschläg, und daß sie unrecht thun würden, wenn ihnen auf einer Laufbahn nach einem Preise zehn andere vorgekommen wäre n, und ihn erjaget, wenn sie, sage ich, deswegen sie niemals wieder betreten wollten: ich ermunterte sie, noch einen Versuch zu wagen; aber flehentlich drangen sie in mich, daß ich doch nur daemal mit ihnen nach Hause fahren möchte. Das eine sagte, der Staub freße ihm die Augen aus; das andere, der Kopf thät ihm von der rauschenden Muhl und

dem unbändigen Getümmel des Volks zum Zerspringen weh: das dritte, bejammerte den Verlust seiner paar Groschen, und klagte über die heftige Müdigkeit, und ich war endlich gar sehr bereitwillig, ihre Wünsche zu erfüllen, nahm zu ihrem Trost einen Hut voll Kirschen mit in Wagen, und fuhr meiner Straße mit ihnen nach Hause.

Untermwegens schienen sie ganz stumm zu seyn. Ich sah eines um das andere an, und fragte, wie es käme, daß ihre Freude auf einmal von ihnen gewichen sey. „Vor einigen Stunden, als die Reise hinging, warer Ihr lauter Frohlocken, und iht seht Ihr, wie das Mißvergnügen selbst aus.“ Sie gestanden mir, daß sie sich eine weit, weit größere Freude vorgestellt hätten, als sie gefunden. Ich war nicht unzufrieden darüber; fragte indessen, was Sie erwartet, und nicht gefunden hätten? — Ja, das wußten sie eigentlich selbst nicht. — Es geht, sagte ich zu ihnen, meistens mit allen sinnlichen, und geräuschvollen Vergnügen so. Die dunkle Vorstellung in der Entfernung übertrifft das Vergnügen selbst in dem Genuße weit. — Wir kamen unter dieser Betrachtung nach Hause. Hier fanden wir den Herrn Spirit. Die Kinder erzählten ihm ihre Lust und Unlust; und ich setzte meine Betrachtung über die vergrößerte Vorstellung eines Vergnügens in der Einbildungskraft fort.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Auflösung des vorhergehenden Räthfels.

Die sieben Tage der Woche.

Neues Räthsel:

Ich esse wenig, bin ohnmächtig, klein und schwach:
Doch nellet mir der Mensch mit Gift und Eisen nach,
Hält Wätriche, die mich verzehren,
Und weit mehr kosten, sie zu nähren.

LVII. Stück.

Ja ja, sagte Herr Spirit, es geht uns mit den Vergnügungen dieser Art oft, wie jenem Knaben. Dieser, als er aus seinem Fenster, einen prächtigen Regenbogen in einer nicht allzuweiten Entfernung in seinen Garten niedersehen sah, rief voller Freude: o die schönen herrlichen Farben, — und alle in einer Reihe! davon werde ich meinen ganzen Farbenskasten füllen können. — Er sprang schnell vom Fenster, lief darnach in vollem Jagen, und als er dahin kam, wo er ihn zu erhaschen glaubte, fand er im Sonnenschein und Regen, und fand nichts: er kehrte also unmuthevoll und brav durchgeweicht wieder nach Hause.

Dies ist aber ein Schicksal, meine Kinder, das nicht nur den Kleinen, sondern auch den Großen, in der Welt wiederfährt. Die meisten laufen oft nach Titeln, Würden, und Ehrenstellen, nach Geld und großen Gütern, nach Wollüsten von mancherley Art, stellen sich in ihrem Besitze Glückseligkeit vor: doch, gelangen sie dazu, so ist es ein bloßer Regenbogen, der schnell vor ihren Augen verschwindet, und ihnen statt des verhofften Genusses nicht nur nichts, sondern oft so gar Ekel und Reue zurückläßt. Ihr werdet Euch vielleicht selbst oft solcher kleinen Wünsche erinnern. Ja ja, sagte Lottchen, mir fällt hier Gellerts Kind, und das Kartenhaus ein. — Nun wohl, fuhr ich fort, wenn Ihr das wißt, meine Kinder; so suchet euch schon frühzeitig zu gewöhnen, so bald euch ein Vergnügen bevorsteht, oder Ihr eines zu genießen wünschet, vorher bey verständigen Leuten, die es bereits genossen, nach seiner Beschaffenheit, seinen Vortheilen und Unbequemlichkeiten aufs genaueste zu erkundigen, damit Euch die letzten nicht so unerwartet kommen, daß Ihr darüber die ersten auch aufgebt, oder sie wenigstens nicht euch verblüthen läßt.

Erwartet ferner allzeit lieber zu wenig, als zu viel von einem Vergnügen. Allzugroße Erwartungen hintergehen uns fast allezeit, und es ist unter hundert Fällen beynahe kaum ein einziger, wo wir mit Wahrheit sagen könnten, daß wir unsere Erwartung übertroffen gefunden hätten. Die vorher gehende Einbildung setzt immer hinzu, und die Wahrheit nimmt immer wieder hinweg. Ich sah einst auf meinen Reisen bey einem berühmten Maler, eine wilde Gegend aus der Schweiz sehr schön vorgekellert: da erhoben sich Gebürge über Gebürge, mit Fichten und Tannen geschmückt: zwischen den Felsen stürzten brausende Waldströme herab: auf den Klippen schwebten einsame Gemsen, und an den Abhängen der Gebürge klebten einzelne Hütten der ruhigen Bewohner: tief unten im Thale, wo die herabfallenden Wässer in einem großen fortrollenden Strom sich sammelten, lag am Ufer ein Ruhhirt mit einem Horne bey seiner herumtrentenden Heerde. — O! dachte ich, was ist das für ein fürchterlich schöner Aufenthalt! hier möchtest du von allem Geräusche der Welt entfernt dein Leben zubringen! die erhabenen Felsen, mit den ehrwürdigen Bäumen gekrönt, das Schäumen der herabfallenden Wässer, das grüne Thal, die stillen Hütten, die muntere Heerde, zu allem dachste sich die Einbildungskraft noch Vieles hinzu, und verschönerte die Vorstellung: das Lesen dichterischer Beschreibungen half mir das reizende Gemälde vollenden, und vermehrte meine Wünsche. — Ich ward derselben gewähret. Ich kam bald darauf in diese Gebürge. Es ist wahr, der erste Anblick griff mich an, doch machte er mir mehr Grausen als Vergnügen. Es währte nicht lange, so waren mir die Felsen, die mir augenblicklich den Einsturz zu drohen, und mich bedecken zu wollen schienen, fürchterlich: wie weit schöner, dachte ich, ist das lebendige Grün unzähliger kleinen Gesträuche und Büsche, als das traurige Schwarz jener hohen Fichten und Tannen, und das ewige Getöse dieser herabbrausenden Waldwässer.

er und Ströme, die das Echo der Felsen zu einem wahren Gemitter erhöhet — wie schrecklich, wie betäubend, statt der sanften, kleinen Pleiße, die durch eure Wiesen schleicht — der kleine Horizont, von Felsen so beschränkt, daß man kaum spannenweise das schöne Blau des Himmels sieht, und die die Sonne so zurücke halten, daß man sie kaum an den höchsten Gipfeln der Felsen bemerkt — o wie ängstlich ist es hier! wäre ich doch hinaus, wo mit einem freyen Horizonte sich auch meine Seele wieder erweiterte — der arme Hirte hier, mit seinem schwarzen Brode — diesen Anblick konntest du täglich auch zu Hause bey jedem Bettler finden, so wie jene armseligen Hütten. — Ich athmete nicht eher wieder frey, als bis ich wieder auf die Ebne kam.

Es geht uns, hab Herr Spirit, mit allen Dingen, ja so gar mit den Menschen selbst in der Welt so, von dem das bekannte Sprüchelchen sagt: „die Gegenwart vermindert den Ruf.“ Es ist auch die Erwartung immer größer, als der Genuß jeder Sache: zumal in der Jugend. Ich kannte vor einiger Zeit einen jungen, sonst verständigen Menschen, der Paris so gern zu sehen wünschte. O was muß das für eine schöne Stadt seyn, dachte er, von der so viel geschrieben ist, was muß es für große und herrliche Werke der Kunst enthalten; was für liebenswürdige Menschen müssen jene Dichter und Weltweise seyn, die dir so manche angenehme Stunde durch ihre Schriften von jeder Art verschafft haben. Er hat seine Aeltern so lange, bis sie ihm die Erlaubniß und das Geld zu dieser Reise gaben. Er war mein Freund, und kaum konnte ich seine Zurückkunft erwarten, weil ich in seiner Erzählung davon Wunder zu hören und viel Freude zu schöpfen dachte. Er kam: Als ich ihn voller Erwartung entgegen fragte: sagte er: Ueber Spirit: Ich kann dir mit jenem Mann in der Komödie antworten: Es ist alles gerade, wie hier. Ich habe nicht nur wenig besser, als bey uns, sondern manches so gar schlechter gefunden. Es ist

wahr, es ist eine weit größere Stadt als die unsrige: aber dafür sind die Gassen weit schmutziger, größtentheils enge und ungleich. Schöne Häuser findest du auch hier, und ihrer sind dort nach dem Verhältniß der Größe des Orts immer so wenig an der Zahl, daß du sie unter der Menge der schlechten verlerst. Werke der Kunst — ja es giebt schöne Schildereyen und Bildhauerarbeiten daselbst: aber wenn ich daran denke, was ich in unserm Vaterlande theils in öffentlichen, theils in Privatsammlungen gefunden, so brauchten wir wahrhaftig nicht erst Kunst und Geschmack von dort her zu holen. — Die großen berühmten Männer, die ich kennen gelernt, sind — Menschen wie andre — bisweilen noch etwas stolzer und unbescheidener, als die gewöhnlichen: kurz — das meiste habe ich unter meiner Erwartung gefunden, und ich komme nichts weiser zurück, als ich gegangen bin, es müßte denn seyn, daß ich künftig weniger von Dingen erwarten will, bis ich sie gesehen und genossen habe.

Ich fuhr zu meinen Kindern fort: eine andere Behutsamkeit bey den sinnlichen Vergnügungen ist die, daß man ihrer niemals zu lange oder zu unmäßig genießen muß, wenn man nicht Ekel daran haben will. Unsere Sinnen sind so eingerichtet, daß sie bey einem langen Gebrauche oder zu viel Anstrengung bald stumpf und müde werden. Dieß ist die Ursache, warum uns alle Kostbarkeiten, alle Süßigkeiten, der Besitz aller sinnlichen Glückseligkeiten durch den Genuß bald gleichgültig und endlich gar oft eckelhaft wird, dahingegen derjenige, der nur selten und sparsam sie zu kosten bekömmt, allein den wahren Geschmack daran findet.

Daß, sagte Herr Spirit, wissen die Zuckerbäcker, Materialisten und andere, die mit Süßigkeiten handeln, sehr wohl? — „Wie das?“ rief die kleine Mäseherinn Lottchen; „ich habe sie oft glücklich gepriesen, daß sie sich recht dicke in solchen delikaten Waaren essen könnten;“ — „Und das

alle Tage?" rief die kleine Luise, die ist auch her-
bey kam. — Man erzählt, fuhr Herr Spirit fort,
daß, wenn sie einen Lehrburschen bekommen, sie ihn
ungehindert so viel von diesen Leckereyen essen lassen,
als er nur will. Gemeinlich ist anfänglich ihre
Begierde so groß, daß sie ohne Ziel und Maaß den
Magen davon voll stopfen, bis ihnen endlich dieser
selbst den Dienst versagt, und sie einen solchen Eckel
bekommen, daß sie es kaum mehr sehen, geschweige
kosten mögen. — Ja, ja, sagte Fritz, das mag
auch wohl die Ursache seyn, warum die Reichen und
Vornehmen, obgleich ihre Tische voll guter Sachen
stehen, nichts davon anrühren.

Geht alle Sinnen durch, meine Kinder, sag-
te ich, und Ihr werdet dasselbige finden. Niemand
kann ein größrer Freund der Musik seyn, als ich.
Ein schönes Concert ist für mich eine große Erho-
lung, und wenn es ein oder ein paar Stunden wäh-
ret, so ist es für mich die größte Erquickung: aber
wenn ich einmal einen ganzen Tag von früh bis in
die sinkende Nacht auch den größten Tonkünstlern zu-
hören sollte, so wollte ich es verreden, lange Zeit
lieber gar keine zu hören.

Man kann eben das vom Geruche sagen, fiel
Herr Spirit ein. Ich habe ein junges Frauenzim-
mer gekannt, die die Veilchen so sehr liebte, daß sie
etamal alle Fenster voll Scherben mit Veilchen, und
alle Tische mit Veilchensträußern besetzte: es dau-
erte aber nicht lange: so rief sie ihren Leuten im Zim-
mer überlaut, sie uns Himmelswillen wegzunehmen,
wenn sie nicht ohnmächtig werden sollte. Und in
der That hat sie seit der Zeit keine auch in der Ent-
fernung sehen können, ohne sich die Nase zuz halten,
damit der Geruch nicht zu ihr drängen möchte; und
gleichwohl ist es noch der sanfteste unter allen Blumen.

Seht den Tanz. Nichts ist für junge Perso-
nen lieblicher. — Die Musik, die harmonische Be-
wegung unserer Glieder, die gesellschaftliche Berei-
nigung vieler zu einem mannichfaltigen Vergnügen,

das in ein fröhliches Wallen gesezte Blut, das Wohlgefallen an schön geschmückten Personen, erleuchteten und verglärten Zimmern = = O ja, schrie Lottchen: ich habe zwar dieß Vergnügen noch wenig genossen: aber ich dünkte, daß man dessen nie müde werden könnte, und daß ich Tag und Nacht tanzen wollte. — Versuchen Sie es nur, mein Kind, sagte Herr Spirit, und Sie werden bald überzeugt werden, daß auch dieß Vergnügen nur durch einen selten und mäßigen Gebrauch reizend wird. Der erste Genuß desselben ist immer das Beste. Ich war noch vor kurzem auf einen Ball. Ein gewisses junges Frauenzimmer glaubte auch dieses Vergnügens nicht müde werden zu können, und kam die erste Zeit nicht vom Plage. Um Mitternacht war sie so erhist und so ermüdet, daß sie sich nach Hause mußte schaffen lassen. Man hatte nicht auf sie Achtung gegeben: sie hatte einen kalten Trunk zu sich genommen, und liegt ist an einer Auszehrung. An dem Letztern ist freysich nicht der Tanz, als Vergnügen Schuld, sondern nach einem unmäßigen Gebrauch ihre Unbedachtsamkeit, und beweiset zugleich, wie leicht jedes sinnliche Vergnügen ohne Behutsamkeit gefährlich werden könne.

Es giebt auch daher, setzte ich hinzu, wohl wenig sinnliche Vergnügen, die nicht immer eine kleine Unlust bey sich führen, und man hat schon sehr oft gesagt, daß Vergnügen und Misvergnügen am allernächsten aneinander gränzen. Süße Speisen thun oft den Zähnen wehe, indem sie den Gaumen kitzeln, und die angenehmsten Wohlgerüche machen nicht selten Kopfschmerzen: die glänzendsten Farben greifen die Augen am meisten an: die schmackhaftesten Gewürze oder Weine jagen uns oft ein schädliches Feuer ins Blut, und Ihr, meine Kinder, werdet selbst bey allen Dingen, die euch am liebsten sind, ja selbst bey euren Spielen immer Lust mit Unlust verbunden finden. Bey großen Leuten, deren Hauptvergnügung vornämlich in der Befriedigung ihrer Vaterden besteht: wie viel Unlust bey denselbigen! Man sagt:

B. hohe Würden, schwere Bürden; und die Sache ist wahr. Ein Mann, der auf einem hohen Felsen steht, hat das Vergnügen, weit, weit um sich her zu sehen; aber die Gefahr auszuglitschen und herab zu fallen, muß ihm beständig seinen Stand verbittern. Wer große Reichthümer besitzt, hat unaufhörliche Sorge sie sicher unterzubringen, und der stäte Verlust, dem er ausgesetzt ist, verkümmert ihn dasselbe. — Das erfahre ich auch lieber Papa, sagte Lottchen; ich freue mich sehr über ein schönes Kleid: aber, so viel ich mir auch, wenn ich es anhabe, darauf zu gute thue, so bin ich doch stets voll Angst, daß ich einen Fleck drauf bringe, und find es Epstgen, daß ich nicht hängen bleibe. — Karl. Der kleine Herr von Breitenfeld hatte unlängst von seiner Pathe einen schönen Degen erhalten. Seine Freude darüber war unaussprechlich, als er ihn das erste mal ansteckte. Ich gieng mit ihm eben spazieren: es währte nicht lange, so kam ihm derselbe zwischen die Beine, und er stolperte einmal über das andere, bis er auf die Nase fiel: er rieb ihm ferner das seidne Rockfutter entzwey, und der Griff machte seine weiße, mit Silber gestickte Weste schwarz. — Sein Bruder hatte statt des Degens eine Uhr bekommen, und er klagte mir über die Beschwerlichkeit, sie alle Tage aufziehen zu müssen: dann vergaß er es, und dann verdürbe sie. Ein andermal glitschte sie ihm aus der Hand: das Glas gieng entzwey, oder es verrückte sich ein Nädchen, und er bekäme Ausgeschmähetes.

Ganz recht, meine Kinder, sagte ich. Ihr seht aus allen diesen Umständen, wie sparsam man mit allem, was uns Vergnügen macht, haushalten, wie behutsam man damit umgehen, wie wenig man sich ihm blindlings überlassen müsse: daß man endlich von sinnlichen oder geräuschvollen Vergnügungen nie eine ganz lautere Freude erwarten, nie seine ganze Glückseligkeit darein setzen müsse, weil man sonst leicht Eckel und Reue statt gehessener Zufriedenheit einärnden könne. Man soll ihrer genießen: dazu gab uns

Gott unsere Sinne und Empfindung und Gefühl für die Schölichkeiten, die er in der ganzen Natur verbreitet hat: unser Herz soll fröhlich seyn, und wenn sich uns eine Freude anbietet, sie nicht mährisch und menschenfeindlich zurücke stoßen: aber wir sollen sie nur mäßig gebrauchen, und sie auch entbehren lernen, wenn wir uns eines ungestörten Vergnügens in der Welt versichern wollen.

„Ein junges Mädchen,“ sagte Herr Spirit, „sah einst eine schöne Rose. O, rief sie, welch eine kostbare Blume! — die muß ich brechen. Sie lief eilends darnach, griff blindlings hinzu, und stach sich in die daneben stehenden Dornen: dieß machte sie vorsichtig: sie suchte nun nach dem Fleckchen, wo keine Dornen waren. Dadurch setzte sie sich in Besitz derselbigen: sie legte, um den süßen Geruch recht kräftig einzuziehen, ihr Näschen zu verb drauf, und brach sie vom Stengel. Ha, dachte sie, ich will dich doch fest halten — und steckte sie mit einer Nadel an die Brust, und roch, und roch wieder — durch das öftere Niesen und Betasten aber verwelkte sie nach wenig Augenblicken — Ach! sagte sie zu ihrer Mama; indem sie ihr die verwelkte Rose zeigte: wie kurz hat meine Freude gedauert!“ — sie erzählte ihr die Geschichte davon. Die Mama sagte: „sie ist sehr lehrreich, und eine Geschichte aller irdischen Freuden. Neben der Rose steht immer die Dorne, und Unlust neben der Lust: ergreife sie also mit Vorsicht, um ihrer aber lange zu genießen, genieße sie ja mäßig, sonst verwelkt sie für dich schnell, wie die Rose. Hättest du diese in ein Glas Wasser oder frischen Sand gesteckt, so hätte sie dich morgen, ja auch vielleicht übermorgen noch ergötzt.“

(Der Beschluß künftig.)

Auflösung des vorhergehenden Räthfels.

Die Maus.

Neues Räthsel.

Nicht so geschwind, als ich, ist Licht und Wind. Ich reiß in Welten, die kein sterblich Auge sah, bin in Minuten dort, und in Minuten da.

L. VIII. Stück.

Vater, lieber Papa, sagte Lottchen, ich kenne doch
 Vergnügungen, die dauerhafter und ohne Reue sind. —
 O ja, rief Karl und ich auch: und Sie und unsre lieben
 Freunde haben sie uns kennen gelehrt: die geistigen
 Vergnügungen — die aus Verstand und Herzen ent-
 springen — Recht, rief ich voller Freuden, meine
 Kinder, lernet diese schätzen und suchen. Das Ver-
 gnügen über Gott, die Welt und die menschliche
 Seele nachzudenken: seine Eigenschaften zu erforschen
 und zu bewundern, seiner Fürsorge in der Regie-
 rung der menschlichen Dinge nachzuspüren, seine
 Weisheit und Güte in den ausgebreiteten Schön-
 heiten der Schöpfung aufzusuchen und zu preisen,
 den verborgensten Wahrheiten jeder Art nachzuspü-
 ren, sich selbst und andre kennen zu lernen: das
 sind Vergnügungen des menschlichen Geistes, deren
 man nie satt wird, die immer neue Seiten anle-
 ten: (denn die Neuheit gehört zu dem vorzüglichsten
 Charakter eines Vergnügens, das uns immer reizen
 soll: und doch sind sie immer nur noch anschauend.
 Noch höher sind die, die aus dem Herzen fließen:
 Weisheit und Tugend, Liebe zu Gott, und Umgang
 mit ihm durch Gebet und Vertrauen, Wohlgeogen-
 heit gegen seinen Nächsten, Güte und Mitleid ge-
 gen die Armen, Bestreben die allgemeine Glückselig-
 keit zu befördern, die Erfüllung unsrer Pflichten und
 aller Verbindlichkeiten, die uns jeder Stand nach
 unsern Verhältnissen auflegt, die Gnade Gottes,
 ein ruhiges Gewissen, der Beyfall der Rechtschaf-
 fenen — welche Quellen von unermessenen Freuden,
 die niemals alternd, nie verwelken! — Karl.
 Und, lieber Papa, giebt es nicht auch welche, die
 wir zu unsern Zeitvertreiben und Beschäftigungen
 rechnen, und die mir schon jetzt so viel Vergnügen

IV. Theil. D

machen und noch mehr künftig machen werden, als die Erlernung schöner und nützlicher Künste und Wissenschaften, das Lesen guter und angenehmer Bücher, die Betrachtung schöner Kunstwerke und der noch schönern Reize der natürlichen Dinge am Himmel, in der Luft, unter dem Wasser und auf der Erde. Ja, fiel Lottchen ein, und der Umgang mit vernünftigen, tugendhaften und lieben Freundsinnen — Ganz gewiß, liebsten Kinder. Suchet euch mit allen diesen Quellen wahrer Freuden von eurer ersten Jugend an bekannt zu machen; sie folgen euch durch alle Jahreszeiten, durch alle Auftritte des Lebens, bis ins Alter, bis an das Grab, und über das Grab durch eine ganze Ewigkeit.

Vertraut nicht allzu sehr des Herzens muntern Schlägen?
 Eh eure Jugend welkt, sucht Freuden bezulegen,
 Auf jene böse Zeit, wann Brust und Odem keicht,
 Und ein verdrossnes Blut in schlaffen Adern schleicht.
 Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Ergößen
 Und durch Erinnerung euch den Verlust ersetzen,
 Wenn ihr durch Gutes thut, in einer bessern Zeit,
 Der Menschheit Ehre ward und noch im Alter seht.
 Im Schooß der Tugend wird kein Zeitpunkt eures Lebens
 Euch ohne Wollust seyn: das Alter droht vergebens;
 Vergebens faßt es euch in seinen schweren Arm,
 Und scheucht mit greisem Haar der leichten Scherze Schwarm.
 Die Freuden werden fliehn, die um die Jugend glänzen,
 Und lebhaft flatternd, stets mit Rosen sich bekränzen;
 Die Freude sanfter Art mit süßsamen Gesicht,
 Der Tugend holdes Kind, hält aus und fliehet nicht.

Als ich vor einiger Zeit mit Herrn M. Philoteknos nach Hause kam, fand ich meine Kinder in einem kleinen Krieg verwickelt. Fritz und Luise hatten einen Maykäfer vor einem kleinen Schlitten von einem Kartenblatte, den ihm der Bediente gemacht, an einem Zwirnsfaden gespannt, und ihn mit verstümmelten Fliegen und Insekten beladen. Karl und Lottchen hatten sehr darüber geschmäht, sie grausame und unempfindliche Kinder gescholten, und sehr darauf gedrungen, wenigstens den noch lebenden Käfer in Freiheit zu setzen: ja, sie würden solches mit Gewalt gethan haben, wenn die Kleinen nicht von ihrer Wärterinn, die bey der Verstümmelung war behülflich gewesen, in Schutz genommen worden. Sie kamen mir also gleich bey'm Eintritte sämmtlich mit einem Klaggeschrey entgegen; die Kleinen klagten die Großen, und die Großen die Kleinen an. Ihr könnt leicht denken, meine lieben kleinen Leser und Leserinnen, daß ich den Großen Recht gab. Ich sagte Ihnen, daß ich es nicht nur für Unrecht hielt, kleine unschädliche Thierchen ihrer Freiheit zu berauben, am allerwenigsten aber durch Verstümmelung sie zu martern, ihnen das kleine bißchen Tageleben zu verbittern, und den Tod schwer zu machen. Eben das gütige, liebreiche Wesen, sagte ich, das euch und mich, und uns alle gemacht, hat auch alle große und kleine Thiere geschaffen, und sie mit Gefühl von Wohlfeyn und von Schmerzen begabt, und seine natürliche Sorgfalt erstreckt sich über sie so gut, als über das Edelste aller seiner Werke. Er hat ihnen ihre Speise, und die dazu dienlichen Glieder, und Waffen nach Beschaffenheit ihrer Größe gegeben, als eine Anzeige, daß er sie gerade zum Leiden nicht bestimmt habe; und ob es gleich unnatürlicher ist, ein Wesen unserer eignen Gattung übel zu behandeln, so ist es doch nichts grausamer, ein

Thier, es sey von welcher Art es wolle, zu martern. Die Schöpfung leidet, es mag Mensch oder Thier seyn; wir haben alle einen Schöpfer und Vater, und es kommt nicht darauf an, welches von seinen Werken wir vernichten. Ihr wißt doch wohl den Spruch? „der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes.“

Ja, lieber Papa, antwortete Frize: das weiß ich wohl, da habe ich aber geglaubet, sey die Rede bloß von großen Thieren. So sah ich z. B. vor ein paar Tagen einen Fuhrmann mit einer Schleife vorbey fahren, die er mit Kaufmannswaaren so beladen, daß die armen Thiere nicht von der Stelle konnten. Er aber und noch ein paar Abläder prügelten die armen Thiere so schrecklich, daß mir das Hören und Sehen vergieng. Es half nichts, ob sie sich gleich anstregten, daß die Strengen rissen, und die Leute also sehen konnten, daß die Last für sie zu schwer war: immer schlugen sie aufs neue auf sie los, bis endlich das eine Pferd zu Boden fiel. Ich lief vom Fenster weg: man hat mir aber erzählt, es habe sich etwas im Leibe zersprengt, und sey todt geblieben: dann habe der Fuhrmann geheulet und geschrien: ich habe es ihm aber, als eine gerechte Strafe gegönnt. Denn das war grausam.

Frize hat Recht, lieber Papa, fiel Luisechen ein; Sie wissen ja auch, daß ich allezeit davon laufe, wenn die Köchin eine Taube abwürgt, oder einer Henne den Hals abschneidet: aber da sehe ich, wie die armen Thiere mit den Flügeln schlagen, wie sie sich sträuben, wie das Blut läuft! — Nie werde ich es vergessen. Ich sah einmal ein Lämmchen schlachten: der unbarmherzige Fleischer kniete ihm gewaltig auf die Brust, und stach, und hörte nicht auf — sein erbärmliches Geschrey gält mir noch in den Ohren. Hätte es reden können, ganz gewiß würde es gesagt haben: o Ihr grausamen undankbaren Menschen, wir nähren euch mit unsrer Milch und kleiden euch mit unsrer Wolle, und Ihr raubt uns so unbarmherzig unser Leben? ...

Ja, wir waren auch dabei, sagte Lottchen, und die Mama wirds noch wohl wissen, daß ich denselben Tag kein Fleisch essen wollte, weil ich dachte, es wäre von dem Lamm — Und mir fiel dabei ein, fuhr Karl fort: ob es auch recht sey, daß wir die Thiere todt machen, um uns davon zu sättigen, da uns Gott, Milch, Brod und so viel schöne Feld- und Gartenfrüchte zu unserer Speise gegeben. Ich wollte Sie schon dazumal darüber fragen, und habe es immer wieder vergessen. Gut, daß mirs jetzt einfällt — Ja gewiß, wenn das Fleisch nicht so gut schmeckte, ich äße nichts, als Wurzeln.

Weil das Fleisch aber so gut schmeckt, mein Heber Karl, erwiederte ich, so hast du deinen Gewissensbiß unterdrückt. Wenn dir wieder dergleichen Bedenkllichkeiten einfallen, so suche sie ja erst zu heben: man kann sonst leicht etwas thun, aus dem man sich in der Folge Vorwürfe macht. — Karl. Ich hatte ja Ihr Beispiel vor mir, und ich denke immer, was der Papa thut, kann nicht unrecht seyn. — Vater. Dein Vater ist ein Mensch, und könnte sich auch irren. Intessen will ich dir deinen Zweifel zu heben suchen, so gut ich kann. Die Natur scheint die Thiere zu der Absicht, daß sich die Menschen davon nähren sollen, bestimmt zu haben. Denn, erstlich sehen wir dieß durch die ganze Schöpfung von dem kleinsten Insekt an, bis zum Löwen auf der Erde, dem Adler in der Luft, dem Wallfisch in dem Meere, daß immer eines des andern Speise wird, und daß von denjenigen Thieren, die viel, sehr viel zu ihrer Nahrung bedürfen, weit weniger geboren werden, als von denen, die wenig bedürfen: der Mücken sind mehrere, als der kleinen Vögel, dieser mehr als der Raubvögel, und so bey den übrigen. Ihre innere Einrichtung ist selbst so beschaffen, daß man daraus schließen kann, welche zum Fleisch oder zum Kräuteressen geboren sind. Zweitens würde sich ihre Anzahl so ins Unendliche vermehren, daß sie den Menschen endlich

selbst verdrängen würden, oder von wilden Thieren müßten aufgegeben werden, und also doch eines gewaltsamen Todes sterben müßten. Drittens, da sie keine Vorahnung, keine Furcht, keinen Begriff vom Tode haben, so ist der Augenblick ihres Leidens bloß auf den Augenblick eingeschränkt, da sie ihr Leben verlieren. Endlich ist es sehr wahrscheinlich, daß es kein großer Unterschied ist, ob sie unter dem Kampfe der Natur, der oft weit länger dauert, ihr Daseyn verlieren, oder unter der gewaltsamen Hand des Menschen. Es versteht sich aber, daß er ihrem Leiden so geschwind ein Ende mache, als nur in der Welt möglich ist. Wer aber mit dem geringsten Zusatz von Qual, durch eine unnöthige Grausamkeit dasselbe verlängert, und zu einer Zeit, da sie noch ihren letzten, ihren größten Dienst, durch ihren Tod leisten, indem sie unsern Hunger oder Lüsternheit befriedigen; das ist ein barbarischer Mensch, ein Schandfleck unserer Natur.

Karl. O wie viel solche Schandflecke in der Natur giebt es nicht, lieber Papa! denn es geht kein Tag vorbey, wo ich nicht große und kleine Menschen Thiere schlagen und peitschen, oder gar zu Tode martern sehe. Ich kann deswegen auch unsers Nachbarns Ferdinand gar nicht leiden, der mir erzählt, daß er oft fremde Hunde und Katzen eingehascht, ihnen die Schwänze abgehackt, und sie wieder laufen lassen, weil einmal ein großer Hund seiner Mama ein Stück Braten aus der Schüssel geholet, und eine Katze ihr eine Taube gefressen habe.

In der That, sagte Herr M. Philoteknos, muß dieß ein bössartiges Kind seyn, und wenn wir vollends bedenken, daß wir oft Thiere wegen einer Sache bestrafen, die wir ungestraft begehen, da es bey ihnen Naturtrieb war, der von keiner Vernunft geleitet ist, wie tadelnswürdig sind wir! Ich wohnte einst in einem Bürgerhause, wo ein solcher Knase war, wie der, den Karl beschreibt. Als ich

einmal nach meiner Stube gieng, fand ich ihn an meinem Ofen beschäftigt, einer armen Kage die Pfoten in Rußschalen zu stecken, die er mit heißem Wehe ausgegossen. Ich fragte, was das werden sollte, und er sagte mir unter großem Gelächter; er wolle der Kage Schuhe anziehen, damit er sie künftig kommen hörte, wenn sie ihm wieder ein Stück Leberwurst, wie vorhin geschehen, holen wollte. — Indem ich noch mit ihm kämpfte, hörte ich die Mutter in der Küche mit der Magd zanken, daß sie ein Stück Leberwurst diesen Morgen aus dem Brodschranke müsse gestohlen haben. Jakob, sagte ich, hu, daß du die Leberwurst der Mutter gestohlen hast, die dir die Kage gefressen. — Er bat mich ums Himmel willen, dieser nur nichts zu sagen: aber ich frohlockte, daß ich einen Duden, der so boshaft war, ein Thier auf das grausamste eines Fehlers wegen zu strafen, das er eben begangen, zu einer weit gerechtern Strafe verhelfen konnte, und lieferte ihn ohne Barmherzigkeit aus, nachdem ich ihm eine scharfe Strafpredigt gehalten —

Es ist wahr, viele thun es aus Mangel von Nachdenken, wenn sie grausam mit Thieren umgehen: denn ich habe Leute gesehen, die sich zum Gewissen würden gemacht haben, die gleichgültigsten Handlungen des Gottesdienstes zu versäumen, und diese größte moralische Pflicht, dieß Hauptgesetz der Natur ohne Kummer übertreten haben. Sie dachten nicht an die Schmerzen, die das arme Thier dabey litt, oder dachten, es ist ein Thier, das alles von dem Menschen leiden muß. — Ganz gewiß, Herr Magister, fiel Lottchen ein: da ist unsere alte Köchinn, die singt morgen und Abends unaufhörlich, und würgt ihre Gänse und Hühner nur halb ab. O wie oft habe ich sie schon gebeten, doch nicht so lange zu warten, bis ihr Leben erst mit ihrem Blute langsam wegstieft. Magister. Dieß ist allerdings strafbar, und verräth allezeit kleine undenkende Seelen. Ich bitte euch daher auch, mei-

ne Kinder, wann Ihr vergleichen seht, zumal, wann Ihr, ihr Mädchen, in der Zukunft selbst einer Wirthschaft vorstehen solltet, dergleichen Leuten das Verbrechen ja recht begreiflich zu machen, daß sie dadurch begehen. Die Geschichte erzählt uns, daß man im Griechenlande die Grausamkeit gegen die Thiere aufs schärfste geahndet habe. — Karl. O ja, Herr Magister, ich habe einmal, ich weiß nicht mehr wo? gelesen, daß die Richter auf dem Aeropagus, einem Orte in Athen, wo das Gericht über todeswürdige Verbrechen gehalten wurde, einen von ihren Mitgliedern ins Elend verjagt, weil er ein Vögelchen umgebracht. Dieses war von einem Raubvogel verfolgt worden und hatte sich in seinen Busen gerettet, und er — der grausame Mensch, hatte ihm den Kopf eingebrückt: — ja, ich weiß nicht anders, mein Lehrer erzählte mir bey dieser Gelegenheit, daß man ordentliche Gesetze in Griechenland wider die Grausamkeit gegen die Thiere gegeben habe. Wäre es nicht gut, wenn dergleichen noch heut zu Tage wären? — Es würde, sagte ich, so schlimm nicht seyn. Aber bey Christen, denen Liebe, Sanftmuth, Güte und Wohlwollen gegen alles, was auf Erden lebet, eingeprägt wird, sollte man nicht glauben, daß es nöthig wäre. Gewöhnt euch gleich von eurer zarten Jugend an, euch diese Unart von der gehäßigsten Seite vorzustellen, so werdet ihr keiner Strafgesetze diewalls nöthig haben, und es weder an euch, noch an andern dulden.

(Der Beschluß künftig.)

Auflösung des vorhergehenden Räthfels.

Der Gedanke.

N e u e s R ä t h f e l .

Ich bin der Thier und Menschen Schutz,
Doch auch ihr Schrecken und ihr Druß;
Dieß will mich groß und jenes klein;
Dem soll ich stark und schnell, und dem nur niedlich seyn.

LIX. Stück.

Über, sagte Feige, mit Ungeziefer, das uns Schaden zufüget, Tiger, Wölfe, Füchse, Ratten, Mäuse, Fliegen oder Mücken, die uns selbst umbringen, beißen, stechen oder sonst Schaden zufügen können, mit denen dürfen wir doch wohl kein Mitleid haben? — die kann man wohl ein bißchen zur Strafe martern? — „Martern? — Durchaus nicht,“ antwortete ich. — „Ich denke zwar nicht, wie die Braminen, eine Art indischer Philosophen, die so behutsam sind, das thierische Leben zu zerstören, daß sie über ihren Mund ein Stück Zeug tragen, um nicht mit der Luft ein Insekt einzuschlucken, kein Ungeziefer in ihren Häusern, wenn es Ihnen auch noch so beschwerlich fiele, tödten, ja, keine Spinne in einem Winkel wegkehren lassen. Nein, wenn wir es für erlaubt halten, unschuldige Thiere zu unserer Speise zu schlachten, oder uns gegen feindselige Menschen mit Gefahr ihres Lebens in Sicherheit zu setzen: wie viel mehr gegen räuberische oder andere schädliche Thiere! So lächerlich und abgeschmackt inzwischen der Braminen ihre Behutsamkeit scheinen mag, so macht es doch der Menschlichkeit und dem wahren guten Herzen mehr Ehre, als wenn man sich an Qualen, auch schädlicher Thiere weidet. Der Schaden, den sie zufügen, ist nicht Bosheit, nicht Vorsatz zu schaden: es ist Nothdurft, sie thun es die Forderungen der Natur zu befriedigen. Der Löwe, der auf seinen Raub ausgeht, will leben, er greift also zu, wo er seine Sättigung findet, so wie das Mäuschen, das sich an unserm Brod und Speck vergreift. Es ist mithin keine Verschuldung, und wo nicht Schuld ist, findet auch keine Strafe statt. Wir können uns freylich von ihnen zu befreien, und vor ihnen in Sicherheit zu stellen suchen: doch muß solches auf die

leichteste Art und ohne die Absicht sie durch Martern zu bestrafen geschehen. — „Aber“, lieber Papa, versetzte Karl, „so verdienen Sie auch wohl nicht den Tod: denn da sie die Natur zu dieser Bedürfnis zwolget = = =

„Ich will euch dießfalls eine kleine Geschichte erzählen,“ sagte der Magister, die es euch aufklären kann. „Ein Hofmeister gieng mit seinen Untergebenen ins Holz. Dieser wurde von Mücken jämmerlich geplagt: Wartet, schrie er, krieg' ich nur Eine, es soll ihr jämmerlich ergehen! der Tod soll das Geringsste seyn, was sie leiden soll. Wie? sagte der Hofmeister, was kann denn das unschuldige Thierchen davor? Es will leben: Blut ist seine Nahrung; dazu hat ihm die Natur den Stachel oder Säugrüssel gegeben: es kann also nicht anders, als sich auf diese Art helfen.“ — Der Knabe antwortete sehr richtig: „Ja, weil es eben nicht anders kann, als übel thun, und mich verletzen; so kann ich auch nicht anders, als es ihm wehren, und wenn es von der Natur berechtiget ist, mir zu schaden, so hat sie mich berechtiget, es außer Stand zu setzen, mir ferner zu schaden.“ Und hiermit erhaschte er eine, und wollte ihr erst den Stachel, dann die Flügel, dann die Füße ausreißen, und sie endlich langsam sterben lassen. — „Nein,“ sagte der Hofmeister, „wenn er in Ansehung des ersten Rechte hat, daß Er sich durch ihren Tod davon befreien darf; so hat Er es nicht in des letztern, daß Er ihr den Tod schwer machen darf — drücke Er sie todt, und damit gut.“

„Aber;“ lieber Herr Magister, rief Luischen, „das ist auch sehr wunderbarlich, keinen Flügel, und kein Bein auszureißen — davon werden die Dinger was Rechts fühlen: wenn ich eine Fliege hasche, so muß sie diese hergeben. — „Ja ja“ sagte ich, „das haben wir an deiner Ladung von Fliegenleichen gesehen, und das war die Ursache meines Unwillens, die diese Unterredung veranlaßte. Also denkst du, dies

se kleinen zarten Thierchen, und die noch zarteren Würmchen, von denen dein Auge kaum etwas erblickt, fühlen nichts? — Laischen. „Wie sollten Sie etwas fühlen? Sie schreyen nicht, es fließt kein Blut“ == „Also muß Blut fließen, man muß schreyen, wenn es uns weh thun soll? sagte ich: „Ist sprachst du, wie ein Kind, und als einem solchen kann man es einmal vergeben. Viele, ja die meisten großen Menschen, saßen nichts klüger. Sie enthalten sich noch eher ein großes Thier zu peinigen, als ein kleines, ein Insekt, einen Wurm, weil sie bey jenem das Gebrüll oder klägliche Geschrey, oder die sichtbare Angst aufmerksam auf seine Empfindung macht; das ängstliche Gesumse eines Insekts hingegen, das sich in ihren Fingern windet, weniger in ihre Ohren dringet, und das Krümmen des armen Würmchens unter ihren Füßen, weniger in die Augen fällt. Sie quälen sie daher auch mit der größten Gleichgültigkeit, und machen sich es oft zur Freude, Millionen mit ihren Fingern oder Füßen zu zerknirschen. Aber wisset, meine Kinder, daß diese kleinen Geschöpfchen, ja noch kleinere, die selbst euren Gesichtern wegen ihrer Kleinheit entgehen, so gut als die größten, sinnliche Gliedmaßen haben, des Vergnügens und des Schmerzens fähig sind, und einen großen Unterschied fühlen, wann sie lustig im Sonnenscheine spielen, und wann sie an einer Nadel zittern: ja, daß je feiner und zärtlicher der Bau ihres Körpers ist, desto feiner vielleicht auch ihre Gefühle seyn mögen. Die Thiere, ohne Unterschied, sie mögen eine kolossalische Größe haben, oder so klein, als das Stäubchen seyn, das im Sonnenstrahle schwebt, haben so gut als ihr, meine Kinder ein Recht auf Glückseligkeit, nach den Verhältnissen, die ihnen die Natur stillschweigend angewiesen hat. Sie derselben zu berauben, heißt ihnen ihr Recht rauben, und ist also eine Ungerechtigkeit. Wenn wir uns der Oberherrschaft unserer Vernunft und Kräfte zu Ruhe machen, und die größ-

hern zu unserm Dienste gebrauchen, indem wir ihnen unsere Arbeiten und Lasten auflegen, so ist das der kleinste Dank, daß wir sie liebevoll behandeln, für sie sorgen, ihnen ihren Dienst erleichtern, ihnen ihr Leben nicht peinlich, und den Tod leicht machen. Die großen und kleinen Thiere sind Mitbewohner dieser großen weiten Welt, und das Gras auf dem Felde mit den mancherley Früchten zu ihrem Unterhalte, gehört ihnen so wie uns, und es ist dadurch von dem Schöpfer des Lebens für ihre Bedürfnisse so gut als für die unsrigen gesorget; dann es wächst ohne ihre Zuthun von sich selbst: und wenn es darauf ankäme, wer dem andern mehr schuldig ist, ob wir den Thieren, oder die Thiere uns? so würde gewiß die Frage zu unserm Nachtheile ausfallen. Es bleibt also in so mancher Absicht ungerecht, Thieren ohne Noth, unter den Einschränkungen, die ich angegeben habe, das Leben zu nehmen; aber sie zu peinigigen, ist nicht nur ungerecht, sondern barbarisch, grausam, unmenschlich; denn derjenige handelt grausam, der einem ohnmächtigen Geschöpfe, als er selbst ist, Gewalt anthut; und wenn ich eines unter Euch, meine Kinder wissen sollte, das sich an dem ängstlichen Geschrey eines Thieres, oder auch nur an den konvulsivischen Krümmungen eines armen Wurmes weiden könnte, so würde ich über dasselbe die bittersten Thränen vergießen, ich würde vermögend seyn, ihm einen frühzeitigen Tod zu wünschen, weil ich in ihm ein gefährliches Glied für die menschliche Gesellschaft vorher zu sehen, glauben würde.*—*)

*) Eben, da ich diese Unterhaltung mit meinen Kindern aufgesetzt hatte, fiel mir ein ganz neues englisches Buch in die Hände, wovon der deutsche Titel folgender ist: Eine Abhandlung über die Pflicht der Barmherzigkeit und die Sünde der Grausamkeit gegen die unvernünftigen Thiere, von Humphrey Primat. Ich muß Euch meine kleinen Leser, eine Stelle daraus hersetzen, da sie kurz und gedrungen das wiederholt, was ich

Gegen das Ende dieser Unterredung war Herr Papillion gekommen, und als er den Inhalt gehört, war er in meine Bibliothek geschlichen, und hatte das Mikroskop geholet, und aufgestellt. Er

sach hier gesagt habe. „Barmherzig seyn, wie unser Vater barmherzig ist, und jedes Werk der Barmherzigkeit thun, dieß schließt nothwendig auch die Pflicht in sich, unsere Barmherzigkeit auf jeden Gegenstand derselben zu erstrecken und zu erweisen. Kein Geschöpf ist so unbedeutend; das nicht, da es Leben hat, auch ein Recht auf Glückseligkeit haben sollte. Es ist also sehr unvernünftig, wo nicht thöricht von dem Menschen, den Grad der Sünde der Grausamkeit gegen irgend eine Kreatur nach dem Werthe abzumessen, den wir auf die Kreatur selbst setzen; oder zu wähnen, daß ein Unterschied der Größe oder der Schönheit, eine Grundursache zu einer wesentlichen Verschiedenheit des Gefühls bey den Thieren sey. Eine Fliege fühlt so gut als ein Stier, und eine Kröte hat so viel Recht zur Glückseligkeit, als ein Canarienvogel: denn derselbe Gott hat den Stier und die Fliege, und die Kröte und den Vogel gemacht. Es ist wahr, wir haben einen Abscheu vor einigen Geschöpfen, und gegen einige mehr Neigung als gegen andere: aber deswegen sollen wir sie nicht quälen, wenn wir es vermeiden können: denn Grausamkeit gegen ein Thier ist hassenswerth und abscheulich, es sey ein Lastthier, oder ein Vogel, oder ein Fisch, oder ein Wurm. Nie müsse ein Geschöpf in unsern Augen so unbeträchtlich seyn, daß wir ohne Verletzung des Rechts der Natur ihm einigen Schmerz zufügen zu können glauben sollten: denn jedes lebende Geschöpf ist das Werk des Gottes der Natur.“

„Nach dem göttlichen Gesetze, ist die Barmherzigkeit eine Pflicht von einem so allgemeinen Umfange, daß sie selbst bey dem zufälligen und nicht ungewöhnlichen Umstände, wenn man ein Vogelnest findet, nicht aus der Acht gelassen wird. „Wenn du,“ heißt es, „ein Vogelnest auf einem Baume, oder auf der Erde mit Jungen oder mit Eiern findest, und daß die Mutter auf den Jungen oder den Eiern sitzt, so sollst du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen, sondern sollst die Mutter fliegen lassen --- auf daß dir wohl gehe, und du lange lebest“

rief sogleich die Kinder zusammen, und zeigte ihnen den wundervollen Bau einer Fliege, und in den noch weit kleinern durchsichtigen Insekten, welche in einem Tropfen Wasser spielten, vermittelt des Beleuchtungs- und Glases die innern Theile derselbigen. Hier entdeckten sie mit Verwunderung, da der Tropfen Wasser, der für sie ein Meer war, zu vertrocknen anfieng, wie die armen Thierchen sich ängstlich wanden, krümmten und ihrem nahen Untergange zu entgehen strebten.

Frige und Luschen sahen hier bald einander, bald wieder ihre zerlätterten Fliegen stillschweigend und traurig an, und schlenen sich Vorwürfe über ihr voriges Unternehmen zu machen: den besten Beweis ihrer Reue gaben sie dadurch, daß sie den Käfer von seinem Joche losspannen, und ihm seine Freiheit geben wollten. Herr Papillion bat sich aber aus, daß er Ihnen, eh solches geschähe, das wundervolle Gebände seines Körpers zeigen, und zugleich die Geschichte des Maykäfers geben möchte. „Wenn Ihr,“ fuhr er fort, „hören werdet, wie viel sich die Naturzeit nimmt, dieses kleine Thier, und alle, die ihm gleichen, auszubilden, so werdet Ihr euch desto mehr Bedenklichkeit machen, dergleichen ohne hinlängliche Ursache in einem Augenblicke zu vernichten. — Sie freuten sich hierüber gar sehr, und ich und der Magister nicht minder, weil wir gar zu gerne noch alle Tage lernen.

* * *

In der zahlreichen Klasse der Insekten machen die Käfer die erste Ordnung aus. Die Einschnitte, wovon die Insekten überhaupt den Namen haben, sind an ihnen sehr deutlich zu sehen, und theilen ihren Körper in Kopf, Brust und Hinterleib. Sie unterscheiden sich von den übrigen Ordnungen durch die hornartigen Decken, womit ihre dünnen pergamentähnlichen Flügel verwahrt sind. Ihre Mannigfaltigkeit ist erstaunend groß. Es sind auf achthundert verschiedene Arten von ihnen bekannt, und der Fleiß, den man zu unsern Zeiten auf die Naturgeschichte wendet, entdeckt immer mehrere derselben. Ihre Entstehungsart ist fast bey allen einerley, doch mit dem Unterschiede,

daß, wenn einige nur eine kurze Zeit brauchen, die Auftritte ihres Daseyns zu durchgehen, andere vier bis fünf Jahre zu ihrer Reise nöthig haben. Außerdem sind sie in Ansehung der Größe, Farbe und Bildung, der Nahrungsmittel, des Aufenthalts, der Art, sich zu bewegen, und hauptsächlich in Ansehung der Fühlhörner sehr merklich von einander unterschieden. Es giebt einige, die nicht größer, als ein Stecknadelpfopf sind, und dagegen andere, die wie der amerikanische Elephantenkäfer, und der afrikanische Gollath, die Breite und Stärke einer Faust haben. Was die Verschiedenheit ihrer Farbe betrifft, so ist zwar die schwarze die herrschende unter ihnen. Indes giebt es fast keine Farbe, von der man nicht Arten finden sollte. Man hat grüne, blaue, rothe, gelbe, braune, u. s. w. Einige sind mit einem schimmernden Goldglanze bedeckt; andere mit einem Silberstaube bestreuet, der mit den subtilen Federchen, oder dem sogenannten Staube auf den Flügeln der Schmetterlinge eine große Aehnlichkeit hat; noch andere zeichnen sich durch artige Figuren, Streifen, Punkte, Furchen und dergleichen aus, und etliche sind so schön und sonderbar ausgeschmückt, daß die Kunst auch des geschicktesten Maler zu schwach ist, sie nach der Natur abzubilden. Auf die übrigen vorhin angeführten Unterschiede gründet sich die Eintheilung derselben in Kolbenkäfer, Speckkäfer, Drehkäfer, Lastkäfer, Rüsselkäfer, Holzkäfer, Springkäfer, Wasserkäfer, Erbkäfer, Mehlkäfer, Raubkäfer, Zangenkäfer, u. s. w. Die Geschichte aller Käfer zu erzählen, würde viel zu weitläufig seyn. Wir wollen also iht nur eine einzige, zu dem Geschlechte der Kolbenkäfer oder Scarabäen gehörige Art, nämlich den Maykäfer genauer betrachten, da wir diesen vor uns haben, und die Geschichte seiner Entstehung beynahe die Geschichte aller übrigen ist. — „O ja, den Maykäfer, den Maykäfer“ schreien die Kinder. „Dieser hat, wie ihr seht, ein paar Schalen oder Flügeldecken, wie alle übrigen Käfer, von einer rothbräunlichen Farbe, mit einem weißlichen Staube be-

sprengt, der sich aber leicht abreißt. Diese Decken sind ihm höchst nöthig, da sie oft unter der Oberfläche der Erde leben, und sie also den Schaden verhüten, den ihre eigentlichen Flügel, die ihr hier darunter seht, durch das Reiben und Stoßen an den Seiten ihrer Wohnung leiden könnten. Sie erhalten also diese reinlich, und machen damit, wenn sie sich in die Luft erheben, ein summendes Geräusch — „O das Letzte wissen wir,“ schrie Laischen, und fieng an zu brummen, welches ihr aber bald gelegt wurde. — Manche haben die Brust mit einer schwarzen, manche mit einer rothen Platte bedeckt, welches eine nicht bloß zufällige Verschiedenheit ihrer Art ausmacht. Die Vorderfüße sind etwas kurz, und mit kleinen Zähnen besetzt, damit sie sich aus der Erde heraus, und wieder hinein graben können. Ihre Gebeine sind von außen angelegt, und ihre Muskeln inwendig; sie haben in der That in diesen eine so erstaunende Stärke, daß sie nach dem Verhältnisse ihres kleinen Körpers tausendmal größer ist, als der Menschen ihre. Sie haben diese nöthig, sich ihre unterirdische Wohnung zu graben, wo sie ihren Schutz finden, und oft dahin kehren, selbst wenn sie das fliegende Insekt geworden sind, das wir vor uns sehen.

„Also haben sie nicht immer Flügel? fragte Lottchen“ — Als Käfer, „antwortet: Herr Papilion“, haben sie dieselben immer, allein vorher sind sie Würmer, aus denen sie in einen Käfer verwandelt werden. In der Folge werdet ihr die Geschichte ihrer Verwandlung hören.“

(Die Fortsetzung künftig.)

Auflösung des vorhergehenden Räthfels.
Der Hund.

Neues Räthsel.

Monarch in meinem Staat herrsch' ich hier ganz allein. Wollt einer ja mit mir nach gleicher Würde streben, So har er Kampf auf Leib und Leben, Sonst kann kein gut' aer Herr an seinem Hofe seyn. Für mich behalt ich nichts: zu jedem andern Bissen ruf ich mein Volk herbey, selbst ohne zu aeniesen: Nicht eher als bis in das Grab, leg ich mein buntes Kleid und meine Krone ab.

IX. Stück.

Die Männchen, die wie bey den übrigen Käferarten, etwas kleiner sind, als die Weibchen, unterscheiden sich von den Letztern, durch die längern und breitem Büschchen, die sie an ihren Fühlhörnern haben. Diese Büschchen bestehen aus kleinen Blättchen, welche diese Käferarten so wie einen Fächer ausbreiten und zusammenziehen können. Beyde Geschlechter vereinigen sich im May, und bleiben ziemlich lange aneinander hängen. „O ja“, rief Karl, wir haben so zwey und zwey sehr oft an einander gefunden, wenn wir die Bäume geschüttelt haben.“ — Das Weibchen bohret sich hierauf ein Loch in die Erde, ungefähr einen halben Fuß tief, wo sie ihre befruchteten Eyer hinlegt. Diese sind länglich rund, und haben eine hellgelbe Farbe. Sie liegen einzeln, eins an dem andern, und sind nicht, wie einige geglaubt haben, in ein Kügelchen oder so genannte Pille zusammen gepackt, und mit einer gemeinschaftlichen Hülle umgeben. Ist das Weibchen seiner Last entledigt, so fliegt es wieder auf seine Bäume und Sträucher, und nährt sich noch einige Zeit von den Blättern derselben.

Nach drey Monaten fängt der Wurm oder die Larve (denn so pflegt man eigentlich die Würmer, aus welchen Insekten entstehen, zu nennen) die in diesen in die Erde gelegten Eiern enthalten ist, ihre Schale an zu durchbrechen und hervorkommen. Sie ist anfangs klein, und nährt sich von den Wurzeln der ersten Pflanzen, die sie findet. Alle schätzen ihr gleich angenehm, ob es gleich wahrscheinlich ist, daß die Mutter, indem sie die Eyer legen will, einen solchen Ort wählt, wo Pflanzen in der Nähe sind, deren Wurzeln ihre zukünftigen Jungen am liebsten genießen. In diesem Larvenstande bringen

VI. Theil.

Ⓒ

diese gefräßigen Geschöpfe länger als drey Jahre zu, und arbeiten sich unter der Erde mit großer Geschwindigkeit und Leichtigkeit hin. Sie sind unter dem Namen der Engerlinge bekannt, und man findet sie oft in frisch gegrabener oder umgeackter Erde. Die Vögel gehen ihnen begierig nach, und die Gärtner geben ebenfalls keinem, den sie finden, Parndon, weil sie ihnen an den Gewächsen, durch das Abnagen der Wurzeln, empfindlichen Schaden thun. Am größten sind sie ein und einen halben Zoll lang, haben eine weißgelbliche Farbe, und einen Körper, der aus zwölf Ringen besteht. An jeder Seite des Leibes sind neun Lustlöcher zum Athemholen, und drey rothe Füße befindlich. Der Kopf ist nach Verhältniß des Körpers groß, von röthlicher Farbe, und vorne mit ein paar Fresszangen besetzt, mit denen sie eben die Wurzeln der Pflanzen durchschneidet, und ihren Saft aussauget.

„Aber,“ fragte Zottchen, „hat denn das Thier keine Augen?“ — Wozu, sagte Dr. Papillion, sollte es welche brauchen, da es ganz unter der Erde lebt: doch hat es ein paar Fühlhörner, die ihm, wie die Krücke einem blinden Manne, zur Leitung dienen. So ist die Gestalt dieses Wurmes beschaffen, der etliche Jahre in diesem Zustande unter der Erde lebt, jährlich seine Haut abwirft, und allemal gegen den Winter tiefer in die Erde geht, wo er vor der Kälte sicher ist, und bis zum Frühling ohne Nahrung lebt.

Zu Ende des vierten Jahres bereitet er sich, aus seiner unterirdischen Wohnung hervorzubrechen, und selbst dieß geschieht nicht ohne viel Umstände. Ganz gegen das Ende des Herbstes fängt der Wurm an, die Annäherung seiner Verwandlung zu fühlen. Er gräbt sich daher tiefer, bisweilen sechs Fuß tief ein, und bauet sich da ein ziemlich geräumiges Zimmer, dessen Wände er durch seinen Koth sehr glatt und glänzend macht. Hierauf wird er kürzer, fängt an zu schwellen, legt seine letzte Haut ab, und wird =

alle vier Kinder schreien „ein Käfer, ein Käfer.“
 Geduld! sagte Herr Papillion, so geschwind gehts
 noch nicht. Er wird eine Puppe, eine Chrysalide.
 Daß dieß die Verwandlungshülse eines Insekten-
 wurms ist, darf ich euch nicht sagen. Sie hat an-
 fänglich eine gelbe Farbe, verändert aber nach und
 nach dieselbe, bis sie beynähe ganz roth wird. Ihre
 Gestalt verräth deutlich alle Spuren eines künftigen
 geflügelten Insekts, indem man die Vordertheile
 ziemlich genau unterscheiden kann, da der hintere
 Theil wie in Bindeln eingewickelt scheint.

In diesem Zustande bringt der junge Maykäfer
 wieder gegen die drey Monate zu, und nur erst zu
 Anfange des Jäners entreißt er sich seiner Fesseln,
 und wird das völlig gebildete geflügelte Insekt.
 „Nun,“ rief Lischen ihrem Käfer zu, „du armes
 Thier; gut, daß du endlich da bist und an die freye
 Luft kömst, um an den schönen Bäumen zu spie-
 len, und dich an ihren fetten Blättern zu mäßen.“
 Karl schlug ein lautes Gelächter auf, und fragte,
 ob sie im Jänner noch die Bäume grün gesehen. —
 Eine sehr richtige Anmerkung, sagte Herr Papillion.
 Das Thier hat noch lange nicht seine natürliche
 Stärke, seine Gesundheit, und seinen guten Appetit
 erreicht. Es geht noch durch einen Stand kindischer
 Schwachheit, und kann nicht, wie viele andere In-
 sekten, die ihren Stand der Vollkommenheit erreicht,
 gleich herum fliegen, sondern bleibt eine Zeitlang
 schwach und kränklich. Seine Farbe ist weit präch-
 tiger, als wenn es sein reifes Alter erreicht, alle
 seine Theile sind weich, und es scheint auf einige Zeit
 seine Gefräßigkeit ganz vergessen zu haben. — „Ah,“
 sagte Karl, „ich habe dergleichen das vorige Jahr
 bey Umgrabung eines Beetes gesehen; der Gartens-
 arbeiter aber sagte, es wäre ein Käfer vom vorigen
 Jahre, die sich den Winter über eingraben, und mit
 der Sommerhitze wieder zum Vorschein kämen.“ —
 „Er hat geirrt, mein lieber Karl, so wie sich die
 meisten Menschen hierinn irren, die das glauben.“

Der Alte überlebt den Sommer nie, fällt aber alsdann nicht, wie es bey manchen Käfern geschieht, in eine Art von Schlaf, sondern stirbt wirklich.“

Gegen das Ende des Mayes brechen diese Insekten, nachdem sie vier Jahre unter der Erde gelebt haben, aus derselben hervor, so bald sie der erste sanfte Abend einläßt; allein statt der blshertigen Wurzeln, wählen sie nun die schmackhaftesten Blätter zu ihrem Gastmale, und trinken den Thau des Himmels. Jeder aufmerksame Beobachter kann sie bey seinen Spaziergängen auf seinem Fußpfade wie Geister auf einer Schaubühne hervortreten, und jeden Theil der Erde, wo die Fläche hart getreten ist, von ihren Ausbrüchen durchgraben sehen. Ist ihnen die Witterung günstig, so sumsen sie umher, und schleudern sich an jeden Gegenstand, der ihre Flucht aufhält. Indessen scheint die Mittagssonne zu mächtig für sie: dann lauschen sie unter den Blättern und Zweigen, eines schattenreichen Baums: besonders gern fressen sie Weidenlaub, und verlassen, wann sie häufig sind, den Baum nicht leicht, bis sie ihn seines Schmucks beraubt haben. Sie gatten sich kurz nach der Befreyung aus ihrem Gefängnisse, und so bald das Weibchen geschwängert ist, bohret sie mit dem, an ihrem Hintertheile zu dieser Absicht schicken Werkzeuge ein Loch in die Erde, und legt ihre Eyer, meistentheils sechzig hinein, die dann die Auftritte ihres Lebens auf die beschriebene Art wieder hindurch gehen. So nachtheilig die Menge derselben den Bäumen seyn kann, so ist es doch eine der herrlichsten Mahlzeiten für die gefiederten Bewohner der Luft, und meistentheils die erste Nahrung für ihre Jungen. Die Raben und Schweine lieben sie sehr, und fressen sie in großer Menge auf dem Felde.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich euch noch von allen übrigen Käfern etwas erzählen wollte, da ihrer so viel sind; doch muß ich noch einlger erwähnen, deren Größe, Sitten, wenn ich so sagen darf, oder Bildung etwas besonders haben.

Hieher gehöret der Käfer, der in Amerika einheimisch ist, und der Ballenwäzler genannt wird. Er ist über und über dunkelschwarz, runder, als diese Thiere gewöhnlich sind, obgleich nicht viel größer als die gemeinen Mistkäfer, aber so stark, daß wenn man einen unter einen metallenen Leuchter steckt, dieser vor und rückwärts läuft, als ob er durch eine unsichtbare Hand geleitet würde. — Ey, den sollten wir haben, rief Lottchen, da wollte ich Spaß haben. Man sollte gewiß glauben, ich könnte hexen.“ Karl. Weißt du aber auch, daß man die Hexen verbrennt? Lottchen. Ja, vor Zeiten, da die Leute noch so albern waren, und glaubten, man könne hexen. Karl. Und weil man es nicht mehr glaubt, so wird man dir die Kunst am wenigsten zutrauen. — „Gut,“ rief Frize, „dann würden wir sie die kleine Hexe nennen“ = = = Das Näcken wurde zu lebhaft, und ich mußte Stillschweigen gebieten. — „Wozu,“ fragte Luise, „brauchen diese Käfer so stark zu seyn? ey! die sollten wohl gar hölzerne Schlitten und Wägelchen ziehen können.“ — „Ja wohl, doch nicht so groß, daß du drinnen Platz hättest. — Sie brauchen diese Stärke theils zu ihrer Nahrung, theils ihrer Brut schlechte Wohnungen zuzubereiten. Sie riechen außerordentlich scharf, und richten ihre Flucht nach dem frischen Unflath von Menschen und Thieren, auf den sie sich sogleich niederlassen, und mit vereinten Kräften runde Bälle oder Kugeln daraus machen, in deren Mitte sie ein Ey legen, damit, wenn das junge Insekt auskriecht, es gleich seine Nahrung hier finde. Auch unsere Mistkäfer thun dieß nach dem Verhältniß ihrer Größe. — „Ey,“ schrien die Kinder, und hielten sich die Nasen zu. Lottchen, die sich für die Hexe rächen wollte, fragte Frizen, ob er etwan Lust hätte, solche Ballen, statt der Fliegen aufzuladen: denn er schicke sich zu einem Mistfuhrmann so gut, wie sie zu einer Hexe. Herr papillion hatte viel Mühe ihrem Klarn ein Ende zu machen. — Diese Kugeln, fuhr er

hierauf fort, bringen sie im September drey Fuß tief in die Erde. Daselbst liegen sie bis zur Annäherung des Frühlings, wo alsdann die Eyer ausgebrütet, und ihre Nester verbrannt sind, und die Insekten ihren Weg aus der Erde finden. Sie schieben einander mit unermüdetem Fleiß bey, indem sie diese Kugeln an den Ort rollen, den sie zu ihrem Begräbnisse bestimmen. Dieß geschieht meistens mit dem Hintertheil, das sie empor heben und mit den beyden Hintersfüßen den Ball fortschieben. Sie werden allezeit von Käfern begleitet, die weit größer und besser gebauet, und von schönerer Farbe sind. Denn dieser ihre Brust deckt ein karmoisinenes Schild, das wie ein Metall glänzt; der Kopf ist eben so mit einer Mischung von Grün gefärbt, und auf der Krone des Hauptes steht ein glänzendes Horn rückwärts gebogen. Diese werden Käferkönige genannt, warum, weiß ich nicht, denn sie nehmen an dem schmutzigen Geschäfte, nebst den übrigen, Theil.

Der Elephantenkäfer ist unter den bisher bekannten einer der größten, und in Südamerika, besonders in Guiana und Surinam, wie auch an dem Fluß Orinoko zu Hause. Er ist schwarz, und der ganze Körper mit einer so dichten und harten Schaafe, wie eine Krebschaale, bedeckt. Vom Hintertheile bis zu den Augen ist er größtentheils vier Zoll, und wieder von da an bis zum Rüssel, vier und drey viertel Zoll. Die Quere über ist der Körper im Durchschnitt zwey Zoll und ein Viertel, und die Breite jeder Flügeldecke ein Zoll und drey Zehntel. Die Fühlhörner sind ganz hornicht: und um dieser Ursache willen ist auch der Rüssel beweglich, indem er sich im Kopf einzieht, und die Fühlhörner zu vertretzen scheint.

Auch mit dem Todtengräber muß ich euch doch näher bekannt machen. Kennt ihr ihn etwa schon? „Ja,“ schrie Luschen, „den kenne ich nunmehr. Weißt du es nicht mehr Frize? Er zeigte uns ja die bunten Leichensteine, da wir neulich auf dem

Gottesacker spazieren giengen. „Kleines Märchen,“ gab ich ihr lachend zur Antwort, Herr Papillion redet nicht von unserm Leipziger Todtengräber, sondern von einem Käfer, der so heißt. Er gehört, fuhr Herr Papillion fort, zum Geschlechte der Silphen oder Aaskäfer, und ist — „vermuthlich,“ fiel ihm Karl ins Wort, „hat er also den Namen davon, weil er Thiere, in seinen Magen begräbt?“ Papillion. Dieß thut er auch: den Namen Todtengräber aber hat man ihm deswegen beigelegt, weil er todte Körper, z. B. Maulwürfe, Mäuse, Frösche u. dergl. ehe er sie frißt, zu begraben, und in die Erde zu verscharren pflegt. Diese sonderbare Eigenschaft desselben ist erst vor nicht allzuvielen Jahren durch eifrige Naturbeobachter an ihm entdeckt worden. Man hatte nämlich irgendwo einen todten Maulwurf in einen Garten gelegt. Nach etlichen Stunden wollte man ihn wegholen, fand ihn aber nicht mehr. Als man in der, an seiner Stelle befindlichen frischen Erde suchte, lag er unter derselben in einer kleinen Grube, und etliche Käfer liefen geschäftig um ihn her. Um gewiß zu seyn, ob ihn diese und auf was für eine Art sie ihn dahin gebracht hätten, nahm man ihn wieder heraus, und legte ihn an einen Ort, nicht weit davon. Es dauerte nicht lange, so fanden sie sich wieder ein, krochen unter den Maulwurf, und scharrten die Erde eifertig unter ihm hinweg. Dadurch entstand nach und nach ein Loch, worein sich der todte Körper, vermöge seiner Schwere von selbst senkte. Sie bedeckten ihn hierauf mit der ausgekrakten Erde, und krochen wieder hinein, um ihre gemachte Beute mit Muße verzehren zu können. Lottchen. Das wird wohl sehr lange gewährt haben, ehe sie mit ihrem Grabe fertig geworden sind, oder es müßten ihrer sehr viel gewesen seyn. „So gar lange nicht,“ antwortete Herr Papillion. „Wenigstens sollen sie damals nicht über drey Stunden zugebracht haben, und der Arbeiter waren doch nicht mehr als vier. Um diesen Käfern einen Streich zu

spielen, band man einmal einen tobtten Maulwurf an einen Faden, steckte einen Stecken schräg in die Erde, und hängte den Maulwurf so daran, daß er die Erde nicht völlig berührte. Unsere Käfer fanden sich bald ein, und untergruben ihn auf die vorige Art. Die Leiche wollte sich aber dießmal nicht herunter senken, und sie waren wißig genug, die Ursache davon zu entdecken. Sie liefen also an das eingesteckte Stäbchen, untergruben die Spitze desselben, und brachten es dadurch so weit, daß es umfallen, und der Maulwurf in sein gemachtes Begräbniß herunter kommen mußte. Diese Käfer sind auch bey uns nicht so gar selten. Sie sind ungefähr einen Zoll lang, haben abgestufte schwarze Flügeldecken, und zwey breite röthliche Bänder auf denselben. Sie legen ihre Eyer in das Nas unter die Erde, aus welchen grüne mit Pomeranzenflecken besetzte Würmer heraus kommen, die nach ihrer Verpuppung in die igt beschriebenen Käfer verwandelt werden.

(Der Beschluß künftg.)

Auflösung des vorhergehenden Räthfels.

Der Hahn.

Neues Räthsel.

Einst Pflanze, izund Staub! mich schlicht Gold, Edelstein,

Horn, Silber, Blech, Papier, nach Jedes Willkühr ein;
Dem einem bin ich höchstbeschwerlich;
Dem andern aber unentbehrlich.

LXI. Stück.

Noch etwas von einer andern Art von Käfern. Wenn man Haselnüsse aufknackt, so geschieht es bisweilen, daß man statt des gesuchten Kerns einen Wurm, mit einer Menge Unrath in den Mund bekommt. — Ganz recht, schreien alle Kinder, wir haben das Maul oft genug davon voll gekriegt, und es schmeckt eben nicht lieblich. „Aber,“ fuhr Karl fort, „so oft es mir begegnet ist, habe ich auch gedacht, wie in aller Welt dieser Wurm in die Nuß hinein kommt, da man gar nichts von einer Oeffnung in derselben gewahr wird. „Freyllich ist ein Loch darinnen,“ sagte Fräulein, daher heiße ich auch die mit den Löchern gar nicht mehr auf, um nicht wieder zu sprudeln. — „Da,“ mein lieber Fräulein, thut Er recht wohl, daß Er sie nicht aufbeißt: Er würde es vergebens thun, weil der Kern heraus gefressen ist: aber eben so wenig würde er einen Wurm darinn finden, denn der ist eben durch das Loch heraus gekrochen. Karls Anmerkung war sehr richtig. Wenn der Wurm noch darinn ist, sieht man keine Oeffnung, wohl aber einen oder etliche braune Punkte. Auf diese muß Fräulein Achtung geben, wenn er sich nicht wieder betrogen will. Die Sache verhält sich aber folgendergestalt. Im August sieht man auf den Haselstauden eine Art kleiner Käfer herumklettern, von denen das Weibchen mit seinem ziemlich langen Rüssel in die noch grünen und weichen Nüsse ein Loch bohrt, und in dasselbe ein Eichen hinein schiebt. Diese Oeffnung schließt sich hernach wieder zu. Nach vierzehn Tagen kommt aus diesem Eichen ein Wurm, der in den beiden folgenden Monaten seine völlige Größe erreicht, und in der Nuß so viel Nahrung findet, als er zu seinem Unterhalte braucht. Ist er ausgewachsen, so beißt er sich durch die harte Schaa-

le der Nuß durch, sie mag nun entweder noch an der Staude hängen oder bereits abgefallen seyn. Das letztere geschieht oft, weil dergleichen Nüsse, so wie andere Früchte, in denen ein Wurm wohnt, eher als die übrigen reif werden, und daher leichter abfallen. So bald er aus der Nuß heraus ist, vergräbt er sich in die Erde, und liegt den ganzen Winter hindurch bis in den Monat Junius des folgenden Jahres in seiner Wurmgestalt. Alsdann bereizet er sich einen Kessel, und verwandelt sich in eine Puppe. Zu Anfange des Augusts legt er seine Hülle ab, bleibt aber, weil der Körper noch nicht die gehörige Härte hat, noch acht Tage unter der Erde. Und nun kömmt er als ein kleiner gelbbrauner Nüsseltäfer hervor, paart sich, und legt seine Eyer, wie ich vorhin sagte, wieder in die Haselnüsse. „Werden denn,“ fragte Lottchen, aus den Würmern, die man in den Äpfeln und Birnen findet, auch dergleichen Käfer? „Rein,“ liebes Lottchen, antwortete Herr Papillion; daraus werden kleine Schmetterlinge, die zum Geschlechte der Nachtvögel gehören. Doch von diesen und andern Schmetterlingen, will ich euch bey einer andern Gelegenheit etwas erzählen.

Eine andere Art kleiner Nüsseltäfer, ist wegen des beträchtlichen Schadens merkwürdig, den sie auf den Kornböden schon oft angerichtet haben, und noch jährlich anrichten, wenn bey dem Getraide nicht die gehörige Vorsicht gebraucht wird. Die Weibchen derselben bohren mit ihrem langen Schnabel kleine Löcher in die Körner des Weizen und anderer Früchte, und schleben in dasselbe ihre Eyerchen, deren sie öfters bey hunderten legen. Das Würmchen, welches aus demselben herauskömmt, und unter dem Namen des rothen Kornwurms bekannt genug ist, fängt an von dem mehlichten Wesen des Kornes zu zehren. Wenn es ungefähr halb ausgewachsen ist, so wird ihm seine bisherige Wohnung zu enge, und die Nahrung, die er in derselben fand, hört auch

auf. Es sieht sich daher genöthiget, sie zu verlassen, und sich eine neue zu bauen. Die Motertallen, die es dazu braucht, sind etliche ihm zunächst liegende Körner. Diese weis es mit einigen zarten Fäden zusammen zu leimen, und die Fugen zwischen denselben noch überließ mit seinem Auswurf, der, wie weiße Sandkörnchen aussieht, zu verkleben. Daraus entsteht ein Kornklumpchen, das es aufs neue ausfrist. Weil aber hernach die Zeit seiner Verwandlung da ist, so legt es sich zwischen die leeren Hüllen desselben nieder, verpuppt sich, und kommt nach einiger Zeit als ein kleiner Rüsselfäfer hervor. Er findet seine Kameraden zu tausenden auf den Kornhaufen, macht sich mit ihnen bekannt, und richtet durch seine zahlreiche Nachkommenschaft neue Vermüstungen an. Auf eben diese Art kommen auch Würmer in den Habergrüße, den Reis, die Erbsen, Linsen, u. s. w. „Meck Er sich das Herr Kaufmann Frize,“ fieng Lottchen an, „wenn etwa künftig der Reis einer von Seinen Handlungsartikeln werden sollte, damit Seine Vorräthe diesen Thierchen nicht auch Preis gegeben werden.“ — Nur nicht gespottet, Mamsellchen, „antwortete jener.“ Ich will werten, eine Provision Reis, die Ihr alsdann Kaufmann Frize in die Küche schicken wird, soll ihr so angenehm seyn, als ein Buch, das Ihr Autor Karl in ihre Bibliothek schenkt.“ — Das wird die Zeit lehren, „sagte Karl; „ist wollen wir Herrn Papillion mit unsern Plaudereyen nicht aufhalten, damit er uns recht viel von noch mehreren Käfern erzählen kann.

„Die sogenannte Todtenuhr,“ fuhr Herr Papillion fort, „habt ihr doch einmal schlagen hören, meine Kinder?“ — „Nu;“ lispelte Frize seinem Bruder Karl ins Ohr, das wird doch die Sanduhr nicht seyn, die man dem Tode, wenn man ihn vorstellen will, auf den Kopf zu setzen, oder in die Hand zu geben pflegt? denn die wird man wohl nie gehen hören. „Nein, nein,“ sagte Karl, ich weiß, was sie darunter verstehen werden, lieber Herr Papillion,

Nicht wahr, Sie meinen das Klopfen, das man bisweilen im Holze bemerkt, und fast wie der Schlag von einer Taschenuhr klingt." — „Ist besinne ich mich,“ fieng Luise an. „Auf unserer Kinderstube schlug sie auch einmal, da eben die Muhme eine gute Freundin zum Besuch bey sich hatte. Diese nahm, da sie es hörte, eine bedenkliche Miene an, und glaubte, dieß wäre eine üble Vorbedeutung: denn es würde gewiß bald jemand aus unserm Hause sterben. Die Muhme aber sagte, das wäre albern Zeug. Sie wüßte zwar nicht, wo das Pochen eigentlich herkäme, es könne aber seine ganz natürlichen Ursachen haben.“ — Herr Papillion. Diese hat es auch, mein liebes Luise; denn es wird durch das Nagen eines kleinen Würmchen verursacht, das sich im Holze aufhält, und ebenfalls in einen kleinen Käfer verwandelt wird, den man das Hauskäferchen nennt.

„Das Johanniskäferchen = = =“ o fielen die Kinder ein, „das allerliebste leuchtende Thierchen sollte auch ein Käfer seyn?“ — „Das Männchen,“ versetzte Herr Papillion, „ist es wenigstens. Nicht zwey Insekten können so verschieden seyn, als Männchen und Weibchen von dieser Gattung. Das Männchen, sage ich, ist ohne Zweifel ein Käfer, weil er Flügeldecken hat, und sich nach Gefallen in der Luft erhebt. Das Weibchen im Gegentheil, ist ganz nur ein kriechendes Insekt, und muß sich gefallen lassen, wann es sein Gesellschafter mit einem Besuche beehren will. Der Körper des Weibchens hat eilf Glieder oder Ringe mit einem ovalen Brustschild. Auf diesem steht der sehr schmale Kopf und die drey letzten Ringelchen ihres Körpers. Was dieß Insekt, hauptsächlich bey uns vor allen übrigen Thieren merkwürdig macht, ist das helle Licht, das es bey Nacht von sich giebt, und das ihr oft werdet gesehen haben.“ — „O ja wohl, wer wollte nicht?“ rief Frize: „Wir sammelten ja leztthin an dem Ufer und auf der Anhöhe an der Wiese hinter unserm

Haufe ganze Hände voll, und ließen sie wieder fliegen. — Herr Papillion. Die Männchen, die ihr da werdet gefangen haben, geben ihr Licht nur aus zweyen Punkten der beiden letzten Bauchringe vor sich. Die Weibchen aber, die im Grase liegen, leuchten ungleich stärker, und ihr ganzer Hinterleib scheint gleich einer glühenden Kohle zu brennen. Schon die Larven und Puppen geben einen obgleich nur sehr schwachen Schein von sich.“ „Aber, lieber Herr Papillion,“ sagte Karl, „woher mag wohl das Licht kommen? — ich habe auch bemerkt, daß wenn ich diese kleine Thierchen eine Zeitlang in Händen gehabt habe, sein Licht immer mehr und mehr abgenommen, und endlich ganz erloschen und verschwunden.“ — „Allerdings,“ versetzte Herr Papillion, „scheint es in der Willkühr des Insekts zu stehen, ob es leuchten will oder nicht. Ich habe gemerkt, daß wenn es den Schein verloren hat, man es nur berühren, und zu gehen nöthigen darf, so ist er augenblicklich wieder vorhanden. Woher aber dieser Schein entstehe, das will ich euch nicht sagen. Einige Naturkündiger behaupten, daß es eine elektrische Kraft habe, und daß es, wenn es die Ringe seines Körpers an einander rieb, dieses kleine Licht hervorströmen machte. Andere glauben, und wie mich dünkt, mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß es mit diesem Thierchen, wie mit einer andern Art von Insekten, den Laternträgern beschaffen, und eine leuchtende Materie, womit gewisse Theile ihres Körpers angefüllt sind, die Ursache des Scheins sey, den sie von sich geben.“ — „En, die Laternträger,“ hieben die Kinder an, „das müssen besondere Kreaturen seyn. Sie erzählen uns doch auch etwas von ihnen?“ — „Nur Geduld, lieben Kinder,“ antwortete Herr Papillion. „Wir reden hier bloß von merkwürdigen Käfern: die Laternträger aber gehören zu einer andern Ordnung von Insekten, auf die wir auch schon einmal kommen wollen.“

Aber noch eine Käferart muß ich euch bekannt machen, das ist die Cantharide, oder spanische Fliege, da sie so oft im gemeinen Leben vorkommt: solltet Ihr nicht etwas davon gehört haben?" — „Ja,“ sagte Lortchen. „Als unlängst eines von unsern Leuten so krank war, hörte ich, sie hätten ihr spanische Fliegen gesetzt: immer habe ich fragen wollen, was das für Dinger wären.“ — „Nichts anders, als kleine Käfer. Sie haben Fühlhörner, wie Borsten, biegsame Flügeldecken, eine sehr glatte Brust, und die Seiten des Bauches sind runzlig. Sie sind an Größe, Gestalt und Farbe sehr verschieden. Die größten bey uns sind einen Zoll lang, und die gewöhnlichen nicht über drey Viertel von demselben. Einige sind ganz blau, andere pur Gold, andere von beyden Farben gemischt: alle aber ungemein glänzend und schön. Man brachte sie ehemals aus Spanien, und davon bekamen sie ihren Namen. Ist aber weiß man sie auch in Deutschland, Holland, Frankreich, Italien und andern Gegenden zu finden. Auch bey uns trifft man sie im Sommer auf verschiedenen Gesträuchen, besonders an Säunen, auf Eschen, Pappeln, Buchen, und dem Hollander häufig an. Sie haben einen so unangenehmen Geruch, daß man sie weit riecht, zumal bey Sonnenuntergang, ob man sie gleich da nicht fliegen sieht. Diejenigen, die sie fangen, gehen diesem Geruche nach, und wenn sie ihrer gesammelt, thun sie sie in ein leinwandenes Säckchen, tödten sie in dem Dunste von heißem Eßig, trocknen sie hierauf in der Sonne, und bewahren sie in Büchsen auf. Sie werden innerlich und äußerlich gebraucht: äußerlich auf die Haut gelegt, ziehen sie Blasen, und dadurch üble Feuchtigkeiten ab, und werden in der Arzneikunst ungemein oft und mit vielem Vortheile gebraucht. —

Herr Papillion versprach meinen Kindern durch diese und andere Käferchen ihre kleine Insektensammlung nächstens zu vermehren, und nur in dieser Hoff-

nung ließen sie ihn dießmal wegen einiger Geschäfte, die er vorgab, geschwinder von sich, als sie sonst wohl pflegten. Der arme Maykäfer aber erhielt seine Freyheit.

*

*

*

Ich gieng vor einigen Tagen mit meinen vier Kindern ins Feld spazieren. Hier trafen wir an der Landstrasse eine ganze Bettlerfamilie an. Sie bestand aus einem alten Soldaten mit einem hölzernen Bette, der an einem Strickstrumpf arbeitete; aus seiner Frau, die ein Kind an der Brust liegen hatte, und drey andern, die umher liefen, und, vom sechsten Jahre bis zum dritten hinab immer eines um ein Jahr jünger, als das andere schien. Sie nahmen, wie gewöhnlich, einen Weinerlich und Klagenbittenden Ton an, den sie bey mir nicht nöthig gehabt, mein Mitleiden rege zu machen, und schienen ganz von Elend unterdrückt zu seyn. Ich gab ihnen eine Kleinigkeit, wofür sie mich mit tausend Segen zu begleiten schienen.

Als wir ein Stückchen weg waren, warf Fräulein die Frage auf: ob es nicht von Gott ein wenig grausam sey, daß er Menschen so gar unglücklich werden ließe, daß sie so gar den armseligen Bissen Brod, den sie zu ihrer Nahrung bedürften, erbetteln müßten? Karl gab ihm einen Verweis, indem er ihn erinnerte, daß es sehr strafbar sey, von Gott nur so Etwas zu denken, weil wir viel zu kurz-sichtig wären, von Dingen oder Handlungen zu urtheilen, deren Ursachen wir nicht einsähen, und daß die Vorsehung von Gott, als dem höchst weisesten und gütigsten Wesen, schon jedem solchen unartigen Gedanken widersprechen müßten. Ich gab ihm sehr Bey-fall, und setzte hinzu, daß sie sehr wohl thäten, wenn sie in ihren Kinderjahren über die vorkommenden Uebel, die sie in der Welt sehen, sich allezeit mit diesem Gedanken beruhigten: Gott läßt es zu, er läßt diesen in Armuth und Krankheit gerathen

jenen aber erhebt er aus dem Staube oder überschüttet ihn mit Ueberfluß: sind manche Menschen an ihrem Elende nicht selbst Schuld, so muß er gewiß seine gerechten, seine weisen und gütigen Ursachen dazu haben, weil er der Gerechteste, der Weiseste, der Gültigste ist. Ferner müssen die Güter in der Welt ungleich vertheilet seyn, weil sonst keiner dem andern dienen wollte, und der Lahme oft dem Blinden sein Auge, und dieser jenem seinen Fuß leihen muß. Endlich ist dieses Leben ja nicht Alles, sondern das große lange Leben geht erst in der Zukunft an, und eher können wir nicht urtheilen, als bis wir alles, das Ganze im ganzen Zusammenhange übersehen haben. Dieß sage ich, ist iht über diese Materie bey dergleichen Vorfällenheiten zu denken für euch genug, bis euer Verstand reifer wird, den Willen Gottes in Absicht auf die Schicksale der Menschen, und über die Uebel, die in der Welt sind, tiefer nachzuspüren, um ihn auch bey den geheimsten Gängen eben so weise als gerecht zu finden.

(Die Fortsetzung künftig.)

Auflösung des vorhergehenden Räthfels.

Der Schnupstoback.

Neues Räthsel.

Ich bin ein sehr verachtet Thier;
Doch welchen Vortheil bring' ich dir!
Die Ruh befördert dir mein Kleid,
An einem deiner größten Feste,
Bin ich die liebste Kost der Gäste:
Ein schlechter Theil von mir giebt oft Unsterblichkeit.

LXII. Stück.

Indessen, mein Rinder, dürfen wir uns auch gar nicht vorstellen, daß solche Leute, wie wir ihn gesehen, so unglücklich sind, als wir glauben. — Aber, sagte Lottchen, die jammernden Mienen? — Frize. Die äußerste Armuth, bey der sie gewiß nichts Gefottenes und Gebratenes essen können? Lutschen. Und die zerlumpten Kleider? — denn die Rinder hatten ja nichts, als das bloße Hemde auf dem Leibe.

Die jammernden Mienen, sagte ich, nahmen sie gewiß bloß an, um, wie ich euch schon gesagt habe, Mitleiden zu erregen. — Das mag seyn, Frize, daß sie nicht alle Tage Gebratenes und Gefottenes zu essen haben. Aber bist du darum unglücklicher, weil du täglich nur eine Schüssel auf dem Tische hast, indessen daß ein königlicher Prinz vielleicht zwölf vor sich stehen hat, ohne das Zuckermehl, das Gebackene, das Konfekt, und tausend andere Leckerbischen, von denen du kaum Etwas weißt. Was meynst du? Wenn nun der Prinz, der dich ein gut gekochtes Milchsuppe Mittags essen sähe, dächte: „wie unglücklich muß der arme Frize seyn, daß er nicht Rebhühner und Fasane vor sich stehen hat! würdest du ihn nicht auslachen? oder glaubst du, daß der Prinz sich fatter essen kann als du? oder, daß er, wenn er gegessen hat, dessentwegen vergnügter ist, weil er etwas Köstlichen gegessen hat? Schließ eben so von dir auf diese Leute. Ihre Wasser- und Mehlsuppe wird ihnen so gut schmecken, als dir deine Eiersuppe, und ihr schwarzes Brod mit Salz gewürzt, so gut als dein Weißes mit frischer Butter geschmiert oder in Honig getaucht: denn der gute Appetit macht alles, weil dem Hungrigen alles schmeckt. In diesem Punkte glaube ich sogar haben die Armen viel vor den Reichen voraus, und machen das Sprich-

IV. Theil.

F

wort wahr. „Der ist am besten, der am weitesten von der Küche ist, und der trinkt am besten, dem der Keller nicht zu nahe liegt.“ Dionys, der König von Korinth, verachtete die spartische Fleischsuppe, weil ihn nicht hungerte, und Darius, der reiche und große König der Perser, der auf seiner Flucht ein Glas faules und sinkendes Wasser bekam, sagte: „nie habe er einen so köstlichen Trank getrunken.“ — Der Arme ist meistens gesund, stark und munter, da der Reiche immer schwächlich, zärtlich und untätig ist: denn satt seyn, welches der Arme freylich nicht leicht wird, ist nicht gesund seyn. Weil er aber eben nicht unmäßig ist, und das Geessene immer wieder verarbeitet und verdauet, so ist er immer gesund, und weil er nur wenig, und keine hitzigen und schädlichen Getränke trinkt, so schläft er desto gesünder, und erwacht mit desto mehr Kraft und Heiterkeit. Wenig Menschen, sehr wenig sterben vor Hunger und schlechter Kost; aber viel, sehr viele von Ueberfluß, Schwelgerey und zu kostbaren Speisen, so daß hterinn der Armste oft glücklicher, als der reichste ist. Freylich muß hierzu die Gewohnheit kommen; die alles erträglich macht: denn das thut weh, immer gut gegessen und getrunken zu haben, der ausgesuchtesten Leckerbissen und Wollüste gewohnt gewesen zu seyn, und auf einmal zu Wasser und Brod herabgesetzt zu werden: dieß aber pflegt auch im menschlichen Leben nicht oft, und weniger durch Unglücksfälle als vielmehr durch eigne Verschuldung zu geschehen: denn manche Menschen schwelgen und prassen so sehr, daß sie auch oft den Verstand verprassen, und dabey nachzudenken vergessen, ob so viel übrig bleiben wird, daß sie mit den Ihrigen allezeit so wohl leben können, als sie angefangen haben. So lebte hier ein gewisser Herr Leuwald, ein reicher Kaufmann mit seiner Frau in dem größten Ueberfluße. Sie erzogen ihre Kinder zu lauter Schwelgerey und Pracht. Das kostbarste und delikateste, das unser Land hervorbringt, war ihnen nicht gut genug, sondern Holland und Eng-

land mußte ihnen seine Austern und Seefische, Frankreich seine Pasteten, Spanien und Italien seine Limonien und Gartenfrüchte, Indien seine Vogelnester liefern. Er verkehrte die Jahreszeiten, und bezahlte für eine Kirsche und Pflaume um Weihnachten so viel, daß er zu Anfange des Julius oder im Oktober große Körbe von jenen und diesen dafür hätte kaufen können: dieß trieb er so lange, bis er einen schrecklichen Bankerut vor Augen sah. Diesen nicht zu überleben, vergab er sich, wie es alle Umstände verriethen, mit Gift, seine Frau in das äußerste Elend herabgestürzt, fand wegen ihres Uebermuths wenig Mitleid! schrieb Bettelbriefe, und zog zum Greuel in alten seidnen Lumpen, die man ihr selbst auf dem Trödel nicht hätte annehmen wollen, vor den Thüren umher, und bettelte um den Bissen Brod, den sie vormals für ihr Schooßhündchen für zu schlecht würde gehalten haben, bis endlich der Tod sie von der Schaam und Reue, die ihr mit jedem Schritte Vorwürfe machen mußten, befreiete. — Ihre Kinder aber, die waren es, die Mitleiden verdienten. — Die Tochter, die iht siebenzehn Jahre alt ist, und nichts Nützliches unter ihrer Schwelgerei einmal gelernt hat, und die ich schon als Kind die vornehme Dame spielen sah, ist iht kaum fähig, als Kindermädchen bey einem Schuhflicker das Brod zu verdienen: der älteste Sohn, nachdem er des zu guten Lebens gewohnt, als Handelsbursche von zehn Herren fortgeschickt worden, ist iht Trommelschläger in preußischen Diensten; den zweyten hat der Magistrat noch aus Mitleid in das Waisenhaus gethan. Solche Personen, meine Kinder, sind wegen der vorig genossenen guten Tage äußerst beklagenswürdig.

Aber, was folget nun hieraus, meine lieben Kinder? Dieß, daß man wohl thut, wenn man frühzeitig sich zu schlechter Kost gewöhnt: den nicht für glücklich hält, der im Ueberflusse lebt, und ihn also auch nicht beneidet: daß, je weniger man bedarf, desto glücklicher man ist: denn wenig findet man als

leget und überall; viel aber selten. In der Jugend geht sich leicht zu Fuße weg: aber im Alter düncke es wohl, wenn man fahren kann. Wehe dem, der es umkehrt, und jung einherfährt, um im Alter nach seinem Grabe zu schleichen: wehe dem, der in der Jugend Rebhühner und andere zarte Speisen genießt, um im Alter hartes trocknes Brod zu kauen, wann ihm die Zähne stumpf oder ausgefallen sind. Verdenkt daher ja auch euren Aeltern nicht, wenn sie euch bisweilen etwas von dem versagen, was mehr als gewöhnlich auf den Tisch kömmt, was sie etwa sich zu erquickken, besonders anrichten lassen, oder auch eure Enthalttsamkeit zu prüfen, hinsetzen; ja, gewinnt über euch selbst die Gewalt, euch etwas zu versagen, wozu ihr selbst die Erlaubniß habt, Etwas sehen zu können, ohne es mit Heftigkeit zu begehren, und Ihr werdet einen großen Sieg über Euch selbst erhalten, wovon Ihr die Früchte noch spät einärndten werdet. Ihr werdet dann Viel sehen können, ohne euch durch die Begierde zu quälen, es auch haben zu wollen; Ihr werdet Euch bey dem Wenigen was Ihr habt, und mit Appetit genießt, so wenig für unglücklich halten, als den für glücklich, der viel und vielerley hat, und es mit Eckel ansieht.

Als man einst dem großen griechischen Feldherrn Lysander ein köstlich Mahl bereitete, überließ er es den Heloten oder lacedämonischen Sklaven: er aber blieb bey seiner gewöhnlichen Kost. So machte es auch Agesilaus, den man mit den köstlichsten Weinen und Speisen beschenkte: er behielt nichts für sich, außer, was er zu seiner Nothdurft brauchte.

Aber, lieber Papa, sagte Lottchen, so wird der Reichthum gar nichts seyn, und der Arme, der sich nichts verschaffen kann, weit glücklicher seyn, als der Reiche, der alles hat?

Dieß sage ich nicht, versetzte ich. Der Reiche ist in so ferne glücklicher, als er andere glücklich machen, der Noth anderer abhelfen und sich und

andern viel Gutes verschaffen kann. Aber ich sage nur, daß der Arme deswegen nicht unglücklich ist, weil er keinen Ueberfluß, und nur das Nothdürftige hat, ja oft glücklicher, als der Reiche, der seinen Reichthum nicht zu nutzen weiß, das ist, beim Reichthume hungert, oder den Reichthum verschwelget: ich sage, daß die Zufriedenheit sowohl in der Hütte, als im Pallaste wohnen könne.

Ich besuchte eines Tages zwei verschiedene Personen. Der erste besaß ein prächtiges Haus und einen schönen Garten, mit den kostbarsten Blumenstöcken verzieret, und mit den seltensten Früchten versehen. Ich fragte ihn, ob er heuer schöne Nelken habe? — ob er eine reichliche Obsterndte erwarte? — Ja, das weiß ich beydes nicht, antwortete er: ich weiß, daß mich meine Senker viel gekostet haben, und daß ich die schönsten Franzbäume in meinem Garten habe: aber ich komme wenig oder gar nicht hinein, und bin die meiste Zeit auf meinem Zimmer: denn es fehlet mir immer an guter Verdauung, mithin bin ich stets krank. — Ich kam zu dem andern. Diesen fand ich in einem kleinen finstern Zimmer. Mir schien es äußerst melankolisch und unbequem zu seyn: und doch konnte er nicht fertig werden, mir seine mancherley Bequemlichkeiten anzupreisen, die ich ihm herzlich gern auf sein Wort glaubte. Als ich fort wollte, sagte er: „o nur noch eins! Meinen Lustgarten müssen Sie nur noch sehen.“ Einen Lustgarten? rief ich voller Verwunderung, und erwartete, daß er mich zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter führen würde: aber er machte das Schieberchen von seinem Fenster auf und bat, ich möchte doch zum Fenster hinausgucken. Die Gefälligkeit war zu klein, als daß ich sie ihm hätte versagen sollen, ob ich gleich kaum mit dem Kopfe hinaus konnte: und was sah ich? ein Bretchen mit etlichen Blumentöpfen, und einigen wohlriechenden Kräutern. Mit einer großen Zufriedenheit, fragte er mich, was ich nun von seiner Wohnung dachte? Ich konnte ihn mit Grunde der Wahrheit versichern,

daß ich von einem reichen Manne käme, der lange dieser Vortheile nicht genöÙe. — So kann man mit-
ten im Armuth reich, und arm im Reichthume seyn.

Noch fällt mir die Geschichte des armen Schuh-
stüekers und des reichen Finanzpachters bey Eurem
Liebling der Lafontaine ein. Und welche? sagte Lott-
chen. Ich kann mich auf dieselbe nicht gleich besin-
nen. — Gut, antwortete ich: ich habe eine kleine Nach-
ahmung von Herrn Spirit: diese will ich Euch vorlesen.

Ein armer Schuster sang und trallerte von Morgen
Bis in die Nacht. Entfernt von Gram und Sorgen
War stets sein Herz, stets heiter sein Gesicht.
Sein nächster Nachbar — wie verschieden
Von ihm — der trallerte und sang auch nicht
Und schlief noch weniger, mit sich stets unzufrieden:
Dieß war ein reicher Handelsmann,
Der hatte Geld — so viel, als man kaum zählen kann.
Schloß ja ein Schummerchen früh seine Augenlieder,
So weckt' ihn der Gesang des frohen Schusters wieder.
Wie klagt' er da die Vorsicht an,
Daß sie zu seinem Glück den Schlaf allein vergessen.
Und man, wie Trinken oder Essen
Ihn nicht um Geld erkaufen kann.
Was war zu thun? Er ließ den Meister Sänger kommen. —
Sprich Schuster Jobst: wie viel nimmst du das Jahr lang ein?
Das Jahr lang? hababa, sprach der, und lachte drein,
So weit bin ich im Rechnen nie gekommen.
Stets setzt' ich einen Tag zum andern: jeder gab
Sein Bischen Brod, und so lief jedes Jahr mir ab. —
Und wie viel, fuhr er fort, giebt Einer dieser Tage? —
Bald mehr, bald weniger, sprach er. — Die größte Plage
Für mich ist, daß noch so viel Feste sind.
Die Herren, die Kalender machen,
Sind für uns Schuster nicht christbrüderlich gesinnt. —
Der dicke Krufmann sieng der Einfalt an zu lachen
Und sprach: ich will der Sorge dich befreyn;
Sieh hundert Thaler hier, und diese sollen dein:
Die kannst du dir auf deine Nothdurft sparen. —
Der Schuster glaubte, alles Geld
Vor sich zu sehn, was man seit hundert Jahren,
Der Erd' entriß, zum Nutz und Brauch der Welt.
Er lief entzückt nach seiner Kausse,
Grub es in Keller ein — mit ihm sein fröhlich Herz.

Auf einmal wich das Glück von seinem kleinen Hause,
 Gesang und Lachen, Schlaf und Scherz.
 Statt dessen kam der Sorgen bitterer Schmerz,
 Der Argwohn und die falschen Schrecken.
 Misstrauisch rollt' er stets sein Auge hin und her,
 Den Dieb, der ihn belauschte, zu entdecken.
 Und wenn von ungefähr
 Des Nachts die Kage Lärmen machte,
 So stahl sie ihm sein Geld — dieß brachte
 Ihn endlich zum Entschluß zum Kaufmann hinzugehn,
 Der früh nun ist nicht mehr von Jobstens Lied erwachte.
 „Herr Nachbar,“ sagt' er, „nun ist's nicht mehr auszusehn
 Ich finde Ruh an keinem Ort,
 Die Stimm ist fort, der Schlaf ist fort!
 Geh' Er mir meinen Schlaf, aeb er mir meine Lieder
 Zurück; da sind die hundert Thaler wieder.“

Ah, sagte Karl, der gute Herr Spirit hätte
 sich die Mühe ersparen können. Unser edler von Ha-
 gedorn hat uns eben das von Johann dem Seifen-
 fieder erzählt. — Nun, versetzte ich: du mußt nicht
 undankbar gegen seine Bemühungen seyn: laß jene
 Erzählung deinem Geschwister auch vor, wenn du
 nach Hause kömmst: sie wird sie sehr ergötzen. —

Ueberhaupt, meine Kinder, fuhr ich fort, müs-
 sen wir das Glück der Menschen nicht nach unserer
 Meinung, das ist, nach dem, was wir für Glück
 halten, beurtheilen, oder, nach den Dingen, die sie
 besitzen, sondern nach der Art, wie sie dieselben be-
 sitzen, oder hoch oder geringe schätzen. Mancher ar-
 beitet Tag und Nacht, um Reichthümer oder Ehren-
 stellen zu erwerben, ob er gleich dabei ein Sklave
 wird, weil er diese Dinge für Glück hält, da indes-
 sen ein andrer, wie der kluge, obgleich einfältig schei-
 nende Sancho Pansa trocknes Brod und Freyheit
 wünscht. Wer also einem andern seinem eigenen Ge-
 schmack in Absicht dessen, was er für Glück hält,
 aufbringen wollte, würde es wie jener Knabe machen.

Dieser hatte einen Gimpel, den er sehr lieb
 hatte, weil er ein Kinderliedchen pfeifen konnte, und
 sehr kurre war. Eines Tages sagte er zu ihm. „Du
 gutes Vögelchen, scheinst zwar sehr glücklich zu se-

ben, und ich lasse dir es auch an nichts abgehen, was Essen und Trinken betrifft: aber Eines fehlt dir doch, das ich besitze, und so viel zu meiner Glückseligkeit beiträgt: ich meine ein weiches, warmes Bettchen. Die ganze Nacht mußt du auf deinem Füßchen lauernd schlafen, und kannst dich nicht so bequem, wie ich, von einer Seite auf die andere wälzen: aber auf den Abend will ich dich gewiß mit in mein eigen Bett mitnehmen." — Er that es, steckte die kleine Kreatur in seinen Busen, gieng mit ihm zu Bette, und fand ihn des Morgens todt. —

Wir hören sehr oft, zumal gemeine Leute, sich bey gewissen Unglücksfällen mit dem Troste aufrichten: „es ist noch ein großes Glück, daß es nicht ärger ist: ich habe nur ein Bein gebrochen, wie wäre es, wenn ich beide? wie vollends, wenn ich den Hals gebrochen? und dieß hätte doch eben so gut geschehen können. — Dieser Gedanke ist nicht übel, und wenn sich der Unglückliche damit trösten kann, so ist er schon halb glücklich.

(Der Beschluß künftig.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Die Gans.

Neues Räthsel.

Wir sind zwei Schwestern dick und rund,
Uns beiden fehlet Aug' und Mund,
Da doch bald sie, bald ich, nach Himmel und nach Erde
Von Sterblichen gefragt werde.

LXXXIII. Stück.

Ich habe irgendwo einmal von einem Kaiser in China gelesen, daß, da er unter dem Hundssterne geboren war, er eine solche Gewogenheit für das Hundsgeschlecht bekam, daß er befahl, wenn ein Hund stürbe, der Eigenthümer ihn in Person auf einen gewissen, zu dieser Absicht bestimmten Begräbnißplatz tragen sollte. Als eines Tages ein feiner, angesehenener Mann unter der Last seines todten Hundes schwißte, und über die Härte des kaiserlichen Befehls klagte: tröstete ihn einer seiner Freunde folgendermaßen: „O laß uns doch Gott danken, daß der Kaiser nicht unter dem Pferde oder Stiere geboren ist! wie müßten wir denn thun, wenn wir diese zu Grabe tragen sollten.“

Diogenes, ein griechischer Weltweise, der nichts als einen Mantel hatte, den er des Tages zu seiner Kleidung, und des Nachts zu seinem Bette brauchte, und einen Bettelsack, worinnen er seinen Proviant trug, lebte in einem Vasse so glücklich, als Alexander der Große, von dem er sich bey seinem Besuche nichts ausbat, als daß er ihm die Sonne nicht vertreten möchte.

Diese Kunst mit Wenigem zufrieden zu seyn, oder nur mit dem, was man hat, und sich nicht immer mit vergebnen Wünschen zu quälen, muß man von Kindheit an zu lernen suchen, wenn man in jedem Zustande und zu allen Zeiten glücklich seyn will.—

Unter diesen und dergleichen Gesprächen, die die obenangezeigte Gelegenheit veranlaßte, waren wir weiter fortgegangen, als wir gewollt hatten, und der einbrechende Abend erinnerte uns an unsern Rückweg. Dieser führte uns durch ein kleines Hölzchen über eine Wiese. Als wir aus dem Busche heraus traten; so fanden wir den alten Soldaten mit seiner

Bettlerfamilie in voller Fröhlichkeit. Er spielte auf einer alten Geige ein lustiges Stückchen, drehte sich auf seinem hölzernen Beine mit großer Fertigkeit immer umher, und seine Frau mit samt den Kindern hüpfen um ihn her, und sangen ein altes Liedchen:

Im Mayn, im Mayn,
Da sehn wir alles lustig seyn:
Es hüpfen alle Thierelein
Es singen alle Vögelein
In Lust und Wald, in Feld und Hayn;
Drum wollen wir auch lustig seyn,
Im Mayn, im Mayn.

Der alte ließ vor Schrecken seine Geige fallen als er mich gewahr wurde, und die Kinder nahmen sogleich ihre vorige, traurige Miene an. Ich sprach ihnen aber zu, daß sie sich nicht in ihrer Freude solten stören lassen, daß ich die Fröhlichkeit auch im Bettlerkleide lieber, als einen hängenden Kopf mit einer traurigen heuchlerischen Miene sähe. — „O wenn Ihnen Ihre Gabe nur nicht deswegen gereut,“ sagte der Alte, „weil wir uns einen guten Tag machen. Aber, was hat man sonst auf der Welt, wenn man keinen frischen Muth hat? Ich verschwelge deswegen nicht, was ich erbettelt habe. In dieser Schleifkante ist Wasser, und in diesem Tuche hier ein Brod, wovon wir unsere Abendmahlzeit gehalten haben, und wenig übrig geblieben ist. Auf eine solche Gasterey mußten doch meine Kinder auch einen Ball haben.“ — Ich billigte alles, nur das Betteln nicht. Der Mann aber bewies mir, daß er von seiner Invalidenpension, monatlich zu einem Reichsthaler unmöglich sechs lebendige Seelen erhalten könne: die Dorfgemeinde, wo er her wäre, bezahlte das Schulgeld für seine Kinder, Abends aber mußten sie betteln, wenn sie nicht mit Hunger sterben wollten: so bald die Knaben nur ein wenig stammhaft wären, möchten sie Gänse und Bleh hüten, und dann könnten sie ihrem Fürsten dienen, und sich auch die Beine, wie er, zer-schießen lassen.“ — Dieß sagte er mit so vieler Hei-

terkeit, als wenn ein anderer von einem Nadelstiche spricht. — Ich gab ihm für den Beweis, den er mir zu dem gab, was ich vorhin meinen Kindern gesagt hatte, noch etliche Groschen, und ließ ihn seine Fröhlichkeit ununterbrochen fortsetzen.

* * *

Ich kenne keinen angenehmern Streit, als den ich bisweilen mit meinen Kindern über die Frage habe, ob wir, ich und ihre Mutter mehr von ihnen, oder sie von uns geliebt werden. Auf Beweise können sie sich freylich nicht einlassen, weil sie da zu kurz kommen: denn in den Jahren, wo sie jetzt sind, ist der größte Beweis der Gehorsam, und die Begierde uns durch denselben gefällig zu seyn: und der Gehorsam ist Pflicht: seine Pflicht aber kann man auch bisweilen aus andern Gründen, z. B. aus Nachdenken über den Vortheil, der daraus entspringt, aus Furcht vor Vorwürfen und Strafen, aus Ehrgeiz und aus Eigennutz erfüllen: da hingegen Aeltern ihren Kindern vom ersten Hauche ihres Lebens an täglich und stündlich Beweise ihrer Fürsorge und Barmherzigkeit geben. Freylich ist es eben so gut Pflicht von ihrer Seite, und sie können dießs auch aus Nebenabsichten, z. B. um den Ruhm einer klugen und weisen Erziehung zu haben, oder aus Eitelkeit, mit ihren Kindern vor der Welt groß zu thun, oder aus der traurigen Nothwendigkeit, weil sie sie einmal haben, und doch nicht mit gutem Gewissen verstoßen oder dem Elende Preis geben können, thun. Da sie inzwischen weniger eingeschränkt sind, die ganze Herrschaft in Händen haben, und weniger unmittelbaren Strafen bey Verletzung ihrer Pflicht ausgesetzt sind, so können sie ihnen mehr Proben von Härte, oder Nachsicht, von Vernachlässigung, oder Fürsorge, von Haß, oder Liebe geben. Auf unmittelbare Beweise also durch Thaten, wie ich schon gesagt habe, können sie sich weniger einlassen, weil man ihnen immer gegen Einen Beweis einer erfüllten Pflicht, zehn

Beweise der Liebe in mancherley ihnen verliehenen Wohlthaten entgegen setzen kann, und erst die größten Beweise in den künftigen Tagen ihres Lebens, in ihrem Wohlverhalten und ihrer Erkenntlichkeit erwarten muß. Und in dieser Absicht hüte ich mich auch bey unserm Liebesstreite durch dergleichen Vorhaltungen von Wohlthaten sie zu kränken oder niederzuschlagen; ich müßte denn einmal einen Mangel von Dankbarkeit erblicken. —

Unser Streit ist also immer allgemeiner, und wir fragen mithin nicht sowohl, ob ich von ihnen mehr geliebt werde, oder sie von mir, als vielmehr, ob die Liebe der Aeltern größer gegen die Kinder; oder dieser ihre gegen die Aeltern ist; da sich ohnedieß der Grad derselbigen von dem mehr oder weniger nicht bestimmen läßt, weil man sie nicht durch ein Barometer, wie die Wärme oder Kälte der Luft in einem Zimmer bestimmen kann. Bey dieser Frage nun suchen wir einander bloß Beispiele entgegen zu setzen, wo Kinder oder Aeltern bey gewissen außerordentlichen Gelegenheiten ganz besondere Proben ihrer Liebe zu erkennen gegeben. Noch haben wir es durch diese nicht zur Entscheidung bringen können: denn in den meisten Fällen hält immer Liebe und Gegenliebe einander die Wage. Und ganz unfehlbar ist es auch so, und der Natur der Sache gemäß. Liebe erzeugt Gegenliebe; Wohlwollen Erkenntlichkeit; Freundschaft, Gefälligkeit, Aeltern, die nicht von ihren Kindern geliebt werden, erregen immer bey mir den Verdacht, daß sie selbst daran Schuld sind, indem sie von der zarten Jugend an entweder ihre Kinder von sich verweisen, sie Miedhlingen überlassen, und also ihren Augen fremd, so wie ihrem Herzen werden, oder durch mürrisches Wesen und harte Begegnungen ihre Zärtlichkeit und Zuneigungen gegen sich verschärfen. Freylich mag es aber wohl böshafte und leichtsinnige Kinder geben, die ihrer guten Aeltern Liebe nicht durch Gehorsam und Gegenliebe belohnen: aber ich halte es doch für sehr selten, und ich glaube nie

les drauf wetten zu wollen, daß unter Euch meine liebsten kleinen Leser, kein einziges solches ungeartetes Kind ist, und daß, wenn ja eines unter euch so unglücklich wäre, seine Aeltern zu beleidigen, es mehr aus Versehen, als Vorsatz, mehr aus Uebereilung, als aus Bosheit geschieht, und daß es durch Reue und Besserung seine Fehler gleich wieder gut zu machen suchet. Doch dieß bey Seite gesetzt! Ist will ich euch eine Geschichte von väterlicher und kindlicher Liebe erzählen, die mich ganz vorzüglich gerührt hat.

Als ich vor ein paar Tagen von meinen Geschäften nach Hause kam, fand ich meine Kinder zusammen in einem Winkel in der Stube sitzen. Karl hatte ein aufgeschlagenes Buch in der Hand, und alle schienen sehr wehmüthig zu seyn: Lottchen trocknete sich so gar Thränen ab. Ich fragte, nachdem sie mich geküßt, was ihnen Trauriges begegnet wäre. —

„Ach!“ sagte Lottchen, „uns ist eigentlich nichts Trauriges begegnet: aber Karl hat uns etwas Trauriges vorgelesen, das uns sehr nahe gegangen.“ —

„Ja, lieber Papa, sagte Karl, „es ist traurig; aber gewisser massen auch erfreulich, wenn man sieht, wie zärtlich ein Sohn seinen Vater liebt, und wieder von ihm geliebt wird. O daß man doch nicht Gelegenheit hat, seinen Aeltern seine Liebe genug zu erkennen zu geben!“ — „Sei ruhig, mein lieber Sohn,“ sagte ich, „deine und deiner Geschwister Folgsamkeit ist mir von der ewigen Beweise genug. Die Zukunft wird euch noch mehr Mittel an die Hand geben, und keine traurigen Prüfungen und Gelegenheiten dazu wollen wir nicht wünschen.“

„Aber was ist denn das für ein Buch?“ — Karl. „Joes Reisen. — Herr Doktor Chronikel gab es mir gestern, und hat mir eine Geschichte darin gezeichnet, die ich eben meinen Geschwistern vorgelesen, — So?“ antwortete ich: laß mich sie doch auch hören. Wer war denn dieser Joes? — Karl. Er war ein Wundarzt auf einer englischen Flotte, die unter dem Admiral Watson nach Ostindien gieng,

wo die englische und französische Kompagnie unter dem Vorwande, daß sie an die kriegenden Parthenen der indischen Fürsten nur Hülfsvölker ausliehe, verschiedene Jahre durch einen sehr kostbaren und blutigen Krieg mit einander führten, ob sie gleich nicht wie offenbare und erklärte Feinde gegen einander handelen dürften, weil ihre beyderseitigen Staaten mit einander in Friede lebten. — In einem Angriffe von drey englischen Schiffen auf eine ostindische Chander-nagore, die der französischen Kompagnie gehörte, und stark befestiget war, gieng es sehr scharf her. Das eine Schiff wurde von einem gewissen Kapitain Speke kommandirt, der seinen sechzehnjährigen Sohn zur Seite hatte === doch lieber Papa, ich kann es unmöglich so gut erzählen, als es der Wundarzt Herr Fries selbst erzählt === „Nun so lies es mir vor, Karl, sagte ich. — „Schwesterchen, „sagte er zu Lottchen, „lies du einmal: ich will dich ablösen, und mich nur ein wenig erholen: denn es ist mir so weich ums Herz.“ Lottchen fieng also an:

„Eine Kugel verwundete den Kapitain Speke sehr gefährlich an seinem Beine, und nahm dem Sohne Wilhelm Speke zugleich den Schenkel weg. Als Admiral Watson diesen traurigen Vorfall sah, gieng er so gleich auf die beyden Niedergefallenen zu, und bemühet sich, sie durch die zärtlichsten und rührendsten Ausdrücke zu trösten. Der Kapitain, welcher bemerkt hatte, daß seines Sohnes Schenkel nur noch durch die Haut an Körper häng, sagte zum Admiral: in der That, Sir, es war ein grausamer Schuß, der Vater und Sohn zugleich niederwarf === „Papa, fiel Lottchen schluchzend ein: ich kann unmöglich weiter lesen.“ — Gebt mir her, „sagte ich, „ich will selbst lesen, stille oder laut, wenn Ihr die traurige Begebenheit nicht noch einmal hören wollt. „Kinder. Laut, laut! — Ich fuhr also fort.

„Des Admirals Herz nahm zu viel Theil, als daß er das Gerinaste hätte erwidern können. Er befahl nur, daß beyde zugleich zum Wundarzt ge-

bracht wurden. Man brachte mir, fährt Herr Joes fort, zuerst den Kapitain in den Hinterraum des Schiffs: das erste, was er mir sagte, war, von der gefährlichen Verwundung seines armen Wilhelms. Gleich darauf erschien der brave Jüngling selbst, der zum zweytenmale kaum dem Tode entwischt war, indem der Quartiermeister, welcher ihn auf seinen Armen zum Vater brachte, durch eine Kanonenkugel getödtet wurde. Seine Augen flossen von Thränen über, nicht wegen seines eignen, sondern wegen seines Vaters Unglück. Ich versicherte ihn, daß die Wunde desselben nicht gefährlich sey, und der Kapitain selbst bekräftigte meine Versicherung. Er schien uns aber nicht zu glauben, bis er mich auf meine Ehre fragte, und ich ihn meine erste Versicherung mit den entscheidendsten Ausdrücken wiederholt hatte. Er wurde alsdann so gleich ruhig. Als ich aber nun seine eigne Wunde untersuchen wollte, fragte er mich: ob ich seinen Vater völlig besorgt hätte? dann er könnte mir unmöglich erlauben, ihn eher anzurühren. Ich versicherte ihn, daß der Kapitain nun völlig besorgt sey. So, mein Herr, antwortete der edle Jüngling, indem er auf einen, neben ihm Leidenden wies, so ersuche ich Sie, den armen Mann, der neben mir hier so ängstlich ächzet, zu besorgen. „Ich sagte ihm, daß dieß schon geschehen sey, und bat ihn nun etwas dringend, daß er mir erlauben möchte, seine Wunde zu untersuchen. Er bewilligte es, und sagte ganz ruhig: „Ich fürchte, mein Herr, daß Sie das Gelenke werden abnehmen müssen.“ — Ich muß mein Theuerster, antwortete ich. — Er schlug hierauf die Hände zusammen, hob seine Augen mit der brünstigsten Andacht gen Himmel, und sagte: Gütiger Gott, mache mich fähig, in den gegenwärtigen Umständen mich so zu betragen, wie es eines Sohnes von meinem Vater würdig ist. Nach diesem kurzen, aber ernstlichen Gebete sagte er zu mir, er sey nun ganz Unterwerfung. — Ich verrichtete hierauf die Operation über dem Ge-

lenke des Anteeß. Während derselben sagte der unerschrockene Jüngling kein Wort, und seine Seufzer waren kaum merklich.“ —

Ganz gewiß, rief hier Karl, schrie der arme Wilhelm nicht, um seinen guten Vater nicht noch mehr zu betrüben. — Laß mich fortlesen, sagte ich, mein Sohn; wo ich mich dem Nachdenken nur noch ein wenig überlasse, so bin ich selbst nicht im Stande weiter zu lesen.

„Der Leser kann sich leicht vorstellen, was der brave, aber unglückliche Kapitain bey diesem Anblicke leiden mußte, der gleich neben seinem liebenswürdigen Sohne lag. Er gab aber doch nur seine Empfindungen durch schwelgende herabtröpfelnde Thränen zu erkennen, obgleich izt nach langer Zeit mir die bloße Erinnerung dieser Scene schmerzhaft ist! —“

(Die Fortsetzung künftig.)

Auflösung des vorhergehenden Räthfels. Die Erd' und Himmelskugel.

Neues Räthfel.

Ich mache Tag, mein Kind macht Nacht:
Wenn dieses nicht so viel, als ich Verwüstung macht,
So bringt es auch nie so viel Vortheil ein;
Doch kann ich und mein Kind niemals getrennet seyn.

LXIV. Stück.

Vater und Sohn wurden den Tag nach der Eroberung mit den übrigen Vermundeten nach Calcuta gebracht. Der Vater wurde in das Haus des Wilhelm Makett seines Schwagers gelegt: der Sohn aber war bey mir im Hospital. === O warum nicht zusammen? rief Lottchen. Ich hätte mich in dem Augenblicke unmöglich von einem guten Vater trennen können. — Vermuthlich, versetzte ich aus Vorsicht, damit nicht einer durch des andern Leiden noch mehr Beunruhiget und ihre Wunden dadurch erhöht würden: denn aus ihren schon gegen einander geäußerten Empfindungen kann ich mir vorstellen, daß die eignen Schmerzen jedem minder empfindlich wären, als des andern seine. Und ich weiß es aus der Erfahrung, Gott weiß es! daß wenn ich eines von euch leiden sehe, ich oft es gern für ihn übernehme, und mehr in euch selbst leide. — Die Kinder drängten sich alle an mich und schrien: nein, liebster Papa, Sie müssen nichts leiden, wir, wir alle wollten lieber = = = seyn stille, rief ich, ihr Lieblinge meiner Seele: Ihr macht mich so weichherzig, daß ich kaum weiter werde lesen können. In der That mußte ich eine kleine Pause machen, und meine ganze Standhaftigkeit wieder zusammen nehmen, um mich zu fassen.

Ich las also weiter. In den ersten acht oder neun Tagen, fährt Ives fort, konnte ich den Vater immer durch gute Nachrichten von seinem Sohne trösten, und dem Sohne auf eben die Art durch Nachrichten von seinem Vater die größte Freude machen. Aber ach! — von dieser Zeit an verschwanden alle gute Symptomata, welche ich bisher bey diesem vorerzähllichen Jünglinge gemacht hatte! der Kapitain rieth schon aus meinem Stillschweigen und meinem Betragen den wahren Zustand seines Sohnes. Er that mir hernach nur noch zwey Fragen über densel-

IV. Theil.

G

bigen an mich. So zärtlich wurde seine Sache unter uns behandelt, und so ungern wollte seine edle Seele meinen Schmerz noch vermehren.

Die erste Frage war am zehnten Tage, diese: Wie lange mein lieber Freund, glauben Sie wohl, daß mein Wilhelm zwischen Furcht und Hoffnung bleiben werde.

Ich antwortete: wenn er die Operation am fünfzehnten Tage überleben sollte, so würde ich die stärkste Hoffnung haben, ihn wieder hergestellt zu sehen — Am dreyzehnten starb er, und am sechzehnten that der brave Mann die zwote Frage, woben er mir stark ins Gesicht sah: Nun, Ives, wie gehts mit meinem Knaben? Ich konnte ihm nicht antworten, und er schrieb sogleich mein Stillschweigen der wahren Ursache desselben zu. Er schrie bitterlich, drückte mir die Hand, und bat mich, ihn auf eine halbe Stunde zu verlassen. Alsdann wünschte er mich wieder zu sehen, und versicherte, daß ich ihn in einem andern Zustande finden würde, als derjenige war, darinn er mich beunruhigte. Dieß war sein gefälliger Ausdruck. Ich erfüllte sein Verlangen pünktlich, und fand ihn, da ich wieder zu ihm kam, so vollkommen ruhig und heiter, als er jemal gewesen war.

Der theure Jüngling hatte den Abend vor dem Tage seines Todes einen Anfall von Raseren gehabt und um zwey Uhr des Morgens, da er äußerst niedergeschlagen war, sandte er mir folgendes unordentlich, aber von seiner eigenen Hand geschriebenes Blatt: Wenn Herr Ives erwägen will, in was für Unruhe sich ein Sohn befinden müsse dem man gesagt hat, daß er sterben werde, und der dabey nicht weis, ob sein Vater gesund sey, wenn Herr Ives nicht zu geschäftig ist, diesen Zettel anzunehmen, den mir nur die größtenteils abnothigen konnte. Der Ueberbringer wartet auf Antwort.“ — So bald ich diesen Zettel empfangen hatte, gieng ich zu ihm; er hatte noch genug Verstand um mich sogleich zu erkennen. Sein erstes Wort war: Und ist er also todt? — Wer, mein lieber? war meine

Antwort. — Mein Vater, Sir. — Nein, mein Lieber, er ist auch gar nicht in Gefahr zu sterben, ich versichere Sie. Er befindet sich sehr wohl — Gott sey Dank! warum sagten Sie mir es denn? nun bin ich beruhigter und bereit zu sterben. — Jetzt wurde ihm das Reden schwer, weil sich sein Hals ganz zuschließen wollte; und er war in großer Unruhe. Ich konnte aber doch alle unartikulirte Töne, die er noch hervorbrachte, verstehen. Er bat mich um Verzeihung, daß er, (wie er sich verbindlich und zärtlich ausdrückte,) mich zu einem so frühen Stunde gestört hätte. Noch ehe dieser Tag zu Ende war, gab er sein kostbares Leben auf.

Der Vater wurde noch wieder hergestellt, wo er einige Zeit in Ruhe die Achtung genoß, deren sein vorzügliches Verdienst ihn so sehr würdig machte. Er gieng hernach wieder als Kapitain auf dem Schiffe, der Bescheidene genannt, zur See: doch ehe er seinem Vaterlande von neuem Dienste leisten konnte, starb er zu Lissabon im drey und vierzigsten Jahre seines Alters, beweint von allen, die ihn gekannt hatten, und besonders von denen, welche er durch seine vertraute Freundschaft glücklich gemacht hatte. —

In der That, sagte ich nach einigen Stillschweigen: (dann die Wehmuth ließ uns kaum zum Worte kommen, eine sehr rührende Geschichte! Kaum weiß man, ob man mehr des Jünglings Muth bey einem so großen Unglücke und der nahen Gefahr des Todes, oder die zärtliche Sorgfalt für seinen leidenden Vater bewundern soll. So viel bin ich überzeugt, daß ich dem Herrn Ives für diese Anekdote, die er uns hier aufbewahrt, mehr verbunden bin, als für die übrige ganze Geschichte dieses Kriegs, ob ich sie gleich noch nicht gelesen habe: und wie oft habe ich nicht schon gewünscht, daß man überhaupt in Geschichten bey Beschreibungen von Feldschlachten, und andern großen Gefahren uns solche Kleinlichkeiten, die bey dergleichen Gelegenheit vorkommen, lieber aufzeichnete, als alle Anordnungen der Kriegesheere, ihre Manövrer und Todtenlisten. Solche Züge von Güte, Tugend und Wohlwollen er-

wärmen das Herz, und feuern es mehr zur Nachahmung an, als alle kalte Sittenlehren. — „Der arme Wilhelm!“ sagte Lottchen: sich erst den Fuß ablassen zu lassen, zu sterben, und in der beständigen Angst seinen guten Vater zu verlieren, sich dem Tode zu nähern.“ — „Nein, Lottchen,“ sagte Karl, der Vater verdiente, dächte ich noch mehr Mitleid — ein so vorzügliches Kind, das die Stütze und der Trost seines Alters seyn sollte, durch einen so grausamen Tod zu verlieren? — Wahrhaftig, ich glaube, ich hätte lieber an des Sohnes, als an des Vaters Statt seyn wollen! — Gott bewahre dich vor einer solchen Versuchung! sagte ich: indessen ist so viel wahr, es war eine harte Prüfung, ein so vorzügliches Kind überleben zu müssen, und die Folge zeigte, daß er ihn nicht lange überlebt, wo vermuthlich der Gram über seinen Sohn das seinige beygetragen hat.“

„Ich erinnere mich,“ fuhr ich fort, auch einmal eine sehr rührende Geschichte dieser Art in einer Reisebeschreibung, ich weiß selbst nicht mehr wo? gelesen zu haben.“ — Die Kinder verlangten sie zu hören. „Ein Schiff, das von Holland nach Ostindien zurücke gieng, hatte das Unglück, nachdem es vom Ungewitter äußerst beschädiget worden, endlich durch einen Windstoß an eine Klippe geworfen zu werden, wo es scheiterte. Jeder griff nach dem, bey solcher Gelegenheit äußersten Rettungsmittel, das ist, nach einem armseligen Brette, wo er wahrscheinlicher Weise nur seine Todesangst auf einige Minuten oder wenn es viel war, Stunden verlängerte, ohne dem Tode selbst zu entgehen. Die Stärkern auf dem Schiffe, Matrosen und Schiffsvolk bemächtigten sich derjenigen Stücke, auf denen sie der Wuth der Wellen am längsten Trog bieten konnten. Ein einziges schmales Stücklein Brett blieb für einen sehr rechtschaffenen Quacker übrig, der seinen Sohn von fünfzehn Jahren bey sich hatte: sie schlugen die Arme um einander, und faßten das Brett: aber kaum waren sie etliche Schritte fortgetrieben, so sah der Vater, daß sie beyde für das Bret, zu schwer waren, und daß, wenn

es nicht unverzüglich sinken sollte, sich nothwendig einer dem andern aufopfern müßte. Der Vater beschwor den Sohn, seinen Arm, den sie gegenseitig einander um den Leib geschlungen, zu erheben, und sich an das Brett zu klammern, weil er wegen seiner jugendlichen Kräfte sich vielleicht noch eher eine Zeitlang erhalten können, auch mehr Jahre noch vor sich zu leben habe. Der Sohn schrie voller Erbarmen: Was ist mir das Leben ohne Euch, und wenn es auch gerettet würde? Kurz, sie kämpften noch einige Zeit, um sich loszumachen, weil jeder sich zuerst ins Meer stürzen, und dem andern das Brett alleine überlassen wollte. Die Furchung, vermuthlich gerührt von diesem zärtlichen Streite der väterlichen und kindlichen Liebe fügte es, da sie ganz abgemattet eben in Gefahr waren, beyde ein Raub der letzten Welle zu werden, daß sie an eine Sandbank getrieben wurden. Ohne Lebensmittel, ohne Alles wären sie doch hier noch ein Raub, und eines desto schmählichern Todes geworden, je langsamer der Hunger tödtet: wenn nicht der Sturm zu toben aufgehört, und kurz darauf, ein durch denselben Sturm verschlagenes Schiff, vorbey gegangen, und sie aufgenommen hätte. —

Noch eine andere kleine Geschichte, meine Kinder, die der kindlichen Liebe vorzüglich Ehre macht, und die zugleich beweiset, daß sich diese nicht bloß, auf das gesittete Europa einschränkt! Eine Frau in Japan, die eine Wittwe war, hatte drey Söhne, mit denen sie sich bloß von ihrer Arbeit nährte. Da sie nicht so viel erwerben konnten, als ihr täglicher Unterhalt erforderte, so stien sie einen seltsamen Entschluß, bloß um ihrer Mutter ein gemächlicheres Leben zu verschaffen. Man hatte seit kurzem bekannt gemacht, daß, wer einen Räuber der Gerechtigkeit ausliefere, eine ansehnliche Summe erhalten sollte. Sie wurden also unter sich einig, daß einer von ihnen sich für den Dieb ausgeben, und die andern ihn zu dem Richter führen sollten. Sie zogen darüber das Loos, und es fiel auf den jüngsten. Seine Brüder banden ihn, und brachten ihn

also als einen Verbrecher geführt. Der Richter frage ihn, und er gestand, daß er gestohlen habe. Man warf ihn ins Gefängniß, und die beyden Brüder erhielten die versprochene Summe. Da ihr Herz über die Gefahr eines so geliebten Opfers aufs lebhafteste gerührt war, fanden sie ein Mittel in das Gefängniß zu kommen, und da sie ohne Beobachter zu seyn glauben, überließen sie sich ihrer ganzen Zärtlichkeit. Ein Offizier, den ein Zufall zum Zeugen ihrer Umarmungen und ihrer Thränen machte, erstaunte über diesen Auftritt. Er schickte den beyden Angebern nach, und befahl ihnen genaue Erkundigung von dieser sonderbaren Begebenheit einzuziehen. Man sagte ihm, beyde Jünglinge wären in ein Haus gegangen, und man hätte sie einer Frau, die ihre Mutter wäre, die Erzählung ihrer Begebenheit thun hören. Auf diese wäre sie in ein heftiges Klaggeschrey ausgebrochen, und hätte in ihre Kinder durchaus gedrungen, die Summe, die sie erhalten, wieder hinzutragen, weil sie lieber vor Hunger sterben, als ihre Tage auf Kosten eines ihrer geliebten Söhne verläzern wolle. Der Richter, dem man davon Nachricht gab, ward eben so sehr von Mitleid als Bewunderung durchdrungen. Er ließ seinen Gefangenen kommen: fieng die gerichtlichen Fragen von neuem an, und da er ihn standhaft in dem Vorgeben seines Verbrechens fand, sagte er ihm endlich, daß er alles wisse. Nachdem man nun die Sache ganz aufgeklärt, umarmte er ihn mit Inbrunst, und erstattete dem Kaiser davon Bericht. Dieser entzückt über eine so heldenmüthige Handlung, wollte die drey Brüder sehen, überhäufte sie mit Liebkosungen, und setzte dem jüngsten funfzehnhundert, und jedem der andern beyden funfhundert Thaler jährlichen Gehalt aus.

„Die Kinder schlugen die Hände vor Freude über die Belohnung zusammen, die die kindliche Liebe in diesen beyden Geschichten gefunden. Karl bat sich aus, daß er noch eine dergleichen erzählen möchte, die er in einem lateinischen Büchelchen gelesen, wo eine solche Aufopferung nicht so glücklich abließ.

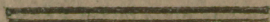
Zu Murgenz, einer Stadt in Sicilien, lebte ein junger Mann, Cambalus, einer der Vornehmsten, sowohl seiner Verdienste, als seines Vermögens wegen. Als dieser einst auf die Jagd gegangen war, wäre er beynahe den Straßenräubern in die Hände gefallen. Er lief also, was er konnte nach der Stadt zu. Unterweges begegnete ihm sein Vater zu Pferde: dieser sprang schnell herab, und drang in seinen Sohn, daß er aufsteigen und schleunig in die Stadt flüchten solle. Aber der Sohn wollte durchaus nicht durch seine Rettung seines Vaters Leben in Gefahr setzen, so wie der Vater durch die seinige nicht seines Sohnes Leben. Unter diesem Liebskampfe, da immer einer den andern mit Bitten und Thränen flehete, wurden sie von den Straßenräubern ereilt, und beide umgebracht. — „Die gottlosen Straßenräuber.“ rief Laischen! „wäre ich dabei gewesen, es hätte ihnen übel bekommen sollen!“ —

Die andern Kinder lachten. „Aber,“ sagte Karl, „Aber Papa! Sie glauben doch, daß wir Sie eben so lieb haben, als alle diese guten Söhne, die so herliche Beweise ihrer kindlichen Liebe gaben?“ — „Ja, meine Kinder!“ rief ich, „ich glanze es nicht nur, sondern bin davon so überzeugt, als ich mein Leben habe. Aber Ihr würdet auch Unrecht thun, wenn Ihr eure Aeltern nicht liebet: denn Ihr seid meine ganze Glückseligkeit, die Freude meiner gegenwärtigen, und die Hoffnung meiner zukünftigen Tage! Ihr sollt der Trost und die Stütze meines Alters seyn, und wenn ich sterbe = = = die Kinder, von denen die kleinen während dieser Rede mir auf die Knie heraufgetroffen waren, und die Aeltern mit ihren Armen sich auf dieselben stützten, stiegen an bitterlich zu weinen: ich konnte es selbst nicht lassen. Indessen trat Herr Spirit herein: — „Ah,“ rief er, da seh ich gleich das Gegenbild zu dem Geschenke, das ich unsern Kleinen bringe. Als sie von einem Geschenke hörten, sprang eines ums andre von mir herunter, und drängten sich zu ihm. Er zog einen Kupferstich hervor, der gute Vater betitelt,

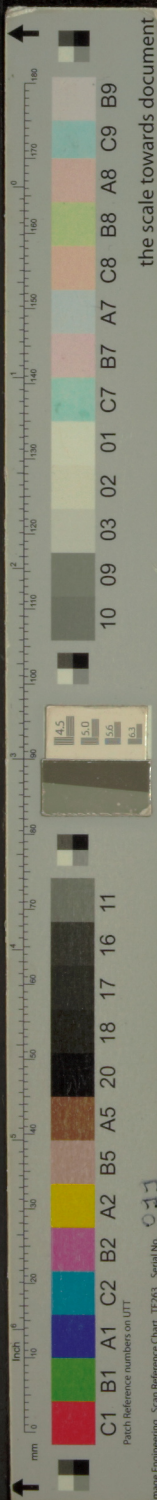
ein Blatt von dem braven Künstler Herrn Voetius aus Dresden, nach einer rührenden Zeichnung vom Herrn Seckönu. Sie hätten sich gern für diese Klüber aus gegeben, wenn nicht ihrer sechs gewesen wären. Dieß angenehme Geschenk zerstreute ihren Kummer, dem sie und ich, ohne dasselbe vielleicht noch länger nachgehangen hätten.

Anflösung des vorhergehenden Räthsels.

Das Feuer und der Rauch.







the scale towards document

r des Friseurs Händen gewesen.
hen wir nicht vom Tische auf,
und nun beginnt erst bey uns
en und Fresiren, und das geht
bey der wenigen uns übrigen La-
in Gesellschaft gefahren, oder
Vor zehn Uhr kommen wir kaum
Hause oder außer demselbigen
en Sie sich selbst die übrige Zeit

leicht denken, daß dieß nur bis-
kommungsvisiten in der Stadt
geht, ich weiß es schon, immer
die Karnevals lustbarkeiten und
s dazu kommen, so gehen wohl
ne Schlaf hin. Und wie meh-
an bey dem Leben an die Aus-
denken, die Pflichten der häufig-
en, ein gutes nütliches Buch
ne Bestimmung nachdenken, oder
en Geschicklichkeiten solle erler-
bey uns, seit wir hier sind, an
ht worden, als an den Tanzmei-
Mutter schickte, so bald wir aus
waren. Mein guter Vater sieht
n Stillen, und kann es nicht
icht aufs Aeußerste will kommen
ges Wort, das er darüber ver-
saarmal den entseßlichsten Wort-
ber ich fürchte, am Ende wird
mmen müssen.

De ich denn diesen Winter über
h muß Ihnen im Vertrauen den
ich insgeheim gefaßt habe. Ich
h seyn, über Kopfschmerz, Hals-
bst nicht über was, Klagen, und
von diesen Gesellschaften verban-
mein Vater kränkeln, und sich
ey ihm bleiben soll: und — an